

WISSENSCHAFTLICHE DISKUSSIONSPAPIERE

Heft 25

**Berufliche Ersteingliederung  
von Menschen mit Behinderungen  
in den neuen Bundesländern**

Planung und Durchführung

BIBB

*Saskia Keune*

*Hannelore Paul*

Forschungsgruppe Kammerer

*Petra Stockdreher*

*Guido Kammerer*

Herausgeber: Bundesinstitut für Berufsbildung • Der Generalsekretär

Die WISSENSCHAFTLICHEN DISKUSSIONSPAPIERE DES BIBB werden durch den Generalsekretär herausgegeben. Sie erscheinen als Namensbeiträge ihrer Verfasser und geben deren Meinung und nicht unbedingt die des Herausgebers wieder. Sie sind urheberrechtlich geschützt. Ihre Veröffentlichung dient der Diskussion mit der Fachöffentlichkeit.



Der Inhalt dieses Werkes steht unter einer Creative Commons Lizenz (Lizenztyp: Namensnennung – Keine kommerzielle Nutzung – Keine Bearbeitung – 3.0 Deutschland).

Das Werk wird durch das Urheberrecht und/oder einschlägige Gesetze geschützt. Jede Nutzung, die durch diese Lizenz oder Urheberrecht nicht ausdrücklich gestattet ist, ist untersagt.

Weitere Informationen finden Sie im Internet auf unserer Creative Commons-Infoseite <http://www.bibb.de/cc-lizenz>

Vertriebsadresse:  
Bundesinstitut für Berufsbildung  
Abt. 3.2- Saskia Keune  
10702 Berlin

Copyright 1996 by Bundesinstitut für Berufsbildung, Berlin und Bonn  
Herstellung: Bundesinstitut für Berufsbildung, Berlin  
Umschlag: Hoch Drei, Berlin  
Druck: Bundesinstitut für Berufsbildung

Printed in Germany  
ISBN 3-88555-612-X



1996 / 1225

Gedruckt auf Recyclingpapier, hergestellt aus 100 % Altpapier

Diese Netzpublikation wurde bei Der Deutschen Bibliothek angemeldet und archiviert.  
URN. urn:nbn:de:0035-0068-7

## Vorwort

Der vorliegende Bericht ist ein Zwischenergebnis aus dem Teilprojekt **„Berufliche Ersteingliederung von Menschen mit Behinderungen in den neuen Bundesländern“** {Gesamtprojekt: „Berufliche Ersteingliederung und Wiedereingliederung von Menschen mit Behinderungen in den neuen Bundesländern“ - Proj.Nr.: 3/4.5002}.

In den neuen Bundesländern wurden das Rehabilitationssystem und das Berufsbildungsrecht aus den alten Bundesländern übernommen. Welche Probleme hieraus resultieren, darüber gab es keine systematischen Erkenntnisse. Statistische Daten der Bundesanstalt für Arbeit wiesen auf Anpassungsprobleme hin. So haben beispielsweise in den neuen Ländern mehr behinderte Jugendliche eine Ausbildung in Sonderform nach § 48 Berufsbildungsgesetz (BBiG)/§ 42b Handwerksordnung (HwO) begonnen als in anerkannten Ausbildungsberufen.

In einer weiteren schriftlichen Erhebung wird 1996 eine repräsentative Befragung von behinderten Jugendlichen durchgeführt. Die Untersuchung soll Basisdaten zur Ausbildungs- und Lebenssituation, Informationen zur Berufswahlentscheidung, dem Rehabilitationsverlauf und den schulischen und persönlichen Voraussetzungen der Jugendlichen erbringen.

Als Ergebnis wird angestrebt, gesicherte Erkenntnisse durch eine Analyse der Ausbildungssituation mit der Zielrichtung zu erlangen, konkrete Vorschläge für notwendige Entwicklungen und Veränderungen im Rehabilitationsbereich zu erarbeiten und deren Umsetzung anregen zu können.

Der Gesamtbericht wird 1997 erstellt und veröffentlicht.

### Ausgangslage und Zielsetzung

Für behinderte Menschen in den neuen Bundesländern haben sich mit der Anwendung der Rehabilitationsgesetzgebung und des Berufsbildungsrechts der alten Bundesländer veränderte Bedingungen ergeben. Behinderte Menschen genießen keine grundsätzliche Arbeitssicherheit mehr, sie befinden sich nun ebenso wie in den alten Bundesländern in einer Konkurrenzsituation mit nichtbehinderten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern auf dem Arbeitsmarkt.

Die geltende Rehabilitationsgesetzgebung verfolgt das Prinzip „Rehabilitation vor Rente“. Die Leistungsträger sind bestrebt, mit den behinderten Menschen nach Lösungen zu suchen, die ihnen langfristige Möglichkeiten für eine dauerhafte Berufstätigkeit bieten.

Mit den neuen Regelungen wurden auch neue Einrichtungen aufgebaut und Maßnahmen eingeführt, die denen der alten Bundesländer entsprechen. So wurden Berufsbildungswerke in Betrieb genommen und Qualifizierungsmaßnahmen in anderen Einrichtungen initiiert, die als Ausbildungsstätten für Behinderte tätig sind.

In Abstimmung mit den Leistungsträgern wird von der Einrichtung ein jeweils auf den einzelnen abgestimmter Gesamtplan mit dem Ziel einer beruflichen Ersteingliederung erarbeitet, der Ausbildungsmaßnahmen oder weitere Bildungsmaßnahmen umfaßt.

Ausbildungsmaßnahmen werden durchgeführt in staatlich anerkannten Ausbildungsberufen nach § 25 Berufsbildungsgesetz (BBiG)/§ 25 Handwerksordnung (HwO) und in Ausbildungsgängen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO.

Unter weiteren Bildungsmaßnahmen kommen

- Förderungslehrgänge
  - Maßnahmen der Berufsfindung und Arbeitserprobung und
  - blindentechnische oder vergleichbare spezielle Grundausbildungen
- in Betracht.

Damit steht behinderten Jugendlichen ein Spektrum an Maßnahmen zur Verfügung, durch die sie eine fundierte berufliche Qualifizierung erhalten können. Die Qualität der Maßnahme entscheidet in hohem Maße über ihre späteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Vor diesem Hintergrund verfolgte die Erhebung mehrere Zielsetzungen:

1. Sie sollte Grundlagenmaterial liefern für eine Analyse der Ausbildungssituation von jungen Menschen mit Behinderungen in den neuen Bundesländern.
2. Die Erhebung sollte Daten zur Berufssituation von Fachkräften, die in der Ausbildung von jungen Behinderten tätig sind (Beratungs-, Ausbildungs- und Betreuungspersonal) ermitteln und deren Sicht der Besonderheiten und Probleme, die mit der beruflichen Rehabilitation in den neuen Bundesländern im Zusammenhang stehen, herausarbeiten.
3. Sie sollte Erkenntnisse über Einstellungen, Einschätzungen, Befindlichkeiten sowie über spezifische Erwartungen und Bewältigungsstrategien, sowohl von Seiten der behinderten Auszubildenden als auch von Seiten des Fachpersonals erbringen.

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden Fallstudien durchgeführt.

### **Feldarbeit und Durchführung**

Die Erhebungsarbeiten erstreckten sich auf 12 Einrichtungen. Einbezogen waren alle neu eingerichteten Berufsbildungswerke in den neuen Bundesländern sowie vier sonstige Einrichtungen in Berlin-Brandenburg.

Die Vielfalt der Fragestellungen und die Unterschiedlichkeit der einzelnen Einrichtungen machten es erforderlich, ein Instrumentarium zu wählen, das offen und flexibel genug war, um die Heterogenität der Situation zu erfassen. Es wurden Frageleitfaden für die verschiedenen Personengruppen entwickelt, in zwei Einrichtungen einem Pretest unterzogen und danach erweitert und differenziert. Die Auswahl der Gesprächspartner erfolgte in Absprache mit der Leitung der jeweiligen Einrichtungen.

Insgesamt wurden Gespräche mit 140 Personen aus folgenden Gruppen geführt: Leitung der Einrichtungen, Ausbildungsleitung, Internatsleitung, Schulleitung, Psychologischer Dienst, Ausbilder/-innen, Erzieher/-innen, Lehrer/-innen, Sozialarbeiter/-innen, Sozialpädagogen/ Sozialpädagoginnen, Psychologen/Psychologinnen, Auszubildende und Arbeitsamtmitarbeiter/-innen.

Die Feldarbeiten fanden im Zeitraum zwischen September 1994 und Juli 1995 statt.

Mit dem folgenden Bericht werden die Ergebnisse der Gespräche, gegliedert nach inhaltlichen Bereichen, dargestellt.

## Inhaltsverzeichnis

	Seite	
1	Rahmenbedingungen für die Ausbildung von Behinderten in den neuen Bundesländern	6
1.1	Die Situation der Behinderten heute im Verhältnis zu früher	7
1.2	Ausbildung von Behinderten in der DDR	8
2	Entwicklung der Rehabilitationseinrichtungen	10
2.1	Bauliche Situation	13
2.2	Materielle Ausstattung	14
2.3	Lage der Einrichtungen	15
2.4	Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen	16
3	Personal	18
3.1	Personalrekrutierung	18
3.2	Personal aus den alten Bundesländern	19
3.3	Probleme der Personalrekrutierung	20
3.4	Qualifikation des Personals	20
3.5	Weiterbildung	25
3.5.1	Weiterbildungsbedarf	25
3.5.2	Weiterbildungsaktivitäten	27
3.5.3	Probleme und Defizite der Weiterbildung	27
3.6	Betriebsklima	28
3.7	Arbeitszufriedenheit	30
4	Berufsspektrum der Einrichtungen	31
4.1	Das Spektrum bestehender Berufe	35
4.2	Die Installierungspraxis von Berufen nach §§ 48 BBiG/42b HwO	36
4.3	Fortschreibung des Angebots an Berufen	37
4.4	Durchlässigkeit zwischen Berufen nach §§ 48 BBiG/42b HwO	39
5	Tätigkeitsbereiche der Einrichtungen	41
5.1	Ausbildung	41
5.1.1	Lehrmaterialien	41
5.1.2	Didaktik	42
5.1.3	Praxisbezug	43
5.1.4	Praktika	45
5.1.5	Prüfungswesen	47
5.2	Berufsschule	50
5.2.1	Integrierte Berufsschule	50
5.2.2	Nicht integrierte Berufsschule	51
5.2.3	Lehrmaterialien, Lehrinhalte und Didaktik	53
5.3	Stütz- und Förderunterricht	53
5.4	Psychologischer Dienst	55
5.4.1	Erwartungen an den Psychologischen Dienst	55
5.4.2	Aufgaben des Psychologischen Dienstes	56

	Seite	
5.5	Internat	59
5.6	Sozialdienst	66
5.7	Medizinischer Dienst	68
5.8	Förderlehrgang	69
6	Zugang zu der Einrichtung	70
6.1	Zuweisungsmodalitäten	70
6.2	Aufnahme in die Einrichtungen	71
6.3	Probleme bei der Aufnahme	73
6.4	Zuweisungspraxis in die Berufe nach § 25/§ 48 BBiG/§42b HwO	74
6.5	Voraussetzungen der Jugendlichen	75
6.6	Berufswahlprozeß der Jugendlichen	77
7	Die Situation der Jugendlichen	79
8	Kooperationsbezüge der Einrichtungen	82
8.1	Kooperation mit anderen Berufsbildungswerken	82
8.2	Kooperation mit der Arbeitsverwaltung	83
8.3	Kooperation innerhalb der Rehabilitationseinrichtungen	85
8.4	Kooperation zwischen Berufsschule und Ausbildung	87
8.5	Kooperation Ausbildung/Schule - Internat	91
9	Übergang in den Beruf	93
9.1	Arbeitsmarktchancen	94
9.2	Arbeitsmarktchancen nach Berufsfeldern, Region und Behinderung	95
9.3	Umgang der Jugendlichen mit der schlechten Berufsperspektive	97
9.4	Hilfen beim Übergang in den Beruf	99
9.5	Nachbetreuung	100

Anhang

## 1 Rahmenbedingungen für die Ausbildung von Behinderten in den neuen Bundesländern

Der gesellschaftliche Wandel in den neuen Bundesländern hat auch die Ausbildung von behinderten Menschen grundlegend verändert. Die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen gelebt und gearbeitet wird, beeinflussen die Form, den Inhalt und die Wirkungsweise von Rehabilitationsprozessen in umfassender Weise.

*"Man unterschätzt in den neuen Bundesländern, unter welchen allgemeinen Bedingungen wir arbeiten. Es gibt in den verschiedensten Bereichen - und da sind wir natürlich wirklich ausgeliefert - eine Reihe wirklich existentieller Fragen zu klären. Private Fragen, soziale Fragen, die in der Luft hängen. Man darf ja nicht vergessen, was sich seit der Wende alles ereignet hat..."*

Der soziale Wandel in den neuen Bundesländern hat zahlreiche Probleme mit sich gebracht:

- die Lebenshaltungskosten sind stärker gestiegen als die Einkommen;
- die hohe Arbeitslosigkeit und strukturellen Umstellungen haben eine hohe Abhängigkeit von Ämtern und Behörden entstehen lassen;
- die hohe Arbeitslosigkeit hat nicht nur materielle und ideelle Degradierungen bei einem Großteil der Bevölkerung zur Folge, sie hat auch zu Verunsicherungen, Entscheidungsunsicherheiten und Ängsten geführt;
- die Jugendlichen haben nicht nur konkrete Veränderungen ihrer Lebensbedingungen erfahren, sie kommen weitenteils aus Umfeldern, die in hohem Maß von den negativen Auswirkungen der Wende betroffen sind.

*"Seit 1991 stellen wir fest, daß die Störungen der Jugendlichen immer massiver werden. Wir führen das darauf zurück, daß das Bildungssystem nach der Wende gestört war. Viele haben sich in der fest strukturierten FDJ sehr wohl gefühlt, sie hatten dort einen Anlaufpunkt; das zerfiel dann und die Jugendlichen wurden zerstreut; außerdem kamen Einflüsse, die sie nicht verstanden, die große Freiheit, die sehr falsch verstanden wurde, und dadurch sind verstärkt Alkoholprobleme aufgetreten. Das soziale Umfeld, aus dem die Jugendlichen kommen, hat sich sehr stark verschlechtert."*

Andererseits sind neue Möglichkeiten und Herausforderungen entstanden, die kaum einer der Befragten mehr missen möchte.

Die Öffentlichkeit ist heute mehr als früher mit behinderten Menschen konfrontiert und muß sich auf eine andere Art mit deren Problemen auseinandersetzen: *"Jetzt werden die Jugendlichen nicht mehr weggestopft, sondern sind Teil des Ganzen."*

Problematisiert wird allerdings, daß damit die Integration der Behinderten nicht gewährleistet sei, vielmehr wird betont: *"Die Stigmatisierung ist jetzt eine andere, als sie früher war, einfach dadurch, daß es jetzt auch institutionell herausgehoben wird."*

Behinderte erhalten heute eine Entwicklungschance, wie es früher nicht der Fall war, mit der sie neue Möglichkeiten erhalten, ihr Selbstbewußtsein und ihr Selbstwertgefühl zu entwickeln.

*"Es wird mehr für die behinderten Menschen getan, daß sie speziell auf ihre Behinderung hin auch selbständig leben oder auch weiter betreut werden können in geschützten Werkstätten; sie bleiben abgesichert in der Förderung."*

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Situation der behinderten Menschen in den neuen Bundesländern hat sich verbessert, auch wenn die Rahmenbedingungen durch Unsicherheit und Konkurrenz geprägt sind, die man für die jungen Menschen gerne verringern würde.

*"Es müßte andere Gesetze geben, daß man die Behinderten nicht nur fördert, sondern sie auch einstellt. Sie brauchen mehr Schutz."*

Aus Sicht der Befragten ist der gesellschaftliche Veränderungsprozess noch nicht abgeschlossen. Der Abbau und Umbau des Bestehenden sowie der Aufbau von Neuem, das Überwinden einer langen Phase von vorübergehenden Regelungen und Provisorien gab und gibt Rahmenbedingungen für die Arbeit der Berufsbildungswerke sowie der "Sonstigen Rehabilitationseinrichtungen" vor, die einen Vergleich mit der Arbeit der Berufsbildungswerke in den alten Bundesländern schwer, wenn nicht unzulässig erscheinen lassen. Dies betrifft die Entstehungsgeschichte und den Aufbau der Einrichtungen, betrifft die Voraussetzungen, die die Jugendlichen und die Betreuer mitbringen, vor allem aber die alltäglichen Bedingungen, unter denen Ausbildung und Vermittlung einer persönlichkeitsbildenden Erziehung derzeit durchgeführt und gesichert werden müssen.

### **1.1 Die Situation der Behinderten heute im Verhältnis zu früher**

Die Situation für Behinderte in den neuen Bundesländern hat sich deutlich verändert. Wie auch bei der Beurteilung der veränderten Rahmenbedingungen werden hier Vorteile und Nachteile gesehen.

Als Verschlechterung betrachtet man vor allem die Tatsache, daß die Behinderten Schutz und Sicherheit verloren haben. Insbesondere der ungesicherte Übergang in den Arbeitsmarkt wird als negativ wahrgenommen.

*"Vom Arbeitsmarkt her war die Situation vor der Wende besser, die Jugendlichen hatten alle ihren Arbeitsvertrag"*

*"Dieses Arbeiten, dieses im Betrieb 'wer sein', das war für die Teilberufe zu DDR-Zeiten besser. Die haben ihren Arbeitsplatz bekommen, sie waren genauso ein Arbeiter wie alle anderen ... Sie wurden nicht in der Ecke gelassen".*

Auf der anderen Seite erkennt man eine Reihe von Vorteilen für die behinderten Menschen:

- Die Betreuung der Jugendlichen ist besser und intensiver geworden.

*"Früher wurden die Behinderten nicht ausgebildet, sondern in den Betrieben angelernt und bekamen dafür auch ein Zertifikat. Sie wurden nicht so intensiv betreut, und das ist für die Jugendlichen sicherlich von Vorteil. Das Hineinwachsen in die Berufe gefällt den Jugendlichen. Jetzt lernen sie was und können sich mit dem, was sie gelernt haben, weiter entwickeln."*

- Die Jugendlichen haben für die Zukunft, sofern sie eine Chance erhalten, eine bessere Perspektive. Sie haben einen Beruf erlernt und *"können mehr als Handlangerarbeiten."* Dies gilt vor allem auch für schwerer behinderte Auszubildende in der Ausbildung. Trotzdem stellt sich die Situation von schwerer behinderten Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt als sehr problematisch dar.



*"Verbessert hat sich die Situation für die Behinderten, die früher von schulischer Bildung ausgeschlossen waren. Und das sind so viele, sodaß es auch heute noch Fälle gibt, die jetzt erst auftauchen, Jugendliche, die keinerlei Bildung haben ... Aber die Chancen für Jugendliche, vor allem mit schwereren Behinderungen, das macht mir Angst. Also meine Vorstellungen vom Sozialstaat war eine völlig andere."*

## **1.2 Ausbildung von Behinderten in der DDR**

In der DDR wurden behinderte Menschen auf einem anderen Weg in das Berufsleben integriert, als dies heute der Fall ist.

Es gab zentralisierte Berufsbildungseinrichtungen für Körperbehinderte (Dresden, Potsdam) für Gehörgeschädigte (Leipzig)<sup>1</sup> und Sehbehinderte (Chemnitz). Diese Einrichtungen verfügten durchgängig über eine über die DDR hinausreichende Tradition. Die berufliche Rehabilitation im Rahmen dieser Einrichtungen war dem Gesundheitswesen unterstellt. Die Behinderungen galten, entsprechend dieser medizinischen Gesamtsicht, primär als Krankheit, mit deren Defiziten man umzugehen hatte. Diese Orientierung mußte sich mit der Überführung der bestehenden Bildungseinrichtungen für Behinderte in Berufsbildungswerke verändern.

*"In der DDR war die berufliche Rehabilitation und dieses Gelände dem Gesundheitswesen unterstellt und es war notwendig, klar zu machen, daß behindert sein keine Krankheit ist, daß vielleicht eine Krankheit zur Behinderung führt..., d.h., man muß anders herangehen wie vorher, nicht pflegerisch-therapeutisch, sondern pädagogisch. Die Medizin muß(te) zurücktreten. Die Defektologie, wie sie im Behindertenwesen der DDR betrieben wurde, die Festlegung dessen, was einer nicht kann, mußte abgelöst werden durch das Herausfinden können und Fördern wollen dessen, was einer kann. Das führte zu vielen Diskussionen und auch Unverständnis. "*

Nur ein Teil der Körper-, Hör- und Sehbehinderten war in außerbetrieblichen Einrichtungen. Die meisten weniger stark Behinderten wurden betrieblich ausgebildet.

Im allgemeinen wird die Qualität der heutigen Ausbildungsbedingungen für die Jugendlichen mit Sinnes- oder Körperbehinderungen für wesentlich besser befunden, als dies in der Zeit vor der Wende der Fall war.

*„Wir haben damals unter Bedingungen gearbeitet, die wie Tag und Nacht sind im Vergleich zu heute“.*

*"Ungünstige Bedingungen, sehr kleine Räume ... trotzdem ... haben wir in den 30 Jahren 3 1/2 tausend Facharbeiter ausgebildet, ... das wurde mit Idealismus und entsprechender inhaltlicher Ausgestaltung ausgeglichen."*

Dagegen werden die Voraussetzungen für Kooperation und kollegiales Arbeiten zu den DDR-Zeiten sehr viel günstiger bewertet, als dies heute der Fall ist.

Jugendliche, die heute als "lernbehindert" in den Rehabilitationsprozeß eingegliedert werden, wurden generell betrieblich in sogenannten Teilberufen ausgebildet. Es handelte sich um Abgänger aus Hilfsschulen oder Abgänger aus der 7./8. Klasse der zehnjährigen allgemeinen „Polytechnischen Oberschule" (POS).

---

<sup>1</sup> Die Berufsschule Leipzig gehörte zur Samuel Heinicke Schule, der ältesten Gehörlosenschule Deutschlands.

*"Diese Jugendlichen haben dann diese Ausbildung zum Helfer gemacht. Die Größenordnung war allerdings nicht so groß wie jetzt, sodaß ein Großteil der Jugendlichen ganz normal ausgebildet wurde. Die Steuerung war eben eine andere."*

*"Damals galt als Behinderter jemand mit Klumpfuß und dicker Brille. Solche Jugendlichen, wie wir sie hier haben, die wurden woanders abgefedert."*

Teilberufe wurden nicht in allen Berufsfeldern, sondern nur in einer eingeschränkten Auswahl von Berufsfeldern angeboten, unter anderem in den Bereichen Textil, Bau, Gartenbau und Gleisbau bei der Reichsbahn. Sie konnten aber immerhin auf 190 Teilgebieten von Facharbeiterberufen (Teilberufe) ausgebildet werden.

Innerhalb der Teilfacharbeiterausbildung für lernschwache Jugendliche wurde zwischen einer Ausbildung von 1 1/2 Jahren Dauer und einer mit 2 Jahren Dauer differenziert. Zugleich gab es eine enge Anbindung an den jeweiligen Ausbildungsbetrieb. Insbesondere war die Übernahme in den Betrieb nach der Ausbildung gesichert. Sofern die Ausbildung in einer überbetrieblichen Stätte durchgeführt wurde, gab es zu Ende ein betriebliches Praktikum in den Betrieben, in die die späteren Teilfacharbeiterinnen und -facharbeiter übernommen werden sollten.

Man ist sich weitgehend einig, daß das Niveau dieser Ausbildung im Vergleich zu den Berufen nach § 48 BBiG und § 42 b HwO relativ niedrig war. Zwar wurden die Jugendlichen auch beschult, aber das Niveau der theoretischen Anforderungen war niedriger als heute.

*"Zum Beispiel die 'Fluchtenmaler' - die haben nur gerade Wände gemalt, die waren nicht in der Lage schwierigere Aufgaben zu erfüllen."*

Allerdings, wahrscheinlich je nach Erfahrungshintergrund, gibt es unterschiedliche Einschätzungen zum Eingangsniveau der Jugendlichen, die einen Teilberuf erlernten. So betonten Ausbilderinnen; daß die Hilfschüler von damals teilweise noch weniger Voraussetzungen als jetzt hatten, da die Schuldauer ein Jahr kürzer war, als dies heute der Fall ist.

*"Das eine Schuljahr, das sie heute mehr absolvieren und wenn sie es schaffen, das macht schon viel aus." - "Diese Jugendlichen, die wir haben, die waren zu DDR Zeiten keine Behinderten. Damals waren sie lernschwach, mehr nicht und sie hatten trotzdem ihre Stelle im System. Für sie wurde auch gesorgt."*

## **Der Begriff Lernbehinderung**

Der Begriff „Lernbehinderung“ wurde in der DDR offiziell nicht verwendet. Hieraus ergeben sich seit der Wende die größten Veränderungen im Zugang zu den Rehabilitationseinrichtungen. Auch die Selbstbewertung der Jugendlichen ist hiervon betroffen. Lernbehinderung wird im Vorurteil nicht selten mit "geistig behindert" in Verbindung gebracht.

*"Wenn zum neuen Schuljahr in den Zeitungen steht, wieder 60 neue Teilnehmer in der Lernbehinderten Einrichtung..., dann sagen die Jugendlichen, was soll denn das, wir sind doch nicht bekloppt. Früher zu DDR-Zeiten wurden die Behinderten, die wirklich Behinderten in Altersheimen untergebracht, da waren Zäune davor, damit sie nicht wegläufen konnten. Die Zustände dort waren katastrophal. Man hat für sie gesorgt, mehr oder weniger und sie waren aus dem Gesichtsfeld verschwunden. Wir haben sie nicht gesehen, sie waren einfach weg. ... Was sie lernen müssen, ist zu sagen, ich bin lernbehindert - na und? Sie müssen lernen auf ein Amt zu gehen und zu sagen: 'ich hätte gerne einen Wohnberechtigungsschein, können sie mir beim Ausfüllen helfen, ich kann nicht richtig lesen.' "*

*„Behinderte sind für uns etwas Fremdes gewesen, für mich genauso wie für die jungen Leute hier, wir haben nicht gelernt, damit umzugehen. Die Jugendlichen erleben sich also wieder als solche, die nicht soviel leisten können wie die anderen. Ihnen beizubringen: So wie du bist, bist du richtig, das ist das, was wir ihnen vermitteln wollen.“*

## **2 Entwicklung der Rehabilitationseinrichtungen**

### Berufsbildungswerke

Die Entwicklung der einzelnen Berufsbildungswerke ist in sich sehr differenziert. Jedes Berufsbildungswerk hat seine persönliche Geschichte. Dennoch müssen zwei Gruppen unterschieden werden, die sich nach ihren Aufbaubedingungen deutlich unterscheiden: Zum einen Berufsbildungswerke, die durch Umbildung aus Rehabilitationseinrichtungen in der DDR entstanden, zum anderen neu gegründete Berufsbildungswerke.

Gruppe 1 - Berufsbildungswerke, die aus Rehabilitationseinrichtungen der DDR entstanden

Es handelt sich hier um Berufsbildungswerke mit Erfahrungen in der Ausbildung von behinderten Jugendlichen. Das sind Leipzig, Chemnitz, Dresden und Potsdam.

In Dresden und Potsdam wurden traditionell körperbehinderte Menschen ausgebildet, in Chemnitz sehbehinderte und in Leipzig hörgeschädigte. In der DDR gehörten diese Einrichtungen zum Gesundheitswesen. Bei diesen Einrichtungen konnte man bei Gründung der Berufsbildungswerke auf teilweise sehr lange Traditionen und Erfahrungen mit der Ausbildung von Behinderten zurückgreifen.

In Leipzig gab es bereits eine Berufsschule für Gehörlose. In enger Kooperation mit verschiedenen Betrieben wurden Jugendliche in den Bereichen Metall, Bekleidung, Farbe und Malerhandwerk ausgebildet. Bei der Gründung des Berufsbildungswerkes im Jahre 1991 konnte man zunächst, bevor man in allen geplanten Berufsfeldern über die notwendigen Werkstätten verfügte, auf diese Kooperationskontakte zurückgreifen und in mehreren Berufsbereichen die Auszubildenden extern ausbilden.

*"Wir hatten ja damals noch nicht eine eigene Werkstatt, sondern es gab überall Betriebe, die zu dem Zeitpunkt noch mit uns zusammengearbeitet haben, die zum Teil in der Auflösung begriffen waren ... Im folgenden Jahr, 1992 wurden dann die Auszubildenden im BBW eingestellt und ausgebildet."*

Das Berufsbildungswerk in Dresden war in der DDR eine Bildungseinrichtung und wurde zunächst in ein Berufsbildungswerk für Körperbehinderte umgewandelt. Seit 1993 werden auch Berufe für lernbehinderte Jugendliche aufgenommen.

Auf dem Gelände des Berufsbildungswerks Chemnitz gibt es seit 1905 Bildungsmaßnahmen für Blinde. Bereits in der DDR hat man mit Maßnahmen zur beruflichen Rehabilitation begonnen.

Für diese Einrichtungen war die Überführung in ein Berufsbildungswerk mit grundlegenden Umstellungen verbunden:

- Es wurde notwendig, von einem primär medizinischen, pflegerischen, betreuenden Denken abzurücken und sich auf eine eher leistungsbezogene, fordernde Betreuung hin zu orientieren;
- Ein neues, ökonomisch orientiertes und gesamtplanerisches Denken wurde erforderlich;
- Die Einrichtungen sind deutlich größer und damit weniger übersichtlich geworden; alte interne und externe Kooperationsstrukturen mußten durch neue ergänzt und weitgehend ersetzt werden.

## Gruppe 2 - Neu gegründete Berufsbildungswerke

In Hettstedt, Greifswald, Gera und Stendal entstanden nach der Wende neu eingerichtete Berufsbildungswerke. Die Gründung dieser Berufsbildungswerke stand unter dem Druck der allgemein problematischen Ausbildungssituation für Jugendliche in den neuen Bundesländern, verschärft vor allem durch die Tatsache, daß gerade für behinderte Jugendliche keine Ausbildungsmöglichkeiten in den entsprechenden Regionen bestanden. Durch Einrichtung der Berufsbildungswerke mußten in aller Kürze und mit entsprechenden Kapazitäten die nötigen, Ausbildungsvoraussetzungen geschaffen werden. Der Gründung gingen ausführliche Entscheidungsprozesse über den Standort und die jeweilige Trägerschaft voraus. Mit dieser Situation waren besondere Schwierigkeiten verbunden, die mit dem nachstehenden Zitat erläutert werden können.

*"Ich begann Ende August - und die ersten 60 Jugendlichen kamen am 6ten Oktober - da war nichts fertig, kein Ausbilder da, keine Erzieherin da, kein Ausbildungsvertrag abgeschlossen, keine Kammer war angesprochen, keine Schule war angesprochen, daß 62 Jugendliche auf die Schule kommen, eines war nur gemacht - auf Hinweis des Landrats - Landrat, Bürgermeister und unser Geschäftsführer - daß es in der Nähe von ... eine ehemaliges Schulungsheim gab - in dem 50 Leute untergebracht werden können. Gekocht wurde in einem zur gleichen Zeit aufgelösten Kindergarten. Die restlichen 10 Internatsplätze wurden bereitgestellt, indem immer eine Gruppe von Jugendlichen eine Woche länger zu Hause blieb - zur 'häuslichen Nachbereitung'. Dieser Zustand dauerte zwei Monate, bis man dann in die Stadt umziehen konnte ... Da war ja alles noch nicht so wie hier, da stand z.B. in diesem Zimmer ein Campingstuhl und ein Campingtisch, die hat Frau ... aus ihren Campingsachen mitgebracht von Zuhause."*

### Aufbau der Berufsbildungswerke

Der Aufbau der Berufsbildungswerke vollzog bzw. vollzieht sich, unabhängig davon, ob sie neu entstanden sind oder auf eine längere Tradition zurückblicken können, in mehreren Phasen.

Die Phase der Improvisation bei der Gründung und Umstellung, bedingt durch mangelnde Hilfsmittel und Rahmenbedingungen, wurde durch eine Phase des Ausbaus und der ersten Beruhigung abgelöst.

*„Es war ja nichts vorhanden ... Zum Beispiel wurden die ersten Jugendlichen aufgenommen - ohne Ausbildungsvertrag von den Kammern, weil die Kammern noch gar nicht existierten. Die mußten ja erst - auch mit unserer Hilfe - aufgebaut werden. Es gab noch keine Ausbildungsordnungen und auch noch keine Ausbildungsinhalte. Die haben wir ihnen erst hingbracht - zum Beispiel indem man diese aus einem anderen Berufsbildungswerk des Trägers besorgt hat. "*

*„Bis 1991 herrschte noch Improvisieren etc. vor und ab Ende 1991 wurden die Verwaltungsaufgaben immer größer. D.h., mit dem noch nicht genügend ausgebildeten Personal, muß optimale Leistung*

*unter schwierigen Bedingungen realisiert werden, und gleichzeitig die notwendige Anpassungsfortbildung gewährleistet werden. "*

In dieser Phase sind die organisatorischen und pädagogischen Konzepte in den Berufsbildungswerken, meistens mit Unterstützung von Fachkräften aus den alten Bundesländern, entwickelt worden. Die Ausbildungsbereiche und der Wohnbereich wurden meistens nur für eine vorübergehende Nutzung ausgebaut. Der Aufbau neuer Berufsfelder wurde kontinuierlich in Angriff genommen, die Aufnahmezahlen der Jugendlichen wurden erhöht. In allen Einrichtungen fand und findet noch eine Vielzahl von Baumaßnahmen statt. Die Betreuer und die Auszubildenden waren und sind dabei zu einem großen Teil Belastungen durch Umbau- und Umstrukturierungsmaßnahmen ausgesetzt (siehe Abschnitt 2.1).

Die Endausbaustufe hat bisher kein Berufsbildungswerk erreicht. Zwar wird in fast allen Berufsbildungswerken entsprechend den Planungen die volle Zahl von Auszubildenden aufgenommen, die endgültige Konsolidierung von Ausbildungsplätzen und Ausbildungsberufen ist jedoch noch nicht erreicht. In keinem Berufsbildungswerk sind auch sämtliche Aufbauarbeiten beendet.

### Sonstige Rehabilitationseinrichtungen

Im Rahmen der Untersuchung wurden die Gespräche mit den Einrichtungen in Guben, Wittenberge, Nauen und Neuenhagen, alle im Land Berlin-Brandenburg, geführt. Diese Einrichtungen im Land Berlin-Brandenburg sind erst zu einem späteren Zeitpunkt als die Berufsbildungswerke gegründet worden. Sie dienen primär der Ausbildung von lernbehinderten Jugendlichen.

*"Die meisten haben angefangen im Bereich des Benachteiligtenprogramms, und dann hat man fachlich umstrukturiert und hat gesagt, wir brauchen auch neben dem BBW - Oberlin Haus noch weitere Einrichtungen, die diese Art von Ausbildungen betreiben. Man hat dann aus diesen ehemaligen 40cII Einrichtungen nach und nach, ohne natürlich die Leute, die da ausgebildet wurden zu entlassen, mehr spezialisierte Reha-Einrichtungen entstehen lassen. In Brandenburg hat jedes Arbeitsamt eine, Neuruppin hat zwei mit Nauen und Wittenberge, Eberswald hat eine mit Lichterfelde - Buckow, Frankfurt hat eine mit Neuenhagen, Cottbus hat Guben, Berlin Ost hat OTA und den IB."*

Die Einrichtungen in Guben und Wittenberge sind aus ehemaligen betrieblichen Bildungsstätten der DDR entstanden. In beiden Einrichtungen wurden vor der Durchführung von Rehabilitationsmaßnahmen im Rahmen der Erstausbildung bereits andere Bildungsmaßnahmen durchgeführt und auch parallel realisiert. Auch in Nauen handelt es sich um einen ehemaligen Kombinatbetrieb, in dem ausgebildet wurde.

Die Einrichtung in Neuenhagen wurde von einem freien Träger übernommen. Begonnen wurde mit der Ausbildung von lernbehinderten Jugendlichen. Das Gelände wurde von einer anderen Stelle übernommen, die hier zuvor Förderlehrgänge durchgeführt hatte. Seit September 1994 hat man mit 260 Plätzen die volle Kapazität erreicht.

Diese Einrichtungen sind nicht in den Rahmen der BBW-Netzplanung einbezogen. Sie sind vom Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg zur Deckung eines vorübergehenden Bedarfes gedacht. In dieser Situation sehen die Einrichtungen Probleme dadurch, daß sich nicht nur ihr Status, sondern auch ihre Finanzierungsbasis von der der Berufsbildungswerke unterscheiden

und daß die Entwicklungsperspektiven und die Zukunft der Einrichtungen unklar und **nicht** gesichert sind.

Vorteile sehen diese Einrichtungen trotz ihrer unsicheren Perspektive darin, **daß** sie **in ihren** Konzepten „offener“ als die Berufsbildungswerke vorgehen können. Sie begreifen sich als junge, dynamische Einrichtungen, die ihre eigene Konzeption entwickeln und weniger strukturelle Vorgaben haben als die Berufsbildungswerke.

*"Da die sonstigen Rehabilitationseinrichtungen erst seit Kurzem bestehen, lernen wir einfach noch. Es gibt noch nichts Fertiges. Wenn wir etwas Neues entdecken, dann nehmen wir das mit hinein. ... Man könnte es vielleicht so ausdrücken: Wir haben Leitlinien, wir können uns ein wenig orientieren am BBW, die die längere Erfahrung haben, aber da wir kein BBW sind, können wir diese Leitlinien nicht einfach übernehmen. "*

## 2.1 Bauliche Situation

Die bauliche Situation ist in den einzelnen Einrichtungen unterschiedlich entwickelt. Allen gemeinsam ist, daß seit Beginn der Aufnahme des Ausbildungsbetriebes in mehr oder weniger großem Umfang Bau- oder Umbaumaßnahmen, damit verbunden auch Umzüge, stattgefunden haben und sich auf den Ausbildungsbetrieb oder die Wohnsituation ausgewirkt haben.

### Neubauten

In den Berufsbildungswerken in Gera, Leipzig, Potsdam, Hettstedt, Greifswald wird auf einem neuen Gelände eine neue Einrichtung - geplant von Architekten aus den alten Bundesländern - aufgebaut.

In Gera und Greifswald hat man teilweise die neuen Gebäude schon bezogen. Über die Neubauten herrscht sehr große Zufriedenheit.

*"Auch die Innenausstattung ... das ist schon Klasse. Wenn man in die Speisesäle reingeht und alles mit Holz, das ist doch herrlich. Da wird schon viel Geld reingesteckt. "*

In diesen Berufsbildungswerken, von denen weite Teile bereits funktionsfähig sind, wurde **und** wird der Ausbildungs- und Wohnbetrieb zum Teil in räumlich sehr beengten Provisorien durchgeführt, allerdings mit der zukunftsfrohen Perspektive des endgültigen Ausbaus, der dann zufriedenstellende räumliche Verhältnisse verspricht.

### Umbauten

In den Berufsbildungswerken in Stendal, Chemnitz und Dresden finden grundlegende Sanierungsmaßnahmen. Umbauten und Neubauten auf dem Gelände, in dem teilweise auch in der DDR Ausbildungs- oder Wohnheime bestanden. Die Belastungen in dieser Situation waren oft sehr groß, da der Um- und Neubau bei laufendem Betrieb stattfand bzw. stattfindet.

*"Man mußte auf engstem Raum sowohl wohnen als auch die Ausbildung durchführen, und das während 1 1/2 Jahren. Nun hat man mehr Platz, aber es wird weiter saniert werden. Und die starken Beeinträchtigungen durch Lärm ( Bohren im Beton) sind sehr groß. Eine Zwischenunterbringung in externen Räumen ist diskutiert worden, wurde aber aus Kostengründen nicht gemacht."*

*"Die baulichen Gegebenheiten sind sehr schwierig, die Einrichtung steht seit Anfang des Jahrhunderts - und es ist wenig saniert worden. Nun wird das zum ersten Mal getan, das schafft Umstände und Schwierigkeiten, aber mit denen muß man eben leben."*

Die Akzeptanz ist dann besonders schwierig, wenn bei der Konzeption des Umbaus von vornherein Kompromisse und Einschränkungen gemacht wurden, die aus pädagogischer Sicht nicht zu vertreten sind.

*"Das hier wird nie optimal sein. Man hat nicht neu gebaut und muß sich jetzt mit den Rahmenbedingungen der baulichen Gegebenheiten abfinden. Optimal wäre ein Neubau gewesen. Es gibt viel zu viele Treppen, zu lange Fluren, es gibt keinen Fahrstuhl. Aber man kann mit den baulichen Gegebenheiten leben. Bisher wurde dauernd gebaut, und man wird mit Baumaßnahmen auch noch die nächsten beide Jahre leben müssen."*

### Sonstige Rehabilitationseinrichtungen

Für diese Gruppe von Einrichtungen gab es von Seiten der Arbeitsämter keine Hilfen für bauliche Investitionen. Man war hier von vornherein auf die Arbeit in den vorgegebenen Räumlichkeiten angewiesen. Da gespart werden muß, spielt die Eigenleistung eine erhebliche Rolle. Die eigene Baustelle bietet Ansätze, den Jugendlichen Praxisbezug in der Ausbildung sowie eine Möglichkeit zur Identifizierung mit ihrer Einrichtung zu bieten:

*"Es ist so, daß die Lehrlinge sehr viel für die Einrichtung selbst machen können, Metallkonstruktionen etc. da sehen sie ihre Arbeit, das ist etwas Bleibendes und das motiviert sie sehr."*

Auf der anderen Seite stellen die räumlichen Einschränkungen, die hier keinen provisorischen Charakter tragen, ein sehr große Belastung dar.

*"Es ist zu eng, nicht was die Arbeitsmöglichkeiten der Teilnehmer betrifft, sondern die sonstigen Räumefehlen. Wenn ein Sozialberater ein Gespräch führt, dann müssen immer 2 Leute aufstehen und rausgehen. Auch die Zimmer im Internat sind zu eng, sie sind belegt mit 2 oder 3 Personen. Für Neubauten sind im Moment nicht die finanziellen Mittel da." - "Wir sind seit 1990 nicht aus dem Dreck herausgekommen - durch das ständige Bauen leidet die Kontinuität der Ausbildung."*

## **2.2 Materielle Ausstattung**

### Berufsbildungswerke

In allen Berufsbildungswerken ist eine hohe Qualität der materiellen Ausstattung im Ausbildungsbereich gewährleistet. Dies wird in allen Einrichtungen, insbesondere von den Ausbildern

und vor allem in den Einrichtungen hervorgehoben, die schon in der DDR im Rahmen des Gesundheitswesens in der Ausbildung von Behinderten tätig waren.

*"Da war früher ein ständiger Kampf um die Ausstattung. ... Und sehr positiv ist, daß wir nicht auf andere angewiesen sind. Auch bei dem zu verwendenden Material ist man nicht auf andere angewiesen. Das schafft große Freiheiten."*

### Sonstige Rehabilitationseinrichtungen

In Wittenberge und Guben konnte auf eine relativ gute Ausstattung aus den zuvor **und** parallel durchgeführten Ausbildungsmaßnahmen zugegriffen werden. In Neuenhagen und Nauen, wo mit viel Kreativität und Mischfinanzierungen eine geeignete Ausstattung erreicht werden konnte, gab es ähnlich günstige Bedingungen nicht. Die Einschätzungen zur Ausstattung sind deshalb sehr heterogen.

*"Alles andere was nicht da ist muß eben erarbeitet werden. Das ist ganz wichtig für die Teilnehmer, daß sie nicht nur aus dem Vollen schöpfen, sondern daß sie lernen, daß man auch für etwas arbeiten muß, daß nicht alles selbstverständlich ist."*

*"Am Anfang mußten wir mit ganz wenigen Mitteln arbeiten. Jetzt bekommen wir noch ein Gewächshaus dazu und langsam wird es zu einer gutgehenden Schülergärtnerei. So bis zum nächsten Jahr sieht es dann so aus, daß die Ausstattung den Ausbildungsbetrieben draußen entspricht. "*

### 2.3 Lage der Einrichtungen

Gegenwärtig befinden sich alle Berufsbildungswerke und sonstigen Rehabilitationseinrichtungen (mit Ausnahme von Gera und Neuenhagen ) mitten in der Gemeinde. Mit der Beendigung der Ausbauten ist folgende Situation zu erwarten.

Übersicht über die Lage der einzelnen Einrichtungen

Gera	Neubau am Ortsrand mit integrierter Schule und Internat
Hettstedt	Neubau am Ortsrand mit integrierter Schule und Internat
Greifswald	Neubau von Ausbildungsstätten und Internaten in einer Wohnsiedlung und dezentral gelegene Werkstätten
Potsdam	Neubau in einem ehemaligen Militärgelände mit integrierter Schule außerhalb der Stadt
Stendal	Sanierung eines Lehrlingsheimes und Neubau von Werkstätten innerhalb einer Wohnsiedlung
Leipzig	Neubau außerhalb der Stadt mit integrierter Schule und Internat
Chemnitz	Sanierung der Gebäude der früheren Rehaeinrichtung inklusive Internat und Schule - teilweise Neubauten
Dresden	Neubau und Sanierung von Gebäuden auf dem Gelände der ehemaligen Ausbildungseinrichtung für Körperbehinderte



Guben	<i>Nutzung und Sanierung der vorhandenen Ausbildungsstätten innerhalb eines DDR Kombinates. Internate extern.</i>
Wittenberge	<i>Nutzung und Sanierung der vorhandenen Ausbildungsstätten innerhalb eines DDR Kombinates. Internate extern.</i>
Nauen	<i>Nutzung und Sanierung der vorhandenen Ausbildungsstätten innerhalb eines DDR Kombinates. Internate teilweise intern, teilweise extern.</i>
Neuenhagen	<i>Ausbildung und Wohnen am Rande der Stadt in einer Bildungseinrichtung der DDR. Sanierung und Umgestaltung der vorhandenen Gebäude.</i>

Die zentrale Lage wird von allen sehr begrüßt, der Wechsel in eine dezentrale Lage teilweise kritisch gesehen, so in Gera, Leipzig und Potsdam.

Meistens bedeutet "zentrale Lage" auch, daß man Voraussetzungen findet, die den späteren Lebensbedingungen der behinderten Jugendlichen adäquat sind. So liegen zum Beispiel bei diesen Einrichtungen Ausbildung und Wohnen häufig auseinander. Auch wenn dies von den Jugendlichen manchmal problematisiert wird, scheinen die Vorteile doch zu überwiegen:

*"Jetzt gehts noch, jetzt müssen sie mit der Straßenbahn in die Stadt fahren aber beim Neubau dann ist alles unter einer Käseglocke, das find ich nicht gut."*

Aus Sicht vieler Jugendlicher stellt das Verlassen der Stadt oder der Gemeinde eine Einschränkung dar.

*„Sonst ist hier nichts, hätten sie erst nach dem Platz schauen müssen, bevor das hier hochgezogen wurde, also da haben sie schon mehr an sich gedacht, als an die Jugendlichen. Hier ist eben nichts, keine Kaufhalle oder so... da zahlst du dich ja dumm und dämlich." - "Jugendliche fühlen sich in ... ein bißchen wie im Ghetto, haben die Frage gestellt, ob da noch ein Zaun rum kommt." - "Unsere Lehrlinge, die in einem Mietshaus wohnen, können sich das gar nicht vorstellen in Gemeinschaftseinrichtungen zu ziehen, die fühlen sich dort von vornherein ausgegrenzt."*

## 2.4 Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen

Öffentlichkeitsarbeit für die Einrichtungen als Einzelmaßnahme oder in regelmäßiger Form wird von allen Einrichtungen für wichtig und notwendig erachtet. Dabei werden mehrere Zwecke verfolgt:

- das Verständnis für die behinderten Jugendlichen in der Öffentlichkeit erhöhen;
- eine stärkere Einbindung der Jugendlichen in das öffentliche Leben erreichen
- die Isolation der Jugendlichen aufheben und sie nicht allein auf die Angebote der Einrichtung fixieren.

*"Wir gehen zu vielen Veranstaltungen in die Stadt und treffen dort schon auch andere Jugendliche, aber ins Gespräch mit anderen zu kommen, das ist schwierig. Da hoffen wir, daß sich das verbessert, wenn das Freizeithaus in 1-2 Jahren fertig ist. Unsere Jugendlichen gehen schon mal in den Jugendclub hier in der Nähe, aber es tun nicht allzu viele."*

Es geht jedoch nicht nur um Maßnahmen, die sich auf die Verbesserung der sozialen Situation der Jugendlichen richten. Die Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen soll darüber hinaus

- Informationen für spätere Arbeitgeber und Arbeitsvermittler liefern,
- den Ruf der Einrichtung, vor allem, wenn es um Lernbehinderte geht, verbessern,
- Informationen für Fachkräfte in Arbeitsämtern und in anderen Einrichtungen intensivieren, die Förderlehrgänge anbieten oder eine vorgelagerte Ausbildung durchführen,
- Informationen an Schulen und behinderte Schüler liefern.

Unter den durchgeführten Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit haben sich „Tage der offenen Tür“ oder Feste, zu denen auch die Öffentlichkeit geladen war, bewährt.

*"Am Anfang wußte keiner aus dem Ort, was das hier ist. Die Jugendlichen gehen, wenn sie durch den Ort gehen auch mal hin, nehmen Zeitungen aus den Briefkästen mit etc. und so drückte man ihnen den Stempel auf: 'Das sind ja die Verrückten'. Dem mußten wir entgegenwirken. Das haben wir dann mit Ausstellungen hier in meinem Bereich gemacht und alle Leute eingeladen. Leute die unsere Einrichtung unterstützen, die kommen dann auch hierher und schauen sich das an. Auch gibt es ein paar Schüler von der Realschule und dem Gymnasium, die hier ein Praktikum machen. Dann haben wir die Kinder des Kindergartens eingeladen zu einem Spielfest, auch Leute aus dem Altenheim. Wir haben so eine große Resonanz erfahren. Jetzt machen wir jedes Jahr ein Kinderfest, da macht jedes Gewerk einen Stand, es war phantastisch, ..."*

Von besonderer Bedeutung sind gute Kontakte zu Industrie und Handwerk. Eine wichtige Beziehung zu diesem Bereich besteht über die Praktika, die die Jugendlichen absolvieren. Darüber hinaus sind weitere Maßnahmen zu verzeichnen, durch die der Kontakt zur Wirtschaft intensiviert werden kann.

*„Wir haben einen Beirat hier, in dem die Kammern den Unternehmerverband miteinbezogen haben. So weiß man da auch besser Bescheid von Seiten der Unternehmen, was das denn für Jugendliche sind, die wir hier ausbilden.“*

*„In ... zur Zeit sind 40 kleinere Betriebe Mitglied dieses Vereins, die so auch das BBZ mittragen. Diese Mitgliedschaften sind wichtig, denn wir brauchen die Bindung an die Wirtschaft für unsere Orientierung.“*

Die baulich noch in der Entwicklung begriffene Situation erschwert es teilweise, die grundsätzlich notwendigen Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit zu intensivieren.

*"Wir machen Öffentlichkeitsarbeit, aber da muß man auch etwas zeigen können, und da darf das hier keine Baustelle sein. Im Vordergrund stand zunächst die Aufnahme des Bildungsbetriebes. Und z.B. Partnerbetriebe zu finden, ist erst im Anfang und außerordentlich schwierig. Man muß auch sehen, daß man sich das Vertrauen auch erst erwerben muß. Nach der Wende gab es eine unglaublich hohe Zahl von Bildungsträgern, gegenüber denen man sich den Ruf als BBW auch erst aufbauen muß."*

Zum Bereich der Öffentlichkeitsarbeit sind darüberhinaus die vielfältigen Tätigkeiten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Einrichtungen und Berufsbildungswerke in Gremien und Räten zu werten.

*„Ich sitze auch in dem Ausschuß, der sich befaßt mit den Trends, wo die Ausbildung hingeht. Die treffen sich einmal im Jahr in Bonn, das sind Politiker und Wirtschaftsleute genauso mit dabei.“*

Nicht zuletzt müssen die zahlreichen informellen Kontakte erwähnt werden, die Ausbilderinnen und Ausbilder aus ihren früheren Betrieben haben. Diese Kontakte helfen, die neuen Einrichtungen in der Fachöffentlichkeit bekannt zu machen.

### 3 Personal

#### 3.1 Personalrekrutierung

Bei der Personalrekrutierung mußten sich die Berufsbildungswerke und die sonstigen Rehabilitationseinrichtungen mit spezifischen, je nach Beruf, Einsatzgebiet und Behinderung unterschiedlichen Anforderungen an das neue Personal auseinandersetzen und zugleich die Voraussetzungen berücksichtigen, die neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einbringen konnten.

Das zentrale Kriterium für eine Einstellung im Ausbildungsbereich war die fachliche Qualifikation: Pädagogische und behinderungsspezifische Qualifikationen waren erwünscht, jedoch nur in Ausnahmefällen verfügbar.

*„Auf jeden Fall ist der Ausbildungsgrad der Ausbilder entscheidend für die Qualität der Behindertenbetreuung. Aber sie muß auf jeden Fall mit einer Grundeinstellung kombiniert sein, den Behinderten in jeder Situation helfen zu wollen und mit ihm seinen Weg zu gehen. Das betonen wir auch bei der Einstellung von Fachleuten sehr deutlich. Denn dieser Aspekt stellt bei der Ausbildung der Behinderten eben eine weitere Säule dar.“*

Vor allem bei der Ausbildung von seh- und hörbehinderten Jugendlichen schlugen mangelnde Erfahrung und mangelnde Ausbildung im Umgang mit den Sinnesbehinderungen negativ zu Buche.

So weit als möglich wurde auf Personal aus den früheren Einrichtungen der DDR zurückgegriffen. In einem Berufsbildungswerk wurde fast das gesamte Fachpersonal übernommen, in anderen Einrichtungen wurde das vorhandene Fachpersonal zum Teil übernommen.

Während die Rekrutierungskriterien im Ausbildungsbereich relativ homogen waren und auf maximale Erfahrung und gute Qualifikation Wert legten, ergaben sich im pädagogischen Bereich Anforderungen, denen die Einrichtungen mit unterschiedlichen Rekrutierungsstrategien begegneten.

In einigen Einrichtungen wurde pädagogisches Personal eingestellt, dessen Abschlüsse am ehesten den bestehenden tariflichen Bedingungen der Betreuung behinderter Jugendlicher entsprachen: Kindergärtnerinnen, Heimerzieherinnen, o.a. Andere Einrichtungen orientierten sich mehr auf hochqualifizierte pädagogische Fachkräfte wie Lehrer, Pädagogen, die teilweise über Erfahrungen an der Universität verfügten oder einschlägige berufliche Werdegänge hinter sich hatten.

Neben fachlichen Qualifikationskriterien wurde vor allem Wert auf die persönliche Eignung und die Fähigkeit gelegt, sich auf die Problemlage der behinderten Jugendlichen einzulassen.

*„Wir haben Leute, die eine persönliche Eignung hatten, in diesen Bereichen qualifiziert. Außerdem haben wir von außen Lehrer eingestellt, die auch eine Ausbildung für intellektuell geschädigte Kinder*

*hatten. Auch haben wir arbeitslose Erzieher eingestellt, die auch die bundesdeutsche Qualifizierung gemacht haben."*

Konnte man nicht auf vorhandenes Personal zurückgreifen, wurden öffentliche Ausschreibungen vorgenommen oder Anzeigen in der lokalen Presse veröffentlicht, Stellen in den Publikationen der Träger ausgeschrieben oder die Arbeitsvermittlung beim Arbeitsamt eingeschaltet.

### **3.2 Personal aus den alten Bundesländern**

Die Stellen in den Berufsbildungswerken und den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen sind nur mit wenigen Ausnahmen mit Personal aus den neuen Bundesländern besetzt. Der wesentliche Grund hierfür liegt in der Tatsache, daß vor Ort ein großes Arbeitskräftepotential verfügbar war.

*„Ich sagte damals, daß wir uns bemühen zu 100% Mitarbeiter aus den neuen Bundesländern einzustellen und auf ihre vorhandenen Qualifikationen sofort ein Weiterbildungsprogramm zusammenzustellen auf der sozialpädagogischen Richtung. "*

Ein weiterer Grund wird darin gesehen, daß das Interesse einschlägig qualifizierter Fachkräfte aus den alten Bundesländern gering war, eine Tätigkeit in den neuen Bundesländern aufzunehmen. Hemmnisse waren dabei die geringere Bezahlung in den neuen Bundesländern wie auch die hohen Arbeitsanforderungen, die sich aus der Notwendigkeit des Neuaufbaus ergaben. Selbst in grenznahen Gebieten gibt es keinen höheren Anteil von Personal aus den alten Bundesländern.

*"Das ganze Personal ist aus den neuen Bundesländern. Da wird man sich auch schwer tun, welche aus den alten Bundesländern zu finden - wegen der ganzen Bedingungen mit dem Neuaufbau - die kennen das Chaos nicht, die setzen sich auf einen Stuhl, der schön eingesessen ist und dann geht es weiter, aber wir kennen das, immer bloß improvisieren, immer von der Hand in den Mund gelebt - und das ist eine ganz andere Situation. Und dann verdienen die Ausbilder in den alten Bundesländern mehr - und deswegen kommen die nicht hierher. Außerdem gibt es ein sehr großes Ausbilderangebot auf dem hiesigen Arbeitsmarkt."*

*„Es wäre auch gar niemand aus den alten Bundesländern bereit gewesen, hierher zu kommen. Also unter den chaotischen Verhältnissen, wie wir hier angefangen haben, wäre aus den alten Bundesländern keiner so schnell-bereit gewesen - es sei denn, es hätte sich in finanziellen Dingen ausgewirkt - eventuell hätte es ja die Buschzulage gegeben, dann wäre es ja ausgeglichen gewesen."*

*"Da es nur eine Bewerbung aus den alten Bundesländern gab und die finanziellen Forderungen so hoch waren, kamen wir nicht dazu, diesbezügliche Entscheidungen zu treffen. Die meisten Bewerbungen kamen hier aus dem Kreis. "*

*"Also Lehrer aus den Altbundesländern gibt es im Grunde genommen nicht, vom Interesse her schon, aber sobald es dann ans Geld geht, da ziehen sie sich zurück."*

Andere Verhältnisse liegen auf der Leitungsebene vor. Hier wurde mit einer Ausnahme in allen Berufsbildungswerken Personal aus den alten Bundesländern eingestellt.

### 3.3 Probleme der Personalrekrutierung

Im Ausbildungsbereich gab es zwar in einzelnen Fachrichtungen Probleme, geeignetes Personal zu finden, zum Beispiel im Bereich Hauswirtschaft, einer Fachrichtung, die in der DDR nicht existierte. Insgesamt waren diese Schwierigkeiten jedoch geringer als bei Qualifikationen, die in der ehemaligen DDR nicht in der Form ausgebildet worden waren, wie es den westlichen Vorstellungen entspricht. Dies war der Fall bei Sozialarbeitern und Erziehern, teilweise auch bei Psychologen.

### 3.4 Qualifikation des Personals

Da die Rekrutierung des Personals weit überwiegend aus Fachkräften der neuen Bundesländer erfolgte, war die Anpassung an bundeseinheitliche Normen der Qualifikation über spezifische Weiterbildungsmaßnahmen vorgesehen. Für Ausbilder war die Ausbildereignungsprüfung erforderlich, für Erzieher der Abschluß zur staatlich anerkannten Erzieherin. Darüber hinaus ist die Entwicklung von umfangreichen und differenzierten Qualifizierungsaktivitäten gekennzeichnet, die sich auf alle Beschäftigten in den Einrichtungen beziehen. In allen Einrichtungen wird betont, daß zwar wichtige Erfolge bei der Qualifizierung des Personals erreicht werden konnten, daß dieser Prozeß aber nicht abgeschlossen ist und auch weiterhin die Notwendigkeit spezifischer Weiterbildung besteht (siehe Abschnitt 3.4).

*„Was die Fachlichkeit der Ausbilder betrifft, das ist uns von den Kammern vorgeschrieben, wer nicht Handwerksmeister ist kann nicht Ausbilder sein. Ich habe hier einen Großteil an Ausbildern, die schon zu DDR-Zeiten Lehrmeister waren und so auch eine pädagogische Ausbildung haben. Ich habe aber auch Leute hier, die aus dem Handwerk kommen und sich entschlossen haben, in der Ausbildung zu arbeiten und so keine pädagogische Ausbildung haben. Dort wo diese Sonderpädagogik fehlt, übernehmen die Stützlehrer und Sozialberater vermehrt diesen Part. Können fehlt hier, was den sonderpädagogischen Bereich betrifft, wobei das Wollen bei allen vorhanden ist. Diesbezüglich wird aber auch keine Weiterbildung für uns angeboten. Man kann schon lernen wie man mit bestimmten Verhaltensauffälligkeiten umzugehen hat, aber was mache ich bei speziellen Lernbehinderungen, wie gehe ich mit so jemandem um, dieses methodische Handwerkszeug, das fehlt und dafür gibt es auch keine Angebote beim Träger.“*

Bei der Rekrutierung des Personals aus den neuen Bundesländern konnte auf eine Vielzahl von Fähigkeiten und Voraussetzungen zurückgegriffen werden, ohne die der Aufbau der Einrichtungen und die Gewährleistung der Ausbildung nicht erreichbar gewesen wäre. Zusammen mit einer hohen Einsatzbereitschaft waren dies im Ausbildungsbereich Qualifikationen, die in der **DDR** erworben worden waren. Es handelte sich (in einzelnen Einrichtungen) um eine rehabilitationspädagogische Ausbildung und um pädagogische Qualifikationen im Rahmen des Ingenieurpädagogik-Studiums.

Das Ingenieurpädagogik-Studium in der DDR war ein 3jähriges Direktstudium, das zu 60 % aus dem gewählten Ingenieurfach bestand, und zu 40 % aus Psychologie, Erziehung, Pädagogik und Teillehrerausbildung. Die Abschlußarbeit (das Diplom) war eine Facharbeit im Bereich des gewählten Ingenieurfachbereiches mit pädagogischem Inhalt.

Neben der fachlichen Qualifikation war eine hohe Bereitschaft vorhanden, sich den neuen Anforderungen zu stellen und Lernprozesse in Gang zu setzen, auch wenn in vielen Fällen und vor allem zu Beginn nur unzureichende Voraussetzungen vorlagen.

*"Wir sind ja mit den Jugendlichen mitgewachsen. Und das war die Chance - und die habe ich genutzt, daß ich mit den Anfängen mitgewachsen bin. Das ist eine Erfahrung für mich oder für uns, und die kann mir keiner nehmen. Ich habe nichts vorgesetzt gekriegt, ich mußte mir das selber erarbeiten - ... die Praxis, das mußten wir uns mit den Lehrlingen zusammen selber erarbeiten - und das war die Chance für uns und die Qualität der Erfahrung, die kann uns keiner nehmen."*

Über diese allgemeinen Feststellungen hinaus ist es erforderlich, die Beschreibung der Qualifikationsstruktur und ihrer Entwicklung differenzierter zu betrachten. Unterschieden werden muß zwischen den verschiedenen Arbeitsbereichen, den Behinderungen der Jugendlichen und den Voraussetzungen und Erfahrungen, die die Beschäftigten in den einzelnen Arbeitsbereichen mitbrachten.

### **Ausbildungsbereich - Ausbilder**

Bei einem großen Teil der eingestellten Ausbilder konnte auf eine gute Grundqualifizierung und auf eine langjährige Berufserfahrung zurückgegriffen werden. In jedem Fall auf eine Facharbeiterausbildung, auf berufliche Praxis und häufig auch auf eine Meisterausbildung an einer Fachschule oder einem Pädagogikstudium zum Ingenieurpädagogen. Einige Werdegänge können dies illustrieren.

*„Ich habe Chemie studiert und Laboranten ausgebildet. Abschluß als Ingenieurpädagoge. Ich habe in einem Lebensmittelbetrieb gearbeitet, und über die Strecke Lebensmittel und die Strecke Ausbildung kam ich dann 1991 in die Hauswirtschaft. "*

*„Kaufrau für Bürokommunikation, Studium zum Ökonom und ein Anpassungsstudium zum staatlich geprüften Betriebswirt. Ich habe dann 3 Lehrgänge noch besucht zur Finanzbuchhaltung, Auftragsbearbeitung und Lohnrechnung, um meine Kenntnisse zu vertiefen. "*

*„Ausbildung zum Schlosser gemacht, dazu die Schweißerausbildung, habe dann als Ausbilder in der Produktion gearbeitet; dann die Ausbildung zum Ingenieurpädagogen. Ich habe während meiner Berufstätigkeit Schlosser, Konstruktionsmechaniker und Polytechniker von der 7. bis zur 12. Klasse ausgebildet. "*

Ihr fachliches Können wird von den Ausbildern selbst als hoch und ausreichend eingeschätzt. Weiterqualifizierungen in Bezug auf neue Technologien in den einzelnen Berufsfeldern werden als Herausforderung angenommen und in entsprechenden Kursen angeeignet (z.B. CNC-Technik).

Größere Umstellungsnotwendigkeiten ergaben sich bei den Ausbildern, die aus den Behinderteneinrichtungen in der DDR stammten, da diese Einrichtungen technologisch nicht auf dem neuesten Stand waren.

*"Sie waren einfach weg von aktuellen technischen Dingen, hatten miserable Handwerkszeuge, Geräte, waren auch in ihrer Kommunikation auf Betriebe angewiesen, die am unteren Niveau gearbeitet haben. Also diese exquisiten Betriebe, die waren nach außen verdeckt, dort hatte der Ausbilder keine Chancen an diesen Betrieb heranzukommen, und es war auch von ihm nicht gefordert. Aber dies haben sie schnell nachgeholt, da sie ja über eine sehr gute Grundausbildung verfügten, und weil es ja auch eine faszinierende Sache war, an den Stand der Technik heranzukommen."*

Defizite der Qualifizierung ergeben sich im pädagogischen und behindertenspezifischen Bereich. Erfahrungen mit behinderten Jugendlichen liegen bei der Mehrzahl der Ausbilder nicht vor. Meist wurden sie erst im Berufsbildungswerk oder der Rehabilitationseinrichtung mit Behinderungen konfrontiert.

Erfahrungen mit Lernbehinderungen liegen dann vor, wenn die Ausbilder früher bereits in der Berufsausbildung tätig waren. In diesem Fall hatten sie zum Teil Erfahrungen mit Abgängern der früheren Hilfsschulen, sogenannten "Lernschwachen" oder auch "intellektuell gestörten" Jugendlichen, die in den Betrieben zu den sogenannten Teilberufen ausgebildet wurden. Eine Ausbildung in Sonderpädagogik wurde hierfür nicht vorausgesetzt.

*"Wir hatten nicht mit so vielen auf einmal zu tun, das waren so 7 Stück die dann in extra Gruppen unterrichtet wurden, als Lehrlingskollektiv im Betrieb."*

Sehbehinderte und hörbehinderte Jugendliche werden in je einem Berufsbildungswerk ausgebildet. Im Berufsbildungswerk für Sehbehinderte wurden Mitarbeiter aus früheren Einrichtungen übernommen. Im Berufsbildungswerk für Hörbehinderte war dies seltener der Fall, da hier die Ausbildung überwiegend in betrieblichem Rahmen stattgefunden hatte. Zusätzlich wurde Personal aus den neuen Bundesländern eingestellt, das keine Erfahrungen mit Sinnesbehinderten hatte.

*„Ich habe, bevor ich meine Tätigkeit begann, 3-4 Tage in ... hospitiert - ansonsten habe ich mich mit meinem Ehemann ausgetauscht, aber mir fehlen auch heute noch viele Erfahrungen, wichtig ist auch jetzt noch die Korrektur durch die Sehbehinderten selbst. "*

*"Die Ausbilder, die jetzt im Technischen bei uns im Haus ausbilden, haben vorher 20 Jahre Gehörgeschädigte in diesem Beruf ausgebildet, ... und hat dort immer nur mit einer Gruppe Gehörlosen oder Schwerhöriger gearbeitet. ... Die meisten Ausbilder die in den Betrieben ausgebildet haben, die es jetzt nicht mehr gibt, sind dann natürlich auch ins BBW gekommen, die Lehrer der Berufsschule waren eh da, und auch einige Internatserzieher. Aber es sind auch viele andere Internatserzieher hinzugekommen."*

*„Ich habe keinerlei Vorerfahrungen. Ich bin da auch mit wesentlich anderen Vorstellungen hierher gekommen, oder mit überhaupt keinen Vorstellungen. Man denkt eigentlich, wenn man nie mit jemand zu tun hatte bisher, daß sie wenigstens das verstehen müßten, was sie lesen können, das ist aber nicht so. Diese Erfahrung macht jeder dann mal, der mit dieser Gruppe umzugehen hat. Aber ich glaube, das ist nicht so problematisch, man kann sich da hineinarbeiten."*

Aus früheren Einrichtungen wurden zum Teil behinderte Mitarbeiter, vor allem im Ausbildungsbereich, übernommen. Ihre Beschäftigung wird zwar nicht als problemlos angesehen, da es „hohe Anforderungen im Umgang\*" mit sich bringt, andererseits ergibt sich eine grundlegende Möglichkeit zur Identifizierung und zum Umgang mit der Behinderung für die Auszubildenden.

*„1990 etwa hieß es, daß Behinderte nicht Behinderte ausbilden sollten, mit der Begründung, daß die Behindertenausbilder zu viel Rücksicht auf die Behinderten nehmen würden. " Er sagt, daß er in vielen Fällen als Behinderter eine große Autorität für die Jugendlichen darstellt... "weil ich weiß, wovon ich rede ... so fließt der Umgang mit der Behinderung in den Alltag ein. "*

*"Nun gibt es ja nicht allzu viele Gehörgeschädigte, die sich z.B. zum Meister qualifizieren, aber sobald so eine Bewerbung käme, oder wir Kenntnis erhalten würden, daß sich jemand dafür interessie-*

*ren würde, würden wir das unterstützen. Also davon sind wir auch immer ausgegangen, und ... der Außwand lohnt sieht."*

Der Aufwand lohnt sich deshalb, weil die nichtbehinderten Kollegen von dem behinderten Kollegen sehr viel lernen können im Hinblick auf den Umgang mit den Jugendlichen.

*„Da wo es machbar ist, stellen wir Behinderte ein, z.B. haben wir einen haustechnischen Handwerker, den haben wir ganz bewußt genommen. Gesamt haben wir ca. 6 behinderte Beschäftigte. "*

## **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Internat**

In diesem Bereich liegen sehr vielfältige Grundqualifikationen vor. Einerseits wurden Erzieherinnen aus dem Heimbereich oder aus dem Kindergarten/Hortbereich eingestellt, andererseits hochqualifizierte pädagogische Fachkräfte (Lehrer, wissenschaftliche Kräfte) die ihre Arbeit unter den neuen Gegebenheiten trotz der niedrigen finanziellen Einstufung als persönliche Herausforderung erleben.

*„ Wir hatten früher auch schon zugewiesene Jugendliche, die nicht die gesamte Schulzeit absolviert hatten, die teilweise aus Jugendhilfewerken kamen; d.h. wir hatten schon unsere Erfahrungen. Wenn man ein Leben lang in dieser Richtung arbeitet, dann ist man ja auch fast wie ein Elternhaus, da ersetzt man dieses teilweise. Diese Arbeit, die wir für den Menschen machen, die haben wir früher zu DDR-Zeiten genauso gemacht, nur hat sich damals keiner dafür interessiert. Wichtig war nur was man macht, um sich und anderen nicht zu schaden. Man hat unsere Arbeit nicht für voll genommen und jetzt ist das anders, jetzt kann ich voll und ganz für die Jugendlichen dasein. "*

In wenigen Einrichtungen wurden oder werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Heimbereich in besonderen, teilweise umfangreichen Weiterbildungsmaßnahmen, die über die „Pflichtkurse" hinausgehen, geschult.

*„Alle hier eingestellten Erzieher haben einen 1000-Stunden-Kurs zum Heimerzieher gemacht. Alle haben eine pädagogische Grundqualifizierung. "*

*„Ich bin als Erzieherin tätig. Vorher war ich Gruppenleiterin in einer Kindertagesstätte; staatlich anerkannte Erzieherin. Außerdem habe ich eine vierteljährige Weiterbildung in sozialpädagogischer Hinsicht gemacht, bezogen auf die Benachteiligten. "*

## **Psychologischer Dienst**

Hier sind in einigen Einrichtungen Stellen unbesetzt oder es werden mangels anderer Angebote Berufsanfänger eingestellt. Gerade in dieser Gruppe, der eine hohe Kompetenz zugeschrieben wird, und die eine wichtige Rolle in der betrieblichen Weiterbildung einnehmen, werden die eigenen Defizite beklagt. Häufig sind in diesem Bereich Stellen nicht besetzt. Gerne würde man auf das Know How westlicher Psychologen zugreifen, aber nur relativ selten gelang es, westliche Psychologen zu rekrutieren.



## **Sozialberater und Sozialpädagogen**

Eine Ausbildung dieser Art gab es in der DDR nicht. Insofern wird hier auf unterschiedlichste berufliche Vorerfahrungen zurückgegriffen. Viele der Sozialpädagogen bringen einer Vielfalt beruflicher und betrieblicher Erfahrungen mit.

*„Ich bin Pädagogin, im Hochschulsport habe ich mit Rehabilitanden gearbeitet, habe mich weitergebildet und mit körperlich und geistig Behinderten und Sucht-Patienten gearbeitet. Nebenbei habe ich ein Zusatzstudium zur Sozialpädagogin begonnen und erhalte mit Ende des Jahres meine staatliche Anerkennung.“*

*„Textilberuf gelernt. Danach Studium der Verfahrenstechnik der Chemiefaserindustrie, habe dort den Ingenieur gemacht. Ich habe dann ein Aufbaustudium am Heidelberger Institut für Sozialpädagogik (HIBA) gemacht.“*

*„Nur eine Kollegin ist diplomierte Sozialpädagogin. Die anderen haben eher pädagogische Abschlüsse aus DDR Zeiten, Lehrer, Pionierleiter, Berufsschullehrer, die zum Teil Anpassungslehrgänge gemacht haben zum Sozialarbeiter.“* l

*„Sie sind keine gelernten Sozialpädagogen, weil es das zu DDR-Zeiten nicht gab. Es sind Lehrer, Unterstufenlehrer und ein Erzieher. Nach der Wende wurden alle, die zwar im Staatsdienst, aber nicht an Schulen tätig waren, nicht übernommen, sie waren arbeitslos und haben sich dann für Stellen dieser Art beworben. ... Sie haben zwar keine Erfahrungen mit Lernbehinderten, aber sie haben viel gelernt, auch sich selbst zurückzunehmen, auf andere einzugehen etc. Die Sozialberater sind von den Typen her auch sehr verschieden, auch sind 2 Herren dabei und so ergibt sich da eine gesunde Mischung. Was ihnen allen gemeinsam ist, ist, daß sie alle Kinder haben, daß sie Erfahrung haben, pädagogische Erfahrung. Sie haben alle Erfahrungen damit, was es heißt, wenn es Einschnitte gibt im Leben, wenn neue Situationen kommen, und sie spüren auch, wenn jemand dadurch in Problemsituationen kommt.“*

## **Schulbereich**

Die befragten Lehrer an den integrierten Berufsschulen haben immer ein Lehramtsstudium absolviert. Häufig kommen sie aus Betriebsfachschulen der DDR. Zugleich stellt sich in diesem Bereich ein besonderer Qualifizierungsbedarf.

*"Das macht uns als Schule im Moment zu schaffen: Wir haben in ... keine Möglichkeit für eine Qualifikation zur Sonderpädagogik, berufs begleitend oder voll. Möglichkeiten, die es z.B. in ... gibt, würden unsere Lehrer gerne wahrnehmen, aber die Finanzierung und die Abschlußanerkennung sind noch nicht länderübergreifend geregelt. Ungewohnt für uns und da maßt sich das Kultusministerium an, das die Fachaufsicht hat und die Unterrichtsgenehmigungen erteilt, denen, die keine Sonderausbildung haben, nur befristete Anstellungsverträge zu geben, für 2 Jahre. Wenn ich frage, wo kann er Qualifizierung machen, Antwort: das tut mir leid. ... Das ist im Moment ganz schwer zu verstehen der Zustand. ... Sachsen beurlaubt nicht aus dem öffentlichen Dienst, was nach dem Privatschulgesetz möglich wäre. Die Lehrer müssen also aus dem öffentlichen Dienst raus und bekommen nur einen 2 jährigen, befristeten Vertrag. Das ist ein Unding, wer wird denn unter diesen Bedingungen Lehrer, wen kriegen wir dafür?"*

## 3.5 Weiterbildung

Aufgrund der heterogenen Qualifizierungssituation und trotz der Erfolge, die in den vergangenen Jahren erzielt wurden, besteht in allen Einrichtungen eine sehr hohe Motivation zur Weiterqualifizierung und ein sehr hoher Weiterbildungsbedarf.

*"Es fehlte uns immer noch an Substanz, die uns keiner gegeben hat und keiner geben kann, die wir uns selber suchen." - „Immer noch ist es zum Teil so, daß jeder noch improvisieren muß, oft aus der Not heraus ... nach bestem Wissen und Gewissen. "*

Der Planung und den Möglichkeiten der Weiterbildung kommt deshalb ein hoher Stellenwert zu. Weiterqualifizierung soll mehrere Ziele erreichen:

- den Anforderungen der Ausbildung und Betreuung besser gerecht werden;
- die Aufstockung der Mitarbeiterzahl vorbereiten (Aufbau einer „Kernmannschaft“);
- das Konkurrenzdenken abbauen und die Zusammenarbeit verbessern.

### 3.5.1 Weiterbildungsbedarf

Der Weiterbildungsbedarf ist in allen Einrichtungen hoch. Er bezieht sich in besonderem Maße auf den sonderpädagogischen, pädagogischen und psychologischen Bereich. Er besteht bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Ausbildung ebenso wie bei den Kräften in den Internaten.

In der Ausbildung besteht die Notwendigkeit, die Inhalte an den neuesten Stand der Technik anzupassen (neue Technologien, CNC-Bereich, u.a.). Grundsätzlich ist dieser Bedarf, wie ausgeführt wird, relativ leicht abzudecken. Der Schwerpunkt der Qualifizierungsnotwendigkeiten liegt eindeutig bei den pädagogischen Aufgaben. Hier ergibt sich ein weites Spektrum von Anforderungen der Fachkräfte. Erforderlich sind:

- behindertenspezifische Sonderpädagogik;
- Trainings im pädagogischen und psychologischen Bereich;
- psychologische Hilfen im Umgang mit Behinderten;
- Wissen über Behinderungen und den Umgang mit ihnen;
- psychologische Untermauerung der eigenen Arbeit;
- Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen und Kollegen;
- Supervisionsmöglichkeiten.

*„Im Ausbildungsbereich bestehen Defizite im Bereich Sonderpädagogik. Diese Frage der Sonderpädagogik steht und steht immer mehr, je mehr Lernbehinderte man bekommt. Das was bei den Körperbehinderten im 48er Berufsauch da war, wird durch den Lernbehinderten klarer, durch die Lernbehinderten habe wir erst einmal erfahren, wo die Defizite lagen.“*

*Viele unserer jüngeren Mitarbeiter haben das Zeug sich als Sozialarbeiter, Sozialpädagogen zu qualifizieren und da müßte ein Weg gefunden werden, daß dies auch nebenberuflich von diesen Leuten zu machen ist. Dann kommt hinzu, daß im Ausbildungsbereich die sonderpädagogische Seite in diesem Bereich der Aufbesserung bedarf. Die gehobene Fachlichkeit ermöglicht es erst, sich mit dem defizitären Umfeld des Jugendlichen auseinanderzusetzen; das darf dann nicht mehr nur mit 'Hausmitteln' gemacht werden. "*

„Was die psychologischen Grundlagen unserer Arbeit betrifft, wissen wir zuwenig. Wir reagieren momentan spontan, also aus unserer Erfahrung heraus, aber der Umgang mit den Jugendlichen in deren Umgangston macht uns große Schwierigkeiten. Es fehlt uns das Wissen. “

„Gut wären Trainingsformen, insbesondere durch Psychologen. Wir hatten einen Psychologen aus ... da, mit dem ich selbst Übungen gemacht habe. Hier besteht ein Bedarf. Zum Beispiel: Wie organisiere ich Lernsituationen für die Jugendlichen. Das ist schwierig, sich im Selbststudium anzueignen. “

"... und es gibt ja so viele verschiedene Krankheiten und Sachen, wo man gar nicht weiß, wie wirkt sich das überhaupt auf die Lernfähigkeit aus, wie wirkt sich das konkret auf die Arbeitsweise aus. Wir haben dann zum Beispiel Jugendliche, die sind so hyperaktiv, die stehen unter Medikamenten, da gibt es ganz bestimmte Grenzen, wie man sich verhalten muß, und wo man halt sagen muß, den muß ich jetzt in Frieden lassen, und da gibt es ganz bestimmt eine harte Grenze, und wenn man die einmal überschritten hat, dann geht es halt schlecht aus, dann ist es wie wenn eine Bombe explodiert, da können die ja gar nix dafür, das platzt halt, und das ist dann so, daß sie dann eine geklatscht bekommen können. Oder die bekommen dann solche Medikamente, daß die dann im Unterricht einfach einschlafen, weil die einfach aufgrund der Medikamente nicht mehr die Augen aufhalten können, ja und da gibt es halt welche, die schlafen, weil sie den Abend vorher durchgemacht haben, und dann gibt es halt welche, die solche Medikamente nehmen..."

„Was interessant wäre, das sind Weiterbildungen über Gruppenprozesse, sowas hat man schon in der Ausbildung gelernt, aber das aufzufrischen hilft immer wieder, da kann man sich auch untereinander austauschen. Im medizinischen Bereich, bei Anfallsleiden, da brauchen wir immer wieder Auffrischungen, wie man mit solchen umzugehen hat, daß man das mal übt, daß man weiß welche Symptome auftreten und auch wie man mit Taubstummen umgeht etc. “

„Supervisionsmöglichkeiten würde ich begrüßen, denn im Team schleichen sich ja Sachen ein, die man gar nicht so merkt, wenn dann ja jemand ist, der einen beobachtet, dann ist das sicherlich von Vorteil. Auch konstruktive Kritik von außen hilft ja immer weiter. Arbeitsbegleitende Supervision wäre ganz gut, da könnte man die direkten Probleme, die man hat, auch gleich einbringen und gegebenenfalls auch Lösungen erfahren.“

"Gehörlose Jugendliche sind auch nicht so freizügig mit dem Erzählen. Wenn die was beschäftigt jetzt, das geben sie nicht gerne preis. Selbst wenn sie jetzt reden könnten, so sind sie nicht....Privatleben, das geht eigentlich niemand was an, die Einstellung haben sie eigentlich alle. Und nur mal so in einer geselligen Runde, da kann man mal so ein bißchen -ja - mit ein bißchen Geschicktheit so ein bißchen dahintergucken, mit der Zeit da kriegt man schon so einige Dinge mit, aber generell ist es schon schwer, da an sie ran zu kommen, da auf der Strecke. Da wäre es schon gut, so eine Stelle zu haben, wo man sich selber mal Rat holen könnte, wie gehe ich denn damit um, oder mit bestimmten Dingen - hier wieder Kritik am Psychologen, der nicht entsprechende Fortbildungen mal anbietet. Das gibt es nicht. “

„Mehr hörpädagogische Seminare wären sehr gut. Die kommen zu kurz. Alle Kollegen, die hier neu sind streben etwas an, um Jugendliche besser verstehen zu können. Weil die in ... aber sehr teuer sind, ist angedacht, sie hier zu machen über die Ärztin der HNO-Klinik hier. Da haben wir eine sehr gute Betreuung, die haben Interesse, uns Wissen zu vermitteln. “

### 3.5.2 Weiterbildungsaktivitäten

In allen Einrichtungen haben in den vergangenen Jahren umfangreiche Weiterbildungsaktivitäten stattgefunden, in die die Mehrzahl aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einbezogen waren. Alle Lehrgänge hierzu aufzuzählen, würde zu weit führen. Wir beschränken uns auf typische Beispiele:

- Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin
- Kommunikation und Wahrnehmung - Zusammenarbeit im Team
- Lehrgänge Ausbildung der Ausbilder
- Lehrgänge zur Sonderpädagogik
- Lehrgänge Ausbildereignungsprüfung
- Qualifizierung zu behindertenspezifischen Fragen
- Mobilitätstraining bei Sehbehinderten

Der in jeder Einrichtung bestehende, umfassende Bedarf an Weiterbildung wird über die Leitungen organisiert. Da die finanziellen Mittel begrenzt sind, stellen sich besondere Anforderungen, alle Mitarbeitergruppen entsprechend zu berücksichtigen. Priorität wird im allgemeinen dem Ausbildungsbereich zugemessen.

*„Jede Abteilung meldet ihre Weiterbildungswünsche an. Die Geschäftsführung koordiniert dann die Teilnahme, aber aufgrund des Fortbildungsbudgets sind sehr enge Grenzen gesetzt. ... Das Fortbildungsbudget wird festgelegt auf einem Kostensatzgespräch mit dem Landesarbeitsamt, sprich der Arbeitsverwaltung. Hier gibt es die Verhandlungen über die geplanten Teilnehmertage und das nimmt man dann als Bezugsgröße für die realen Kosten. Da wir eine kleine Einrichtung sind, stehen uns nur relativ wenig Mittel zur Verfügung.“*

Die Formen der Weiterbildung, die in den Einrichtungen durchgeführt werden, erstrecken sich auf alle denkbaren methodischen Wege. Wiederum eine Auswahl:

- Teilnahme an externen Lehrgängen;
- hausinterne Maßnahmen wegen fehlender Ressourcen für externe Lehrgänge;
- Erfahrungsaustausch mit den alten Bundesländern und Hospitationen, Besuche;
- Einrichtung von Gremien zum Erfahrungsaustausch auf der Ebene von Funktionsgruppen (Leiter, Ausbildungsleiter, Psychologen, Arbeitsamt);
- Teamberatungen;
- Erfahrungsaustausch innerhalb einer Berufsgruppe aus verschiedenen Einrichtungen oder bezogen auf spezifische Behinderungsarten;
- Selbststudium.

### 3.5.3 Probleme und Defizite der Weiterbildung

Trotz umfangreicher Aktivitäten sind der Realisierung aller Weiterbildungsnotwendigkeiten Grenzen gesetzt. Die wichtigsten Probleme und Defizite ergeben sich aus

- mangelnder zeitlicher Abkömmlichkeit, insbesondere der Ausbilder,
- fehlenden finanziellen Mitteln,
- nicht adäquaten inhaltlichen Angeboten und

- begrenzten Kapazitäten von angebotenen Lehrgängen;
- Ungleichzeitigkeiten bei der Zuweisung der verschiedenen Berufsgruppen und Weiterbildungsmaßnahmen.

*„Man hat zuwenig Zeit ...Es sind Angebote da, aber es ist natürlich immer eine Zeitfrage. Ich muß sagen, wir sind drei Leute, haben drei Gruppen. Und wenn einer fehlt, das sind 33%. Da ist wenig Spielraum, in den Wochen, wo wir keine Ausbildung haben, da sind entweder APs, wenn sie reinpassen. Oder wir machen auch mal Urlaub, es ist zeitmäßig nicht ganz einfach. Nicht daß ich jetzt zwei Kollegen belaste bis zum Halse, ... Vielleicht müßte man hier mehr machen. “*

*„Eigentlich bestehen wenig Spielräume. Allein schon von der Zeit her, da sie als Ausbilder ja immer im Einsatz sind. Insofern kann Weiterbildung ja nur nebenbei wahrgenommen werden. “*

*„Ein Engpaß ist der zeitliche Rahmen der Ausbilder, die noch ausbildungsbegleitend eine richtige Ausbildung machen sollen. Eher ist da in einer Art Bausteinsystem z.B. an Wochenenden den Ausbildern Fortbildung zu ermöglichen nach der Realisierung der Grundausbildung für die Ausbilder. Eine längere Abwesenheit zur Fortbildung halte ich nicht für möglich. “*

*„Andererseits sitzen die guten Fachleute in den westlichen BBWs und da ist es auch sinnvoll, daß unsere Mitarbeiter auch die Möglichkeiten nutzen, andere BBWs kennenzulernen. Es entstehen zwar Reisekosten, aber solche, die nicht vermeidbar sind... Allerdings ist es auch so, daß es eine Art Weiterbildungstourismus gegeben hat. Deshalb muß das sehr genau koordiniert werden. Aber über diese Tendenz, die zunächst sehr hohe Kosten verursacht hat, ist die Arbeitsverwaltung zu recht verärgert gewesen, und ist gegenwärtig zu restriktiv in dieser Frage. “*

*„Das Weiterbildungsangebot hierfür ( Bereich Methodik und Didaktik für Lernbehinderte ) ist zu eng. Und das bedauere ich sehr, daß wir ein gutes Angebot eigentlich nur von ... bekommen, und daß dieses Angebot zahlenmäßig so stark eingeschränkt ist, daß wir, wenn wir Glück haben, gerade mal ein zwei schicken können, obwohl wir sechs oder sieben schicken möchten.“*

*„Es werden zwar Seminare angeboten, aber da handelt es sich selten um Reha-Sachen. Die Themen der Seminare behandeln dann Rechtsradikalismus aber weniger die krankheitsbedingten Vorfälle. Bei epileptischen Anfällen z.B. hatten wir keine Ahnung wie wir damit umzugehen haben, aber das haben wir dann einfach aus dem Bauch heraus gemacht. Ich persönlich glaube, daß uns solche Weiterbildungen nichts bringen würden, denn je mehr ich über bestimmte Krankheiten weiß, um so mehr Vorurteile baue ich mir auf, um so weniger kann ich unbedarft mit ihnen umgehen. Das ganze aus dem Bauch heraus zu machen ist m.E. das Allerbeste. Uns interessiert nicht was er vorher gemacht hat, wir nehmen den Jugendlichen so wie er hier erscheint. Und wir haben auch keine Angst vor ihnen. Wir behandeln sie so als seien sie normal. “*

### **3.6 Betriebsklima**

Das Betriebsklima wird in den verschiedenen Einrichtungen oder auch innerhalb einzelner Abteilungen unterschiedlich bewertet. Mehrheitlich überwiegen die positiven Stellungnahmen, auch wenn kritische Sachverhalte vorliegen und benannt werden.

Gründe für ein gutes Betriebsklima sind es, wenn man eine gemeinsame, herausfordernde Arbeitsaufgabe spürt, wenn man sich schon lange kennt, gemeinsame Erfahrungen hat, und wenn die interne Kommunikation funktioniert.

*„Daß das so gut läuft hängt damit zusammen, daß wir alle eine Ausgangsbasis haben, es sind alles gestandene Leute, auch junge Leute, die sich entsprechend gut eingliedern, es ist eine ausgeglichene Atmosphäre. Mitarbeiter können sich von Anbeginn an so zusammensetzen wie sie das auch haben wollen.“*

Schwierige Verhältnisse liegen vor, wenn das Verhältnis zur Leitung als problematisch erfahren wird oder wenn „die Hierarchie nicht klappt.“ Vor allem Konkurrenzverhältnisse und die Abschottung zwischen Bereichen und Personen werden als sachlich und persönlich beeinträchtigend erfahren.

*„Früher war es besser. Man zieht sich jetzt doch sehr in sich selbst zurück. Man ist ja auch nicht so sehr zur Kooperation gezwungen, da jeder seinen eigenen Verantwortungsbereich hat. Insgesamt ist das Betriebsklima nicht so schlecht.“*

*„Es mißfällt uns ungemein, die Konkurrenz zwischen den Bereichen. Wenn wir nicht aufpassen, geht das Zwischenmenschliche verloren. Auch inhaltliche Dinge spielen eine Rolle. Damit müssen die Lehrer leben. Aber das Flapsige geht manchmal tiefer. Der Lehrer ist grundsätzlich ein Halbtagsarbeiter. Lehrer müßte man sein!“*

*„Teilweise werden nicht nachvollziehbare Personalentscheidungen getroffen, die auch viel Unmut hervorrufen. Der Informationsverlust von unten nach oben ist viel zu groß und umgekehrt sind die Anweisungen von oben nach unten sehr oft völlig realitätsfern.“*

Bei Einrichtungen die noch expandieren, wird befürchtet, was in anderen schon bedauert wird, daß mit dem Wachsen der Einrichtung das Betriebsklima schlechter wird, daß das Verhältnis untereinander zu Anonymität führt, in der das Arbeiten weniger Spaß macht, in der der informelle Kontakt zwischen den Mitarbeitern - eine der tragenden Säulen in den Einrichtungen der neuen Bundesländer - nicht mehr so klappt, und wo das Vertrauen zwischen den Mitarbeitern sich abnützt.

*„Die Mitarbeiter sind oft sehr einsatzbereit, konstruktiv und auch zum Improvisieren bereit. Sie bringen eine große Bereitschaft zur Zusammenarbeit als Menschen - auch mit den Jugendlichen - ein. Aber das ist Pioniergeist. Aber was ist dann, wenn dieser nachläßt? -Jetzt ist man auch zu Überstunden bereit.“*

Für das Betriebsklima sind die langen Bauarbeiten belastend.

*"Die Belastungen durch das Bauen haben das Betriebsklima sehr belastet. Ich erhoffe mir eine Verbesserung und Entspannung, auch wenn es noch länger sehr schwierig bleiben wird."*

Besonders kritisch werden die meisten Einrichtungen durch die Erzieherinnen beurteilt. Sie fühlen sich an den Rand gedrängt und nicht genügend einbezogen.

*"Die Unterstützung der Erzieherinnen von übergeordneter Stelle, von Seiten der Leitung ist zu gering. Es wird immer erst versucht, Entschuldigung zu finden, wenn mit den Jugendlichen etwas nicht richtig gelaufen ist.“*

### 3.7 Arbeitszufriedenheit

Trotz vieler Belastungen ist die Arbeitszufriedenheit in den Einrichtungen sehr hoch, deutlich geringer allerdings im Internatsbereich als etwa im Ausbildungsbereich.

Häufig wird das gute Verhältnis zu den Auszubildenden hervorgehoben. Es wird als wesentliches Qualitätsmerkmal der Ausbildung und Betreuung betrachtet und von den Jugendlichen auch in dieser Weise angenommen. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betonen, sie seien stolz, nach der Wende eine neue Verantwortlichkeit gefunden und das Gefühl zu haben, die Arbeit „gut zu machen.“

Weitere, die Arbeitszufriedenheit fördernde Faktoren sind Teamarbeit, ein gutes Betriebsklima und die Akzeptanz eines Arbeitsbereichs, mit dem man sich identifizieren kann.

*„Ich habe mit dem Job meinen Beruf mit viel Hobby verbinden können. Hobby insofern, daß ich früher immer das Kinderferienlager für 6 Wochen geleitet habe, das waren die Betriebsferienlager in der früheren DDR. Und die Power und den Drang sich in solchen Bereichen zu bewegen, das kommt sicher von daher und das macht mir viel Spaß. Oftmals kann ich es nicht Arbeit bezeichnen, was ich hier mache, das ist wie ein Lebensprojekt. Ich mag die Jugendlichen und die Einrichtung. Als die Einrichtung noch kleiner war, war es allerdings harmonischer.“*

Die gute materielle Ausstattung wird vor allem von Ausbildern in den Berufsbildungswerken hervorgehoben. Viele Mitarbeiter in diesem Bereich begrüßen die Möglichkeit, an Weiterbildungsmaßnahmen teilnehmen zu können.

Zu den negativen Aspekten der Arbeitssituation zählen hohe Arbeitsbelastung, Überstunden und Überforderung.

*„Die Anforderungen sind sehr reizvoll, aber sie sind auch sehr schwer. Nach diesen acht oder neun Stunden, da muß ich dann auch sagen, dann reicht es einem. Ich glaube das geht allen so, wenn man so intensiv arbeitet.“*

*„Belastend war, daß im Rahmen der Aufbausituation sehr viele Aufgaben zu erfüllen waren, Ausstattung, Organisation, die Installierung neuer Berufe, die mit dem eigentlichen Ausbildungsgeschehen nichts zu tun haben - und deshalb wichtige Aufgaben vernachlässigt werden mußten, wie z.B. Weiterbildung und Organisation. Das mußte auch erledigt werden, aber ich hätte gerne mehr Zeit gehabt, um eine bessere Qualität zu gewährleisten.“*

*„Ich fühle mich teilweise überfordert. Vor allem, daß man mit sich selber hadert, hast du jetzt etwas falsch gemacht, warum schafft der Jugendliche die Anforderungen nicht, liegt es an mir selbst, liegt es am Jugendlichen ... und dann gibt es bestimmte Situationen, wo ich dann doch nicht abschalten kann, die ich dann doch mitnehme und lange darüber nachdenke und rede.“*

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bereits längjährig und vor der Wende im Rehabilitationsbereich tätig waren, befürchten, daß ihre pädagogischen Interessen und Ansätze zu stark von materiellen Interessen und Effizienz Gesichtspunkten beeinträchtigt werden.

Kritisch wird der Aspekt der Bezahlung vor allem von Ausbilderinnen und Ausbildern angesprochen. Sie liegt niedriger als im Westen bei gleichzeitig längerer Arbeitszeit.

„ Ungerecht ist, daß wir mit ebenso großen Gruppen arbeiten wie in anderen Betrieben des Trägers, wir arbeiten 40 Stunden und erhalten nur 80 % der Gehaltstabelle, und da wir nun im Osten sind, werden wir auch nicht nach dem Alter bezahlt. "

**Zugleich wird** aber **in** dieser Frage die besondere Situation in den neuen Bundesländern berücksichtigt.

*"Da vergleiche ich ja auch nur tunlichst in den neuen Bundesländern und da muß ich sagen, da geht es uns doch sehr gut. Auch in anderen Berufszweigen, wenn man da Vergleiche anstellt. Ich kann jetzt natürlich auch Leute hier im Osten suchen, die mit sehr gutem Gehalt nach Hause gehen, aber das ist nicht die Masse. Da können wir schon zufrieden sein."*

Weitere Probleme der Arbeitssituation sind unbefriedigende Arbeitsbedingungen: Relativ große Ausbildungsgruppen, Erschwernisse bei der Kleingruppenarbeit, aber auch die Konkurrenz zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, oder auch Arbeitsbereichen, die mit der Größe und dem Ausbau der Einrichtungen zunimmt.

#### **4 Berufsspektrum der Einrichtungen**

Die generelle Festlegung des Berufsspektrums zur Ausbildung von Behinderten in den Berufsbildungswerken erfolgte im Rahmen der BBW Netzplanung.

*Das Ausbildungsprogramm ist auf Basis des Netzplans abgestimmt. Da haben wir zur Zeit absolut keinen Einfluß darauf - das hängt ab von den Zuschußgebern, ( BMA Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Bundesanstalt für Arbeit, Land Sachsen Anhalt, Ministerium für Soziales und Gesundheit -die drei Hauptgeldgeber). Die festgelegten Berufe sind fester Bestandteil des Bauantrages - der Mitte 1993 eingereicht wurde - kann hier sehr wenig geändert werden. Es gibt Verhandlungen mit dem LAA, den Bereich Textil zu verringern oder ganz aufzugeben. In der Geschäftsführung des BBW gibt es den Beschluß, daß in diesem Bereich so wenig wie möglich investiert wird, und es besteht die Möglichkeit, daß man im Neubau den Bereich rel. kostengünstig umbauen kann für eine andere Ausbildung - z.B. Raumausstatter. Der Hauswirtschaftsbereich wird bleiben, weil es sich bei Textil und Hauswirtschaft um die beiden Bereiche handelt, in denen Mädchen ausgebildet werden können. Wenn man also den Textilbereich reduziert, haben wir in Hauswirtschaft keine Chance. Wir haben aber in Absprache mit dem Berufsberater des Arbeitsamtes die Vollausbildung zum Bekleidungs-schneider im Ausbildungsjahr 1994/95 verändert. Vorher konnte man nicht Bekleidungs-schneider lernen, sondern nur die ersten beiden - und da sehe ich eine Chance für den Arbeitsmarkt. Man will jetzt auch Praktika im Verkaufsbereich einführen, um den Jugendlichen in diesem Bereich ein neues Feld zu erschließen. Aber auch dies war zustimmungspflichtig durch das LAA. Ansonsten ist eine Veränderung des Spektrums nicht möglich. "*

#### **Struktur der Berufe in den Einrichtungen**

Die differenzierten Daten zu den Berufen und der Anzahl der Auszubildenden in den befragten Einrichtungen zeigen die Übersichten im Anhang. In 12 Einrichtungen befanden sich insgesamt rund 2.000 Jugendliche, die in 49 Berufen (33 Berufen nach § 25 BBiG/HwO und 16 Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO) ausgebildet wurden. Die Anzahl der Auszubildenden in den einzelnen Berufen und Berufsfeldern ist unterschiedlich hoch. Gut 60 % aller Jugendlichen werden



in den folgenden 7 Berufen ausgebildet, wobei es sich nur bei einem Beruf - dem Bürokaufmann/-kauffrau - um einen Beruf nach § 25 BBiG/HwO handelt (siehe auch weiter unten).

Beruf	Anzahl Auszubildende 1994/95	
Hauswirtschaftshelfer/in	281	
Bürokraft	207	
Metallbearbeiter	187	
Bau- und Metallmaler	167	
Holzbearbeiter/ -fachwerker	155	
Bürokaufmann	144	
Beikoch	136	
Gesamt	1.277	61,3 %
Auszubildende gesamt	2.082	100 %

Berufsfeld	Anzahl Auszubildende 1994/95	
Metallbereich	297	
Elektrobereich	84	
Baubereich	329	
Gartenbau	102	
Textil	56	
Ernährungsbereich	152	
Holzbereich	184	
Gastgewerbe	45	
Bürobereich	446	
Hauswirtschaft	301	
Andere Bereiche	86	
Gesamt	2082	

In den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen wurden zunächst Förderlehrgänge durchgeführt, aus denen - in Anlehnung an bereits praktizierte Ausbildungen und in Absprache mit dem Landesarbeitsamt - die neuen Berufsausbildungsgänge geschaffen wurden.

*„Als ich hierher kam, in die Einrichtung, die noch nicht Reha-Einrichtung war, gab es eine Tischlerwerkstatt, eine Schlosserwerkstatt, es gab Bau und es gab den Garten- und Landschaftsbau. Somit war klar, daß dies auch die Berufsfelder für Reha sein werden. Dann kam das Arbeitsamt und sagte, daß es im Kammerbereich den Hauswirtschaftler, den Metallverarbeiter, den Holzbearbeiter und den Bau- und Metallmaler gibt. Jetzt hatten wir auf der einen Seite Berufsfelder und auf der anderen Seite Berufe aber die waren nicht deckungsgleich. So mußten wir für jeden Beruf den es gibt, das Berufsfeld schaffen und für die vorhandenen Berufsfelder den Beruf. Wir hatten für den Garten- und Landschaftsbau keinen Beruf, ebenso hatten wir für das Berufsfeld Bautechnik keinen Beruf. Diesbezüglich haben wir dann mit dem Arbeitsamt verhandelt.“*

*"Die Berufe, die wir hier ausbilden, sind entstanden auf der Grundlage der Anforderungen des Arbeitsamtes und des Arbeitsmarktes."*

In allen befragten Einrichtungen werden Ausbildungsgänge nach § 25 BBiG/HwO und nach § 48 BBiG/§ 42b HwO angeboten und ausgebildet. Der Schwerpunkt liegt allerdings bei Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO.

Insgesamt 652 Jugendliche werden in Berufen nach § 25 BBiG/HwO und 1.430 Jugendliche in Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO ausgebildet - letztere Zahl entspricht einem Anteil von 69 %. Dieser Anteil ist allerdings in den einzelnen Berufsfeldern und auch in den einzelnen Einrichtungen unterschiedlich hoch.

<b>Berufsfeld</b>	<b>Anteil Auszubildende in Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO</b>
Metallbereich	79 %
Elektrobereich	57 %
Baubereich	74 %
Gartenbau	75 %
Textil	14 %
Ernährungsbereich	89 %
Holzbereich	84 %
Gastgewerbe	47 %
Bürobereich	51 %
Hauswirtschaft	93 %
Andere Bereiche	0 %
<b>Gesamt</b>	<b>69 %</b>

<b>Einrichtung</b>	<b>Anteil Auszubildende in Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO</b>
Einrichtung 1	45 %
Einrichtung 2	53 %
Einrichtung 3	68 %
Einrichtung 4	49 %
Einrichtung 5	28 %
Einrichtung 6	72 %
Einrichtung 7	90 %
Einrichtung 8	85 %
Einrichtung 9	85 %
Einrichtung 10	83 %
Einrichtung 11	97 %
Einrichtung 12	99 %
<b>Gesamt</b>	<b>69 %</b>

Die Gründe für den hohen Anteil an Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO liegen auf mehreren Ebenen: Den beruflichen Anforderungen und der Leistungsfähigkeit der Jugendlichen; der Zuweisungspraxis der Arbeitsämter.

*"Wir bilden überwiegend § 48er Berufe aus, nur wenige können den 25er Beruferlernen."*

*"Es gibt eine Gruppe von Jugendlichen, wenn sie nicht in diesen Berufen lernen können - haben sie gar keine Chancen. Deshalb sollten die Berufe schon angeboten werden. Man wird/soll beide Berufe anbieten."*

*„Den 48er Bereich wird es weiter geben müssen, denn es wird immer Jugendliche geben, die den normalen Lernanforderungen nicht gewachsen sind. Ich weiß, daß es da so Integrationsmodelle gibt, die die 48iger Berufe weghaben wollen und nur noch die 25iger ausbilden wollen. Da bin ich aber sehr skeptisch. Das müßte dann so organisiert werden, daß Jugendliche, die starke Probleme haben, auch zusätzliche Hilfen bekommen müssen.“*

Zur Zeit besteht vor allem seitens der Arbeitsämter eine hohe Nachfrage bzw. Zuweisung nach Berufen gemäß § 48 BBiG/§ 42b HwO.

*„Von der Belegung ist es so, daß wir stärkeres Interesse an der 48er Ausbildung haben, wegen der Intelligenzkapazität der Jugendlichen. In den Handwerksberufen bekommen wir mehr Angebote, die in Richtung auf die 48er Berufe gehen.“*

In den Einrichtungen wird das Angebot der beiden Berufsperspektiven für notwendig erachtet und zwar deshalb, um schwächeren Auszubildenden eine Perspektive zu geben, für die man einen Ausbildungserfolg in einem Beruf nach § 25 nicht für möglich hält.

*„Diese Berufe sind wichtig - weil nicht jeder Behinderte einen § 25 Beruf erlernen kann. Sie sind wichtig vor allem, weil sie ein wirklicher Beruf sind und sich von einer Anlernausbildung grundsätzlich unterscheiden. Insofern sollten sie auch national anerkannt sein, denn sonst ist es wieder der Jugendliche, der das Risiko hat und sich nur in der Region anbieten kann. Wenn diese Berufe zu eng sind, dann sind sie für den Markt unbekannt - denn die Arbeitgeber beziehen sich auf die Berufe und nicht auf die Zertifikate im einzelnen.“*

*„Wir haben hier jetzt gerade die Überlegung beim Elektromechaniker, das ist eigentlich ein Beruf mit einem sehr hohen Anspruch, da brauchten wir eigentlich auch ein weiteres Angebot nach einem Angebot nach § 48. Es gibt interessierte Mädchen und Jungen für dieses Fachgebiet, aber der Behinderungs- und Einschränkungsgrad ist dann doch so, daß man diese hochqualifizierte Berufsausbildung Elektromechaniker nach § 25 für den einen oder anderen nicht verantworten kann. Nach § 48 aber ja. Das müßte also geregelt werden.“*

Die Einwände der Gewerkschaften gegen die Installierung oder Ausweitung der Berufe nach § 48 BBiG/§ 42b HwO werden zurückgewiesen. Vielmehr wird darauf verwiesen, daß diese Berufe gerade für die Zielgruppe der Behinderten eine Art „Netz“ darstellen, überhaupt eine verwertbare Qualifikation zu erreichen.

*„Für den Behinderten ist auch der Abschluß in einem Beruf nach § 48 ein Erfolg, ... und meiner Meinung nach müßte man in der Öffentlichkeit das deutlicher darstellen, daß § 48 nicht eine Deformierung des Menschen ist, sondern eine Chance darstellt... Da passen wir auch auf, z.B. bei der Berufsbezeichnung, da darf Helfer etc. nicht auftauchen. - um entsprechende Assoziationen zu verhindern.“*

Zentrales Ziel der befragten Einrichtungen ist es, ein möglichst breites Berufsspektrum für die behinderten Jugendlichen anzubieten - ein der Netzplanung zugrundeliegendes Hauptmotiv.

*„Ein möglichst großes Spektrum ist wichtig für die behinderten Jugendlichen, da sie in ihrer Auswahl ja sowieso schon so eingeschränkt sind. Aber es können nicht alle Berufe in einer Einrichtung angeboten werden. Und es stellt sich heraus, daß die Heimatnähe und die Anbindung an das Elternhaus sehr wesentlich ist, und sie sich dann lieber im Berufsspektrum einschränken.“*

Für erstrebenswert wird die Möglichkeit zu einem Aufstieg von einem niedrigeren Niveau auf ein höheres angesehen. Das Vorhalten eines differenzierten Berufsangebotes ist aus Sicht der Befragten eine zentrale Voraussetzung hierfür. Die gegenwärtigen Regelungen sehen im allge-

meinen vor, daß Jugendliche spätestens nach dem 1. Ausbildungsjahr von einem 48er in einen 25er Beruf wechseln können. Unter den gegebenen Bedingungen gelingen solche Wechsel allerdings in einem Umfang wie im nachstehenden Beispiel nur selten.

*„In der Malerausbildung wurden 6 Jugendliche nach einem Jahr für den § 25 Beruf ausgewählt. Als sich erwies, daß diese Jugendlichen sehr stark sind, und daß Sie im § 48 unterfordert sein werden, wurden sie in den 25er Beruf hinübergeführt.“*

Zugleich sieht man Möglichkeiten, die Berufe nach § 48 BBiG/§ 42b HwO aufzuwerten, indem man sie inhaltlich erweitert. Immer nach Maßgabe der Möglichkeiten des einzelnen Jugendlichen könnte daran gedacht werden, Teile der Ausbildung nach § 25 zu übernehmen, die Einführung in Computertechnik (in den entsprechenden Berufen) anzulagern oder andere Ausbildungsteile zu vertiefen.

Zugleich ist man der Ansicht, daß die Darstellung der Berufe nach §48 BBiG/§ 42b HwO am Markt verbessert werden sollte. Sie sollten bundesweit anerkannt sein und keine „Werker“ oder „Helfer“ im Titel haben. Zugleich müßten die Betriebe in Industrie und Handwerk besser über diese Berufe informiert werden.

*„Man müßte Industrie und Handwerk mehr Informationen über die § 48 Berufsbilder geben. Dort gibt es zu wenig Informationen ... auch über die Ausstattung in den Berufsbildungswerken und darüber, mit welcher guten Voraussetzungen wir diese Berufe ausbilden.“*

#### **4.1 Das Spektrum bestehender Berufe**

Grundsätzlich sind die Einrichtungen stolz darauf, in relativ kurzer Zeit ein differenziertes Angebot verschiedener Berufe aufgebaut zu haben. Es wird jedoch zugleich betont, daß die Entwicklung damit keineswegs am Ende ist. In allen Einrichtungen bestehen Vorstellungen und Planungen über zukünftig notwendige Korrekturen und Innovationen.

*„Das ist eine Frage, die mich bewegt. Ich bin mit dem Berufsangebot eigentlich nicht so zufrieden, das hier zur Verfügung steht. Das ist in einer Zeit angesetzt worden, wo man noch gar nicht so richtig wußte, was günstig ist. Das ist ja 1991 festgelegt worden ... Nun, die Berufe sind da und der Fall ist erledigt, aber man muß sich etwas einfallen lassen.“*

Bei der Installierung der Berufe sind regionale Gesichtspunkte nach Ansicht der befragten Experten nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt worden. Eine Anpassung nach fünf Jahren Praxis war nicht eingeplant und erscheint aus heutiger Perspektive kaum möglich.

*„Eine Veränderung ist sehr sehr schwierig vorzunehmen. Das kann drei bis fünf Jahre dauern, bis man einen neuen Ausbildungsplan erhält - und da hält man lieber am alten fest. ... Für eine Veränderung müssen zu viele Institutionen mit einbezogen werden, z.B. die Tarifpartner, die Gewerkschaften und das dauert dann so lange, und dann dauert die Umsetzung - in Kooperation mit den Ausschüssen der Kammer... das ist sehr schwierig.“*

In diesem Zusammenhang ist das relativ enge Berufsspektrum für behinderte Mädchen besonders problematisch.

*„Kaufmännische Berufe für Schwerhörige ist in Bezug auf die spätere Arbeitsmarktchance schwierig. Aber wir halten auch noch ein bißchen krampfhaft an dieser Sache fest, weil wir der Meinung sind,*

*daß eben Gehörlose und dann auch noch weiblich, sowieso eine ganz eingeschränkte Palette vorfinden - und wenn wir das dann aufgrund der Behinderung auch noch einmal einschränken ..."*

*"Ich wollte immer was mit Blumen machen in meinem Leben. Da haben sie mir gesagt, alles zu schwer. ... Für Mädchen gab es nur Hauswirtschaft oder Nähen zur Auswahl Für die Jungen auch die Bereiche Holz und Metall. Ich habe mich dann für Hauswirtschaft entschieden, nachdem ich den Kurs durchlaufen hatte, fast alle Bereiche. "*

Auch für körper- und sinnesbinderte Jugendliche steht nur ein reduziertes Berufsangebot zur Verfügung. Da dieses Angebot aufgrund der Rahmenplanung relativ starr vorgegeben ist, wird zum Teil Kritik an geringer Flexibilität und Möglichkeit zur individuellen Gestaltung geübt.

*„Die Schaffung von Berufen für Blinde und Sehbehinderte (die Frage kommt auch von den Blindenverbänden) halte ich nicht für den Stein des Weisen. Dazu ist der Blinden- und Sehbehindertenbereich zu klein. Da wird dann zwar immer angeführt, da gibt's meinetwegen einen blinden Landmaschinenbauer in Schleswig-Holstein. Den kenn ich auch, aber deswegen kann ich hier nicht den Beruf des Landmaschinenbauers einführen. ... Aber ich halte nichts davon, den jetzigen Vermittlungsproblematiken, generell mit neuen Berufen begegnen zu wollen ... Ein guter Blinder könnte mit Unterstützung, sagen wir, fast jeden Beruferlernen, ob er ihn dann ausüben wird oder will, ist eine andere Sache... Das sind aber Einzelfälle oder es muß Unterstützung her. ... Jetzt aber Berufe extra für Blinde zu kreieren, davon halte ich relativ wenig, bis auf die klassischen Berufe ..."*

#### **4.2 Die Installierungspraxis von Berufen nach §§ 48 BBiG/42b HwO**

Bei der Installierung von Berufen nach § 48 BBiG/§ 42 HwO orientieren sich die Einrichtungen im allgemeinen an bundesweiten Ordnungen. Einzelne Berufe in spezifischen Berufsbildungswerken sind nur regional gültig. In der Regel jedoch sind die Berufe bundesweit anerkannt.

*„Das würden unsere Kammern gar nicht mitmachen, die sind da eher zurückhaltend. Solche Berufe im Alleingang zu installieren ... und die Ausbildungsordnungen dafür sind eigentlich auch alle aus den alten Bundesländern. Wir haben die dann mitgebracht aus anderen BBWs und präsentiert als Vorschlag und dann wurde das so übernommen. "*

Die Installierung von Berufen nach § 48 setzt die Abstimmung mit den Kammern voraus. Hier von hängt die Frage ab, welche Berufe zugelassen werden und wie die Durchlässigkeit innerhalb der Berufsbilder geregelt wird. In den fachlichen Fragen können die Einrichtungen ihr Wissen und ihre Kompetenz einbringen.

*„Gegenwärtig hat jede Kammer nur einen Werkerberuf beschlossen - mehr Werkerberufe sind nicht beschlossen worden. ... Ich habe mir noch 1991 nicht gedacht, daß das einmal so wichtig sein wird, daß neue und mehr Berufsbilder nach § 48 beschlossen werden. Denn jetzt kann man bei der Handwerkskammer nur 2 Fachwerkerberufe lernen - Bau- und Metallmaler oder Holzmaler und bei der IHK nur den Metallbearbeiter. Das ist ein zu enges Spektrum vor allem, wenn man an die Ausweitung des BBWs denkt. Aber auch sonst ist die Zusammenarbeit mit den Kammern nicht einfach. Der Metallarbeiter hat immerhin den Vorteil, daß es eine Durchgangsregelung in andere Metallberufe gibt. Das haben die Kammern nicht akzeptiert... das mußten wir ihnen alles erst beweisen, daß das möglich ist, welche Anrechnungszeit es gibt - das ist jetzt alles geregelt. "*

### 4.3 Fortschreibung des Angebots an Berufen

In der Praxis ergibt sich die Notwendigkeit, das Angebot an Berufen in Absprache mit den Arbeitsämtern zu modifizieren. Solche Änderungen fanden in der Vergangenheit bereits statt und sind auch weiter geplant, wenn vorhandene Ausbildungsplätze nicht besetzt werden können oder wenn für einen Beruf geringe Vermittlungschancen bestehen.

Anlaß für Korrekturen des Berufsspektrums war bislang primär die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen. Häufig besteht allerdings ein enger Zusammenhang zwischen den beiden Aspekten. Werden Veränderungen in Betracht gezogen, finden diese innerhalb bestehender Berufsfelder statt, abhängig von der entsprechenden Ausstattung.

*„Veränderungen finden nur innerhalb der Palette statt, so ist der Stenotypist ausgetauscht worden gegen die Fachkraft für Datenverarbeitung. Würde ein Beruf dazugenommen, müßte entweder die Planzahl geändert oder ein anderer Beruf abgelegt werden.“*

In den vergangenen Jahren haben praktisch in allen Einrichtungen Veränderungen des Berufsspektrum stattgefunden.

In einer Einrichtung konnten die Ausbildungsplätze im Beruf Industriemechaniker nicht besetzt werden. Als Alternative wurde der Metallbearbeiter eingeführt. In einer anderen Einrichtung wurde statt Schlosser eine Ausbildung zum Metallbauer angeboten. Das Spektrum von Büroberufen hat sich angesichts eines steigenden Bedarfs erweitert.

*"Diese Bedarfsanforderungen wurden durch das Arbeitsamt an uns herangetragen. Im Bereich Textil und Bekleidung wird jetzt nicht mehr ausgebildet, aufgrund der Nichtanforderung auf dem Markt."*

In einer Einrichtung wurde die Fachkraft Textverarbeitung anstelle des Phonotypisten eingerichtet und der Gartenfachwerker neu ins Berufsspektrum aufgenommen.

*„Der Gartenfachwerker - das war zunächst ein Pilotprojekt. Dies gab es bisher in der Bundesrepublik nicht, und durch die Offenheit der Kammern konnte dann der Beruf installiert werden, und das hat sich bewährt.“*

Eine weitere Einrichtung hat zwei Berufe vom Industrie- in den Handwerksbereich umgestellt, da die Jugendlichen in der Industrie nicht vermittelbar waren.

*„Der Beruf Industriemechaniker wurde verändert auf Maschinenbaumechaniker, der auch mit Industriemechaniker vergleichbar ist, aber für das Handwerk praktisch ausgebildet wird. Das haben wir eigentlich deshalb gemacht, weil wir festgestellt haben, im Praktikum im Heimatort, haben Jugendliche fast alle in Handwerksbetrieben Möglichkeiten gefunden, und die Betriebe im Handwerk wollen natürlich niemanden einstellen, der für die Industrie ausgebildet wurde. Umgekehrt geht das eher. Also jemand in der Industrie, der als Maschinenbaumechaniker ausgebildet ist, wird dort auch eingesetzt, denke ich.“*

*„Ähnlich hat man auch die Holzmechanikerausbildung umgeändert. Nachdem es kaum gelungen war, auch wegen der nicht mehr vorhandenen Industriebetriebe in diesem Bereich, die Jugendlichen an Praktikumsplätze zu vermitteln, hat man auch hier in die Tischlerausbildung umgeändert.“*

Neben diesen Veränderungen stehen für die Zukunft eine Vielzahl von Planungen an, neue Berufe zu installieren und andere aufzugeben. So gibt es in einer Einrichtung Verhandlungen mit dem Landesarbeitsamt, den Bereich Textil zu verringern oder ganz aufzugeben.

In einer anderen Einrichtungen soll der Beruf Hochbaufacharbeiter angeboten werden. Hier sieht man auch gute Arbeitsplatzchancen. Durchgeführt werden soll die Ausbildung in Kooperation mit einer Baufirma, die das Fachliche übernimmt. Die Jugendlichen werden allerdings weiterhin von der Einrichtung betreut und wohnen auch dort. In weiteren Fällen wird das Spektrum der Büroberufe um Kaufleute für Bürokommunikation erweitert. Auch für den Bereich Hauswirtschaft und Gastgewerbe sind Innovationen geplant.

*„Zur Zeit bilden wir Hauswirtschaftshelfer hier aus. Ab September wollen wir Hauswirtschaftler und Fachgehilfen für das Gastgewerbe ebenfalls ausbilden, das sind dann zwei Ausbildungen nach § 25. Diese Berufe wurden dazugenommen weil es in den Ausbildungsbereich paßt und auch die Marktnachfrage danach ist groß. “*

In einer Einrichtung wird jedes Jahr ein neuer Beruf geschaffen oder aktualisiert.

*„Aufwertung des Korbmachers zum Korb und Flechtwerker (nach § 42b), was die Restaurierung von Möbeln beinhaltet. ... Schaffung des hauswirtschaftlichen Helfers - aber es ist nicht einfach, so einen Beruf zu etablieren und den Bedarf zu schaffen.“*

Eine weitere Einrichtung sieht vor, eventuell nur noch die Ausbildung zum Bauzeichner anzubieten, da die Anforderungen beim technischen Zeichner zu hoch und die Vermittlungschancen zu schlecht sind.

In einigen Fällen ist geplant, neue Berufe, die Chancen am Arbeitsmarkt versprechen, aufzunehmen.

*„Es gibt noch chancenreichere Berufsgänge, wie z.B. Packer etc., da sind wir dran dies einzuführen, um so dann auch die chancenlosen Textilbereichsberufe aus dem Programm zu nehmen, irgendwann, aber das ist schwierig, weil da so viele Institutionen mit verknüpft sind. “*

Einige Einrichtungen möchten das Berufsspektrum für Mädchen erweitern, mit Berufen wie Krankenpflegerin oder Fachgehilfin im Gastgewerbe, die in anderen Einrichtungen schon bestehen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß sich alle Einrichtungen sehr stark bemühen, ihr Angebot an die Marktlage, die Nachfrage durch die Jugendlichen und die Arbeitsmarkt- und Vermittlungschancen anzupassen. Die baulichen und materiellen Voraussetzungen machen Innovationen allerdings nur in einem bestimmten Rahmen möglich. Grundsätzlich bestehen Unsicherheiten darüber, welcher Handlungsspielraum zur Modifizierung des Berufsspektrums jeweils gegeben ist und aufweicher Basis die Arbeitsämter ihre Entscheidungen gründen.

*„ Wir haben den zuständigen Arbeitsämtern angeboten, doch einmal zu überlegen, ob man nicht anstelle des textilen Bereiches den Fahrradmechaniker, den Metallackierer ausbilden sollten. Aber da haben wir hier aufGranit gebissen. “*

*„ Wir sind daran, das Arbeitsamt so weit zu bringen, daß es uns ein 3. Förderjahr genehmigt und das sollte nach meinen Wünschen den Förderjahren im Gewerk vorangestellt werden. Hier könnte man versuchen, mit künstlerischen Methoden die Lernblockaden aufzubrechen. ... Was mir vorschwebt ist eine Kunstschule für Behinderte, und zwar so, daß sich ein Berufsbild daraus ergibt. Das wäre etwas,*

*was wir hier im Osten gut gebrauchen könnten. Es sollte so aussehen, daß die Jugendlichen ein Jahr lang Grundkenntnisse erfahren und sich dann in den nächsten 2 Jahren auf 2 bis 3 Gebiete spezialisieren könnten. Ich betrachte im Moment aufmerksam die Rekonstruktion von Kunstwerken hier im Osten. Das wäre etwas, wofür dann diese Teilnehmer auch Interesse haben würden, das könnten sie tun, ohne Lesen und Rechnen zu können. "*

#### **4.4 Durchlässigkeit zwischen Berufen nach § 48/42b und § 25 BBiG/HwO**

Eine Durchlässigkeit zwischen diesen Berufen, d.h. die Durchlässigkeit von einem Beruf nach § 48 BBiG/§ 42b HwO zu einem Beruf nach § 25 BBiG/HwO, wird grundsätzlich in allen Einrichtungen angestrebt und ist auch praktikabel, sofern die entsprechenden Berufe vorliegen.

Diese Durchlässigkeit ist erforderlich, weil die Entwicklungsmöglichkeiten vieler Jugendlicher bei Aufnahme der Ausbildung nicht endgültig beurteilt werden können. Die Bedingungen, sie in die Praxis umzusetzen, sind jedoch ungünstig.

*„Bei manchen ist es einfach möglich, mehr zu schaffen, sie könnten in einen 25er Beruf kommen, wenn man auch die gleiche Klassenfrequenz wie bei der 48er Ausbildung in der Schule hätte, und wenn die Prüfungen ähnlich abgenommen würden. ... Das Problem ist, daß die Schulen zu diesem Kompromiss nicht bereit sind. Meine 4 Hauswirtschaftlerinnen sind sofort in der Berufsschule in die normalen Klassen eingegliedert worden, und das ist bei vielen, die das vom Praktischen her schaffen würden, einfach nicht machbar. Wenn der Jugendliche in eine normale Berufsschulklasse eingegliedert ist, dann erlebt er wieder dieselbe Situation, die er bereits von früher kennt, er ist wieder der Doofe, der nichts versteht. So wird er früher oder später die Vollausbildung abbrechen. Deshalb ist es mir lieber, er macht die 48er Ausbildung und die dann auch bis zum Ende. "*

In der Berufsschule liegen besonders schwere Hemmnisse, eine Durchlässigkeit zu realisieren. Die Beschulung der (meist) lernbehinderten Jugendlichen stellt besondere Anforderungen an Klassenstärken und Unterrichtsintensität. Sofern keine integrierte Berufsschule besteht, ist eine Beschulung der Auszubildenden in den 25er Berufen in gesonderten Klassen nicht möglich. Selbst bei integrierten Berufsschulen in den Einrichtungen ist diese Flexibilität, z.B. die Einrichtung der notwendigen kleineren Klassen, zum Teil nicht gegeben.

Ein weiteres Problem stellt die Tatsache dar, daß ein Übergang nach „oben“ in einen 25er Beruf zwar möglich ist, nicht aber eine Rückstufung, wenn das Ziel nicht erreicht werden kann.

*"Denn wenn sie es dann nicht packen, dann ist es auch schwierig vom Gesetzgeber her, sie wieder zurück in die § 48 iger Ausbildung zu bekommen. "*

Da die Jugendlichen diese Probleme kennen, scheuen sie das Risiko, unter diesen Bedingungen in eine 25er Ausbildung zu wechseln.

*„Das Arbeitssamt möchte das lieber so, daß wir die Vollausbildung machen und erst wenn das nicht funktioniert, dann die Helferausbildung, daß das aber für den Jugendlichen totalfrustrierend ist das bleibt außer acht. "*

*„ Und da haben wir wieder ein Problem. Die Jugendlichen wissen, daß es sich um eine Erstausbildung handelt und sie nicht auf der Sicherheitsbasis einer abgeleiteten 48er Ausbildung eine 25er Ausbildung machen können. Wenn sie scheitern, haben sie nichts. "*



In einem Fall konnten erweiterte Rahmenbedingungen wie das Anfügen eines vierten Lehrjahres an einen 48er Beruf realisiert werden.

*„Wir haben jetzt zum Beispiel welche in der Helferausbildung, wo man sagt, die sind unterfordert, da ist mit dem Arbeitsamt abgesprochen worden, daß dann, wenn die Zwischenprüfung läuft, daß dann entschieden wird, ein Jahr dranzuhängen, das vierte Jahr, und daß sie dann die Vollausbildung, also wirklich den Hauswirtschafter machen. ...Da die aber Lernbehinderte sind, ist das gar nicht so eine unglückliche Lösung, die ein Jahr länger lernen zu lassen. ...Und da ist jetzt uns gesagt worden, daß man das eine Jahr dranhängen kann. ... Und umgekehrt ist überlegt worden, Jugendlichen in der Vollausbildung, wenn sich abzeichnet, daß sie das Ziel nicht erreichen, die Qualifizierung in den Helferberuf abzumindern. Das ist aber eine Entscheidung des Arbeitsamtes, die vom BBW nur vorge schlagen werden kann.“*

Unter den gegebenen Bedingungen gehen die Einrichtungen meist davon aus, daß die Mehrzahl der Jugendlichen in einem Beruf nach § 48 BBiG/§ 42b HwO einen Wechsel in einen Beruf nach § 25 nicht schaffen können. Dabei spielen die Einschätzungen der Jugendlichen wie auch die vorgegebenen Bedingungen im schulischen Bereich eine Rolle.

*„Von der Veranlagung der Jugendlichen, die wir hier haben ist es eher so, daß nicht so viele die 25iger Ausbildung in der Lage sind zu machen. Oftmals müßten sie dann auch weiter weg zur Schule, weil wir hier nicht die Beschulungsmöglichkeiten für die 25iger haben, und das wollen sie dann oftmals nicht.“*

In einer Einrichtung sucht man nach dem ersten Lehrjahr diejenigen Jugendlichen aus, die den Übergang schaffen könnten - allerdings mit der Option, daß sie wieder in den 48 Beruf zurückkehren können.

*„Diese Jugendlichen machen Berufsschule in ... da fährt der Sozialpädagoge mit hin und bleibt auch einen Tag dort. Auch besteht Kontakt zum Klassenleiter. Ich bilde die beiden separat aus und das erfordert schon ein bißchen zusätzliche Arbeit, weil der Lehrstoff inhaltlich etwas anders ist, als der Lehrstoff für den § 48 Beruf. Auch werde ich hierbei unterstützt durch die Stützlehrer und Sozialpädagogen. ... Die Jugendlichen, die in der 25er Ausbildung sind, bleiben hier in der Betreuung und auch in der Ausbildungsgruppe. In der Schule haben sie Blockunterricht eine Woche lang. Einen Kollegen haben wir abgestellt, der fährt mit ihnen hin und bespricht das auch mit den Lehrern dort und schaut wo Problem sind, sie werden dann auch dort die Woche über in einem Lehrlingsheim betreut. Wenn sie dann wieder hier sind, dann wird intensiv Stützunterricht gemacht, von den Leistungen her schaffen sie das. Der sie betreuende Stützlehrer betreut diese extra und macht auch für sie speziellen Stützunterricht.“*

Abschließend ist festzuhalten, daß Verbesserungen im schulischen Bereich (geeignete Klassenzusammensetzung und Klassengröße, intensive Förderung und Betreuung) unbedingt nötig sind, um den Übergang in einen „höherwertigen“ Beruf erfolgreich sicherzustellen.

Innerhalb der Einrichtungen ist man durchaus bereit, flexibel zu handeln und neue Lösungen zu suchen, die sich nicht nur an den vorgegebenen institutionellen Regelungen und Rahmenbedingungen orientieren. Von den Behörden werden diesen Versuchen jedoch eindeutige Grenzen gesetzt. Dies gilt insbesondere für Absprachen mit Kammern und Arbeitsämtern.

Neben den oben dargestellten Vorschlägen zur Aufwertung der Ausbildung nach § 48 BBiG/§ 42b HwO und der Möglichkeit, die 25er Ausbildung an eine abgeschlossene Ausbildung nach § 48/42b „anzuhängen“, wird das „Modell Baden-Württemberg“ angeführt, das die Kammer ablehnte:

*"... wo in verschiedenen Berufsbereichen ausgebildet wird im Berufsbildungswerk, auch die Schule besucht wird, aber am Ende nur eine praktische Prüfung gemacht wird. - z.B. Bäcker, Metzger. Das ist für lernbehinderte Jugendliche eigentlich gut. Da wurde dies von der Kammer bestätigt und akzeptiert. Bei uns ist das nicht denkbar", sagte die Kammer. Ich stoße da auf Granit. "*

## **5 Tätigkeitsbereiche der Einrichtungen**

### **5.1 Ausbildung**

Die Entwicklung der Ausbildungskonzepte erfolgte auf der Grundlage von Konzepten aus den Berufsbildungswerken in den alten Bundesländern und aus anderen westlichen Quellen, zugleich aber in sehr hohem Maß durch eigene Planung und Entwicklung der Ausbilderinnen und Ausbilder - teilweise bei bereits laufendem Ausbildungsbetrieb.

*„Ich besorgte mir einige Konzepte aus den alten Bundesländern und erstellte danach einen Plan, dem ich auch noch Teile der Kochausbildung zufügte. Das habe ich dann bei der IHK eingereicht und das wurde von dort auch bestätigt. "*

*„Ich habe hier im Jugenddorf bei Null angefangen. Den betrieblichen Ausbildungsplan haben wir anhand von den bestehenden Rahmenplänen selbst entworfen. "*

*„Die Ausbildungspläne haben wir mehr oder weniger selbst entwickelt. Was mir geholfen hat, waren Lehrgänge vom BiBB, die sich speziell mit dieser Gruppe von Leuten beschäftigten. Es ging da um die Probleme von benachteiligten Jugendlichen. Die Kurse dauerten immer eine Woche. Dort war auch der Erfahrungsaustausch mit Leuten gegeben, die mit einer ähnlichen Problematik beschäftigt sind. Das waren auch Lehrgänge vom Roten Kreuz. Da nahm auch ein anderer Ausbilder unserer Einrichtung teil."*

*„Der Ausbildungsplan wurde gesamt neu erarbeitet, wir konnten zwar auf frühere Erfahrungen zurückgreifen, aber das war alles im Detail nicht mehr brauchbar. Die Lehrpläne der DDR waren ganz differenziert ausgearbeitet, da war jeder Tag, jede Stunde vorbestimmt, jetzt ist das Ganze großzügiger, das mußten wir auch erst lernen. "*

#### **5.1.1 Lehrmaterialien**

Die Lehrmaterialien für die einzelnen Ausbildungsbereiche wurden von den Ausbildern meistens parallel mit dem Ausbildungsgeschehen entwickelt. In fachlichen Fragen konnte man dabei oft auf vorhandenes Wissen zurückgreifen.

Grundlage für die Arbeit im Ausbildungsbereich sind die Ausbildungsverordnungen der jeweiligen Berufe. Aufbauend auf dem vorhandenen Fachwissen haben die Ausbilder und Ausbilderinnen sich im Zuge der Entwicklung der Ausbildungsbereiche mit entsprechend aktueller Fachliteratur ausgestattet.

Die zur Verfügung stehenden Lehrmaterialien werden im allgemeinen als sehr positiv eingeschätzt. Die Materialien des Bundesinstituts für Berufsbildung sind den meisten Ausbildern bekannt. Teilweise wird eine Umsetzung auf spezifische Behinderungsarten vermißt.

*„Das haben wir uns selbst zusammengebastelt. Die BiBB-Handreichungen haben wir, sie sind teilweise zu simpel, zu wenig kreativ, da muß ich dann schon ein bißchen drumrum machen, daß es dem Jugendlichen auch gefällt. Wir produzieren nützlichere Dinge wie das, was in den BiBB Materialien drinnen ist. Die BiBB Materialien gehen eigentlich nur auf die fachliche Seite ein. Die Umsetzung für Sehbehinderte, muß man sich aber selbst erarbeiten. Man muß also alles selbst entwickeln.“*

Einerseits wird positiv bewertet, daß im Vergleich zu früher, die Jugendlichen das Lehrmaterial persönlich zur Verfügung bekommen können.

*"Früher gab es ein Fachbuch nach dem man gelernt hat, und heute nimmt der Lehrling seine Ausbildungsmaterialien selbst in die Hand und führt sie in eigener Regie. Das ist also auch eine Veränderung, die wir als recht positiv sehen."*

Andererseits wird von den Jugendlichen kritisiert, daß sie die Lehrmaterialien selbst erwerben müssen oder daß sie ihnen nicht ausreichend zur Verfügung stehen.

*"Wir haben nicht genug Bücher und müssen sie ausleihen. Erst kurz vor der Prüfung kriegen wir die, nicht über die drei Jahre verteilt. Sie sind zu teuer zum selber Kaufen, wir haben Kopien."*

Hilfreich sind für manche Einrichtungen Materialien, die aus anderen Berufsbildungswerken, vor allem aus den alten Bundesländer, zur Verfügung gestellt wurden.

*„Da oft Mitarbeiter auch in den Prüfungsausschüssen mitarbeiten, hat man auch Zugang zu Prüfungsunterlagen früherer Prüfungen. Positiv wird in vielen Fällen gesehen, daß man, was die Materialien angeht, in den BBWs aus dem Vollen hat schöpfen können, auch was teure Dinge angeht.“*

Eher kritisch äußerte sich dagegen die folgende Ausbilderin:

*"Man kann nicht saagen, daß wir nicht die aktuellsten Lehrmaterialien habe. Das ist falsch, aber wir müssen sie uns mit viel Kraft besorgen. Weil wir nicht die Möglichkeit haben, uns darüber aktuell zu informieren. Da muß man dann eben alte Kontakte nützen. Erfindergeist eben."*

### **5.1.2 Didaktik**

Die Ausbilderinnen und Ausbilder haben sich die didaktischen Verfahren meistens selbst erarbeitet: *„Viel Geduld, nicht schimpfen und Erfolgserlebnisse organisieren.“* Grundsätzlich wird versucht, eigene Erfahrungen zu nutzen, sich umzuschauen, sich mit neuen Wegen zu konfrontieren und alte Vorgehensweisen zu integrieren.

Der Methodenvielfalt aus dem Westen steht man sowohl kritisch wie auch positiv gegenüber.

*"Es gibt ja eine Vielfalt von Methoden - 'Dreistufen Methode'... und wie sie alle heißen, im Grunde genommen arbeiten wir ja mit diesen Methoden schon lange ... bloß man hat den Dingen jetzt einen Namen gegeben, und hat sie in ein bestimmtes Muster hineinbringen können, und damit viele andere Sachen zusätzlich mit einbringen können - ... und unbewußt bin ich der Meinung, haben wir früher unsere Behinderten auch so ausgebildet."*

Die meisten Ausbilderinnen und Ausbilder sind jedoch bereit, verschiedene neue Methoden zu erproben, mit ihnen zu experimentieren und sie langfristig in ein eigenes pädagogisches Konzept zu integrieren, das sich mit den oft langjährigen Erfahrungen verbindet. Dies verdeutlicht der Umgang eines Ausbilders mit der Projektmethode.

*„Aktuell wurde für das 3. Lehrjahr ein Projekt entwickelt - Herstellung einer Handhebelpresse. Ich werde dann die Erfahrungen auswerten, gemeinsam mit den Jugendlichen, und das will ich dann schriftlich in Form bringen. Mein Ziel war es, zusammen mit den Jugendlichen ein Projekt zu entwickeln und nicht auf fertige Projekte zurückzugreifen.“*

### 5.1.3 Praxisbezug

Nach Meinung der Ausbilderinnen und Ausbilder stellt der Praxisbezug in der Ausbildung ein tragendes Element dar. Neben der Durchführung von Praktika wird der Praxisbezug durch eine Vielzahl von Maßnahmen erreicht.

Als besonders wichtig gilt die Übernahme von produktiven Aufgaben (zum Beispiel verwendbare Werkstücke herzustellen) und die Einbindung der Ausbildungs- und Arbeitsleistung der Jugendlichen in den Aufbau und den Betrieb der Einrichtung. Produktive Leistungen dieser Art werden häufig im Hauswirtschaftsbereich und in der Ausbildung im Küchenbereich (Beikoch) organisiert.

*"Alles was wir machen, machen wir nicht für nichts, alles was wir kochen, das essen wir, was wir mangeln, das ist für die Großküche, wir machen nichts, was wir nur hinstellen. Wir machen in diesen 3 Tagen Praxis auch einen Tag Praktikum und da gehen die Auszubildenden in die Großküche und in die Internate und machen dort zusammen mit den Reinigungskräften sauber. "*

*„ Wir machen Lehrarbeiten, diese werden erläutert. Zeichnerisch wird das dargestellt. Wir motivieren, daß man verschiedene Gebrauchsdinge selbst herstellen kann. Gut motivieren kann man sie, wenn man sie anspricht und auch sagt, daß einem das Stück was sie gemacht haben, gut gefällt. Wir machen neben der Herstellung von Werkstücken auch Dinge für andere Gewerke, vieles was hier in der Einrichtung zu machen ist, wird von unseren Jugendlichen hergestellt, daß das dann auch hier in der Einrichtung bleibt, das motiviert. "*

In einem anderen Berufsbildungswerk ist eine Großküche eingerichtet, in der die Auszubildenden und das Personal verköstigt werden. In einem weiteren Fall findet die Ausbildung zur Helferin im Gastgewerbe in einem zur Einrichtung gehörenden Hotel statt.

Zu den direkt produktiven, den Praxisbezug und die Motivation der Auszubildenden fördernden Aufgaben zählt auch die Herstellung von Gegenständen für die Ausstattung der Einrichtungen in den handwerklichen Berufen oder der Einsatz von Auszubildenden bei baulichen Maßnahmen der Einrichtungen. Letzteres gilt allerdings weniger für die Großbaustellen der Berufsbildungswerke, sondern findet häufig in den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen statt, in denen die Auszubildenden in den einschlägigen Berufen in die Gestaltung und den Umbau der Einrichtung einbezogen sind.

*„Die Maler haben sehr viel gestaltet hier in der Einrichtung, auch ihre Wohnbereiche können sie gestalten, wenn sie das wollen, ein Mädchen hat sich einen Schwan in ihre Sitzecke gemalt. "*

Im kaufmännischen Bereichen erfüllen Übungsfirmen die Funktion einer praxisnahen Ausbildung. Diese Form wird von den Ausbilderinnen und Ausbildern sehr begrüßt, auch die Jugendlichen äußern sich positiv, doch einige melden auch Bedenken an.

*„Es macht mit Spaß, insbesondere die Übungsfirma. Die βnf Bereiche der Übungsfirma sind wie in der Realität.“ - "Wir haben zwar die Übungsfirma, aber mehr ist es da auch nicht. Das Drumherum fehlt ja alles, wir haben keine Ware und nichts. ... Das ist schon vielleicht ein bißchen ein Nachteil gegenüber den anderen."*

In einigen Fällen wurde darüber nachgedacht, den Ausbildungsstätten Produktionsaufträge von außen zu beschaffen und die Auszubildenden an einem realen Auftrag arbeiten zu lassen.

*"Für uns ist es wichtig, daß wir uns im Bereich der beruflichen Bildung nach außen öffnen und produktive Aufgaben in die berufliche Bildung hineinnehmen, d.h., daß der Übungsprozeß am Übungsstück nicht den wesentlichen Teil der Ausbildung ausmacht, sondern der wirkliche Arbeitsauftrag ... aber das kann erst nach der Aufbauphase in Angriff genommen werden, das bedeutet viel Vorbereitung und Abstimmungsmaßnahmen, bis hin zur Klärung auch der geschäftlichen Situation. "*

Das Auftreten einer Ausbildungseinrichtung auf dem Markt würde rechtliche Probleme und Probleme des Wettbewerbs aufwerfen und wird bislang in keiner Einrichtung praktiziert. Vor allem im Baugewerbe werden aber von einigen Einrichtungen für soziale und gemeinnützige Institutionen Aufträge ausgeführt. Doch auch diese Lösung scheint auf Dauer nicht praktikabel.

*„Trotzdem - da es sich um starke Eingriffe in die lokale Wettbewerbsstruktur handelt, sind Absprachen mit den Kammern notwendig. Aber in Zukunft kann man das nicht ohne Gegenleistung machen, da ja auch Kosten anfallen und Materialien eingesetzt werden, und auch die Bundesanstalt für Arbeit will hier in Zukunft auch etwas sehen."*

Die Durchführung von praxisrelevanten Zusatzlehrgängen (z.B. der Schweißerpaß) oder die Heranführung an neue Technologien, auch wenn sie im Berufsbild nicht unbedingt vorgesehen sind, stellen weitere Schritte einer praxisorientierten Ausbildung dar.

Der Ausbildungsleiter in einer Einrichtung beschreibt: Durch die Formalisierung der Ausbildungsberufe entsprächen diese nicht den Anforderungen, die die Industrie brauche. Als Beispiel führt er an, daß z.B. die gesamte CAD Ausbildung ins Berufsbild des Bauzeichners bisher nicht eingegangen sei, ohne die Ausbildung in diesem Bereich aber kein Bauzeichner vermittelbar sei. Ähnlich sei es mit der CNC Technik im Bereich der Metalltechnik. *"Im wesentlichen lebt der Auszubildende, wenn erfertig ist, davon, daß er modern ausgebildet worden ist, obwohl diese Aktualität hinsichtlich des Berufsinhaltes nicht fixiert ist. Das bedauere ich sehr. ... Wir machen das, was der Auszubildende laut Ausbildungsordnung kennen muß und machen das andere zusätzlich - den Schweißerpaß -, aber ohne Zeitzusatz, das wird im gleichen Zeitraum abgewickelt, es gibt Berufsbildungswerke, die bieten das dann hinterher als Lehrgänge an, das machen wir nicht, wir bringen das rein in das Zeitvolumen und das funktioniert eigentlich ganz hervorragend."*

In einer anderen Einrichtung versucht man die Jugendlichen im Metallbereich an die CNC-Technik heranzuführen. Gerade auch Lernbehinderte, so wird ausgeführt, die zwar nie die volle Technologie nutzen würden, und deren Berufsbilder im Rahmen der 48er Ausbildung CNC Technik nicht verlangen, sollten aber doch mit dieser Technologie konfrontiert werden, um ihre Ängste im Rahmen der Ausbildung abzubauen und ihre Chancen zu erhöhen.

*„Wir haben lauter neue Maschinen, so sind sie vielleicht, was die Maschinen betrifft, etwas überqualifiziert. Wir versuchen jetzt ihnen auch die Arbeit an den CNC-Maschinen zu vermitteln, daß sie das auch können. So daß sie sich auch später weiterqualifizieren können zum Programmierer.“*

Zur Praxisorientierung gehört es, wie in einem Fall ausgeführt wird, auch die Werkstatt möglichst "realitätsnah" zu gestalten.

*„Die Werkstatt soll stärker wie am Band aufgebaut werden, so daß die Auszubildenden lernen, besser zu kooperieren und unter den Bedingungen der Arbeitsteilung zu lernen und zu arbeiten. Damit soll auch Schnelligkeit eingeübt werden. Dies bezieht sich auf das zweite und dritte Ausbildungsjahr.“*

Gewicht wird auf die Entwicklung von Einstellungen und Verhaltensweisen gelegt, die für den späteren Berufseinsatz erforderlich sind. Damit sind die „klassischen“ Arbeitstugenden wie Fleiß, Disziplin, Pünktlichkeit und Ordnung gemeint, aber auch die Vermittlung von „Schlüsselqualifikationen“: Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit, Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit anderen und zur Teamarbeit.

#### 5.1.4 Praktika

Das Praktikum stellt eine der wichtigsten Formen dar, den Praxisbezug der Berufsausbildung herzustellen. Die Fachkräfte sind sich einig, daß die Praktika im Grund schon im ersten Lehrjahr ansetzen sollten. In einer Einrichtung geht man sogar davon aus, daß auch schon im Förderkurs ein Praktikum für die Jugendlichen gut sei.

Positiv ist der Kontakt zur Berufswelt, die Möglichkeit, sein Wissen und seine Fertigkeiten zu überprüfen.

*„Im Endeffekt bringt dieses Praktikum doch auch diese Erfahrungsmomente mit, daß sie einmal vergleichen können, was habe ich bisher gelernt, was kann ich schon, aber sie lernen auch, daß es bei einem anderen Meister noch gar nicht so aussieht wie in unserer Werkstatt oder auch umgekehrt, daß sie noch modernere Technik kennenlernen, oder sie lernen auch, und das ist ganz wichtig, die Härte des Alltages kennen.“*

Wichtig für den Erfolg der Praktika ist die Qualität der Betriebe und die Voraussetzung, die die Jugendlichen mitbringen. Deshalb sind individuelle Regelungen günstig, bei denen z.B. zwei Jugendliche gemeinsam ein Praktikum absolvieren können, bei denen die Nähe der Ausbildungsstätte zum Wohnort garantiert ist.

Abhängig von lokalen Bedingungen und der Art der Behinderung werden die Praktika unterschiedlich organisiert. In der ersten Ausbildungsphase werden Praktika in der Nähe der Einrichtung bevorzugt, da hier die Betreuung intensiver sein kann und der Besuch der Berufsschule nicht beeinträchtigt wird. Meist erst in den späteren Ausbildungsjahren wird ein Praktikum in der Nähe des Heimatorts - mit der Hoffnung auf eine spätere Anstellung - gesucht.

*„Wir suchen auch die Praktikumsbetriebe schon in der Nähe der Wohnorte und nicht hier. Das ist zwar für die Betreuung während des Praktikums etwas schwieriger aber für eine spätere Anstellung besser, wenn sie etwas bekommen in der Nähe ihres Wohnortes.“*

*„Im ersten Lehrjahr ordnen wir ihnen die Praktikumsplätze zu, in den beiden anderen Lehrjahren können sie sich den Betrieb selbst suchen, so daß der Jugendliche gleich Kontakt herstellen kann zu den Betrieben in seinem Heimatort. “*

*„ Wir haben unsere Mitgliedsbetriebe in verschiedenen Bereichen, die wir hauptsächlich für Praktika nutzen. Die ersten Praktika laufen ja immer vor Ort. Dann haben wir auch noch Kontakte aufgebaut zu den Heimatkreisen der Jugendlichen. “*

Bei der Suche nach einem Praktikumsplatz wird die Initiative der Auszubildenden gezielt gefördert, sich auch selbst um einen Praktikumsplatz zu bemühen - unterstützt von den Lehrmeistern und unter Einschaltung ihrer privaten Kontakte. Die Suche nach einem Praktikumsplatz ist gewissermaßen eine Übung für die spätere Arbeitsplatzsuche.

*„Die Jugendlichen müssen sich um den Praktikumsplatz bemühen, sie müssen eine Bewerbung schreiben, müssen sich vorstellen, müssen versuchen, sich zu artikulieren. “*

In einigen Fällen gibt es gravierende Problem, Praktikumsplätze zu finden. So in einem Berufsbildungswerk, in dem Sehbehinderte und Blinde ausgebildet werden.

*„Praktika werden teilweise auch in anderen Maßnahmeeinrichtungen durchgeführt. Die Bereitschaft von Betrieben, Praktikumsplätze zur Verfügung zu stellen, ist ziemlich gering. Auf ca. 5 Anfragen kommt höchstens eine Zusage, wenn man dann aber einmal begonnen hat, steigt die Motivation der Betriebe.“*

In einer anderen Einrichtung ergeben sich Schwierigkeiten, für die Auszubildenden im Textilbereich Praktikumsplätze zu finden. Die Einrichtung versucht dies zu kompensieren, indem man Auftragsarbeiten in die Ausbildung integriert.

Grundsätzlich verbinden alle Beteiligten mit den Praktika die Hoffnung, hierüber einen Arbeitsplatz mobilisieren zu können.

*„Ich hob vielleicht eine Arbeit in Aussicht über das Praktikum, ich weiß aber nicht, ob das klappt. ... Die Chance scheint mir nicht sehr hoch, es gibt viel zu viel Hauswirtschaftsazubildende, und der Arbeitsmarkt ist schon gedeckt.“*

Auswertungen darüber, in welchem Umfang über Praktika spätere Anstellungen erreicht werden konnten, liegen nicht vor. Eine Einrichtung ist der Meinung: *„Durch die Praktikumeinsätze am Heimatort können wir absichern, daß 50% dort eine Anstellung bekommen.“*

Eine Einrichtung versucht, das Problem einer späteren Anstellung durch einen Praktikumsbetrieb auf rigorose Weise zu lösen.

*„Bevor sie die Ausbildung abschließen schicken wir sie nach Hause zu einem Heimatpraktikum, aber nur dann, wenn der Unternehmer sich verpflichtet, den Jugendlichen bei Eignung auch einzustellen. ...er muß uns bekunden, daß er für den Jugendlichen einen Arbeitsplatz hat. “*

Die betroffenen Jugendlichen sehen dieses Vorgehen kritisch.

*„Man kriegt ein Schreiben mit, was man dem Arbeitgeber vorlegen soll: Da steht drin, daß es positiv wäre, uns später einzustellen. Mir persönlich gefällt das nicht, ist zu verbindlich, schreckt den Arbeitgeber eher ab. Ich will mir lieber sowohl den Praktikumsplatz als auch den Arbeitsplatz selber suchen.“*

**Kritisiert** wird die Dauer des Praktikums. Praktika seien zu kurz, sie sollten eine Dauer von vier Wochen nicht unterschreiten.

*"Ich finde das ist zu kurz, wir haben ja bloß drei Wochen Praktikum, und in der ersten Woche ist man noch neu und muß das alles mal kennenlernen und ehe man dann so richtig weiß, wo's langläuft, muß man schon wieder gehen. Also einen Monat würde ich sagen, müßte das Praktikum mindestens sein. Drei Wochen ist blöd, das ist nicht so richtig."*

#### 5.1.5 Prüfungswesen

Für die Rehabilitationseinrichtungen ist es von grundlegender Bedeutung, in den Prüfungsausschüssen der Kammern vertreten zu sein.

*„Als BBW im Prüfungsausschuß zu sitzen ist ganz wesentlich. Denn die BBW's sind ja noch im Aufbau, so daß wir erst einmal den Prüfungsämtern auch klar machen müssen, mit welcher Art von Jugendlichen sie es denn zu tun haben. Sie sind nicht mit dem normalen Maßstab zu messen, und das zu tun, dafür ist dann der Bereichsleiter zuständig. "*

Im allgemeinen ist **das** der **Fall**. Einfacher gestaltet sich die Mitwirkung bei den **Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO**, da für diese Berufe die Prüfungsausschüsse erst gebildet wurden.

*„Von jedem Gewerk ist einer von uns im Prüfungsausschuß. Wir sind hier die zentrale Prüfstätte für die Benachteiligten - Ausbildung im Handwerkskammerbereich Gruppe Süd. Hier werden auch die gesamten Teilnehmer geprüft. Wir haben auch eine extra Prüfungskommission für die Benachteiligten. ... Die momentane Prüfungsordnung ist sehr schwammig, sie läßt viele Fragen offen, und jemand, der mit solchen Leuten noch nichts zu tun hatte, hat es schwer, bestimmte Dinge richtig einzuschätzen. Deshalb haben wir eine extra Prüfungskommission, denn ein Außenstehender kann ja gar nicht beurteilen, wie bestimmte Jugendliche zu prüfen sind, mündlich oder besser schriftlich etc.; daß wir da Einfluß nehmen können, das ist ganz gut. "*

*"Wir sind mit unseren Ausbildern oder Lehrern, manchmal auch beides, in allen Prüfungsausschüssen vertreten ... Und wir haben jetzt mit der IHK eine Vereinbarung getroffen - dort hat es eine Vorlage seitens des BBW gegeben zur Durchführung von Prüfungen mit Behinderten auf der Grundlage dieser Empfehlung des BiBB ... und dort haben wir so eine Art Handlungsorientierung für die Prüfungsausschüsse erarbeitet. Wir hatten immer das Problem, daß jedesmal, wenn ein neuer Prüfungsausschuß installiert wurde, und wenn dort Leute gewechselt haben, wir immer wieder von vorne anfangen mußten und erklären mußten, wir brauchen für die Gehörgeschädigten und besonders für die Gehörlosen die und die Bedingungen, und es gab am Anfang sehr viel Unsicherheit auch, wie setzen wir das um, welchen Handlungsspielraum hat man durch diese §§ 48 oder 42 b, und um das eben mal vom Tisch zu haben, haben wir uns mit der IHK zusammengesetzt, und haben so eine Orientierung erarbeitet... und wir haben jetzt dadurch viel viel weniger Diskussionen um die Durchführung der Prüfungen."*

Schwieriger ist die Situation für die Berufe nach §§25 BBiG/HwO, da für **diese Berufe die** Prüfungsausschüsse schon bestanden haben.

*„Die Mitgliedschaft darin ist noch in Arbeit, weil wir erst jetzt zum ersten Mal die Prüfung machen. Da der Hochbautechniker eine Vollausbildung ist, besteht dafür auch schon ein Prüfungsausschuß und demzufolge komme ich da auch nicht dazu. Aber diese Erfahrungen müssen wir erst machen. Alle anderen Prüfungen der Gewerke unserer Einrichtung sind vor der Handwerkskammer, nur wir sind*



*vor der IHK. Kontakt zur IHK haben wir, aber eine direkte Kooperation gibt es noch nicht, das müssen wir abwarten."*

Im Rahmen der Zusammenarbeit mit den Kammern und den Prüfungsausschüssen konnten Modifikationen der Prüfungen im Interesse der Jugendlichen erreicht werden: In einem Berufsbildungswerk bei der Prüfung von körperbehinderten Jugendlichen; in einer anderen Einrichtung bei der Prüfung der Berufe nach §§ 48 BBiG/42b HwO.

*„ Wir versuchen, eine enge Verbindung zu den Kammern zu halten. Die Ausbilderfahren dann mit hin zur Prüfung. Die 48er Prüfungen führen wir hier im Hause durch, die 25er erhalten keine besonderen Erleichterungen, keine Hilfen. Bei den 48ern, da gibt es schon Sonderregelungen, da können Prüfungsteile auch mündlich gemacht werden, etc. "*

**Inbesondere** für Hörgeschädigte und Blinde oder Sehbehinderte sind umfangreiche Modifikationen und Änderungen durchgesetzt worden.

*"Es ist eine Zeitverlängerung für die Hörgeschädigten durchgesetzt worden. Das war ein großes Problem und schwierig, in den Kammern klarzumachen, daß für die Gehörlosen die Fragen z.T. umformuliert werden müssen. Vereinbart worden ist, daß der Lehrer 2 Wochen vor der Prüfung die Fragen bei der Kammer sprachlich, nicht inhaltlich, umformulieren kann. Das kann tagelange Arbeit bedeuten. ... Die Handwerkskammer macht z. T. noch Schwierigkeiten. Beispiel: 'Was woll'nse denn, der hört nicht, aber lesen kann er doch!' Der Zusammenhang Hörschädigung und Sprachschwierigkeiten ist für Außenstehende selbstverständlich schwer begreifbar! Da gibt es schon Gespräche, die können nerven. Im Prinzip aber haben 's wir durch. ... Alle Ausbilderinnen und Lehrerin sind im Prüfungsausschuß. Es besteht ein guter Kontakt zum Prüfungsausschuß. Wir haben in zähen Verhandlungen erreicht, daß wir einige Hilfestellungen geben können, bei sehr schwierigen Fragen, die ein Gehörloser also nicht versteht, daß wir die also umformulieren dürfen. "*

**Trotz der** beschriebenen Mitwirkungsmöglichkeiten ergeben sich Defizite. Die Anforderungen der Rehabilitationseinrichtungen sind nicht durchgängig erfüllt.

*"Eine Orientierungshilfe des BiBB ist schön und gut, aber wenn jetzt die IHK sagt, das geht nicht an, dann bin ich ein Einzelkämpfer. Wie weit bin ich in der Lage, solche Dinge, die da mal erarbeitet worden sind, umzusetzen? Die Frage ist doch, wie weit unterstützt man uns von zentraler Stelle bei der Umsetzung solcher zentralen Forschungsergebnisse. Wenn es nur zum Selbstzweck läuft, dann bringt es niemandem etwas. Es müßten bundesweit, vor allem bei der IHK Weiterbildungen und Informationsveranstaltungen laufen, in denen die Konsequenzen einer Behinderung erklärt werden. Damit wir nicht so dastehen als wollten wir für unsere Lehrlinge Vorteile haben. So kommt es raus. Wir wollen Vorteile rausholen. Da habe ich das Gefühl, ich laufe mit dem Kopf gegen eine Wand."*

Die Lehrpläne und die Prüfungsinhalte müßten besser aufeinander abgestimmt sein. Die Einflußnahme auf den Prüfungsablauf und die Inhalte ist teilweise zu gering. Die Prüfungsinhalte sind nicht praxisbezogen und die zentralen Prüfungsfragen oft veraltet und realitätsfern.

### **Prüfungsvorbereitung durch die Einrichtungen**

Die Rehabilitationseinrichtungen bereiten ihre Auszubildenden intensiv auf die Prüfungen vor. Dabei werden verschiedene Maßnahmen durchgeführt. Wissen und Arbeitsverrichtungen werden intensiv geübt.

*„Das Wissen was sie in den 2 Jahren zuvor erlernt haben, versuchen wir zu vertiefen, wir versuchen Routine hineinzubringen, Arbeitsabläufe immer wieder zu üben, damit sie eine Sicherheit bekommen. Ich benenne jetzt auch jeden Fehler, den sie machen, was ich in den früheren Ausbildungsabschnitten nicht gemacht habe, einfach um sie nicht zu sehr zu verunsichern. Aber jetzt sage ich ihnen alles was mir auffällt, denn das fällt der Prüfungskommission auch auf. Jetzt in dem Stadium können sie mit dieser Kritik auch umgehen.“*

Die Prüfungsfragen der vergangenen Jahre werden durchgearbeitet. Eine intensive Zusammenarbeit zwischen Schule und Ausbildungsbereich schlägt dabei positiv zu Buch.

Die Prüfung wird „geübt“, in einem Fall gibt es ein Training des Psychologischen Dienstes, um Prüfungsjüngste abzubauen, in einem anderen Fall wird ein Entspannungstraining geübt. In einer Einrichtung wurde die Theorie in einer Vorprüfung abgelegt, damit „die Jugendlichen wissen, wo jeder steht.“

### **Prüfungswesen und Übergang in den Beruf**

Ein wichtiges Problem wird darin gesehen, daß der Praxisbezug zwar ein wesentliches Element der Ausbildung in den Einrichtungen darstellt, im Prüfungswesen jedoch nicht die entsprechend zentrale Rolle spielt. In einzelnen Einrichtungen für körperbehinderte Auszubildende wird deshalb auf die anderen Erfahrungen im Prüfungswesen der DDR Bezug genommen.

Für jeden Lehrling bestand dort bei Ausbildungsbeginn bereits ein Arbeitsvertrag mit dem späteren Betrieb. In diesem Betrieb wurde zu Ende der Ausbildung dann ein halbjähriges Betriebspraktikum durchgeführt, in dessen Rahmen schließlich auch die Prüfung stattfand.

*„Der Jugendliche wurde also nahtlos in das Betriebsklima dort eingegliedert. Das hatte Riesenvorteile. Den großen Vorteil, daß dort eine Hausarbeit angefertigt wurde über acht Wochen, wo der zeichentechnische Teil meistens in den Betrieben gemacht wurde. . . . Und der theoretische Teil in Form eines Erläuterungsberichtes und von Berechnungen; das wurde zuhause gemacht. Und diese Hausarbeiten wurden verteidigt vor dem Auftraggeber. Das waren Aufträge aus dem laufenden Projekt, das war nicht irgendwie was konstruiertes. Da war natürlich die Persönlichkeit sehr gefragt. Die Gefahr, daß einer durchfällt, gab es jedoch nicht. Es gab Schwächere und Schlechtere, die wurden dann entsprechend natürlich lohnmäßig eingestuft, aber diese Sicherheit hat natürlich dazu beigetragen, daß man fachliche Dinge besser bearbeitet, weil man doch wußte, mir kann ja eigentlich nichts passieren, ich schaffe das schon.“*

Diese Rahmenbedingungen schufen für den Auszubildenden nicht nur eine Sicherheit im gesamten Lebenskontext, sondern auch eine entspanntere Prüfungssituation als es nun bei den Prüfungen der Fall ist.

## 5.2 Berufsschule

Nur drei Berufsbildungswerke verfügen derzeit über eine integrierte Berufsschule, in drei weiteren ist die Einrichtung geplant.

### 5.2.1 Integrierte Berufsschulen

Eine der Schulen wurde völlig neu gegründet.

*„Zunächst gab es nur Förderlehrgangsklassen. Unter Wahnsinnsbedingungen, was Schulräume, Lehrmittel anbetrifft, mit denen man eigentlich gar keinen Unterricht machen konnte. Die ersten Berufsfelder waren Metall, Hauswirtschaft, Büro. Nach einem Jahr kamen dann neue Berufe dazu und seit diesem Jahr sind die Berufsfelder komplett.“*

In den beiden anderen Einrichtungen konnte auf einer vorhandenen Schultradition aufgebaut werden.

*„Seit 1.1.95 private Ersatzschule. Seit 1953 eigenständige berufsbildende Schule für Hörgeschädigte. Bis zur Wende rein duale, rein betriebliche Ausbildung. Die Schule war der Nabel, die Zentrale. Das Heim war der Schule angeschlossen, unterstand der Schule. Einzugsgebiet war die gesamte ehemalige DDR. War mit 150-200 Schülern die größte berufsbildende Einrichtung für Hör-geschädigte. Heute ist sie die einzige in den neuen Bundesländern.“*

*„Nach der Wende war die duale, berufliche Ausbildung nicht mehr aufrecht zu erhalten. In einigen Großbetrieben und in der Umgebung war die praktische Ausbildung eingebaut gewesen. Die praktische Ausbildung fand dort, die theoretische in der Schule statt. Unter marktwirtschaftlichen Bedingungen und den Unklarheiten der Umstrukturierung war keine Behindertenausbildung mehr in den Betrieben möglich; die Übergangszeit war ziemlich schwierig. Bis 1.1.95 war die Schule öffentlich, dann staatlich genehmigte Ersatzschule am BBW, also Privatschule. Das bedeutete, raus aus dem öffentlichen Dienst, leider ist das hier so.“*

Auch bei den integrierten Schulen erfolgt die Finanzierung über das Kultusministerium. Die Kriterien für Klassenzusammensetzung, Ausstattung, etc. müssen mit dem Ministerium vereinbart werden, wobei es oft schwierig ist, die für Behinderte erforderlichen Bedingungen auszuhandeln.

*„Es mußte dem Kumi klargemacht werden, daß Behinderte nicht gleich Behinderte sind. Zum Beispiel sind Lernbehinderte nicht gleich Hörbehinderte. Hörbehinderte machen zu 60-70% Vollberufsausbildung. Die Kammerprüfung wird nach dem gleichen Zeitraum abgelegt wie von den Hörenden. Es mußte Überzeugungsarbeit geleistet werden, daß die Klassenstärke statt auf 16 auf 8 festgesetzt wurde. ... Früher gab es 'A Jahr Lernzeitverlängerung - als Ausgleich sind jetzt die Klassen kleiner. Durch den Zuschuß des Landes an den Träger ist jetzt kostendeckendes Arbeiten bei einem Schlüssel von 7-8 Schüler pro Lehrer möglich.“*

Da man sich im Schulunterricht an den Klassenstrukturen der Ausbildung orientierte, entstanden in einem Fall Probleme bei der Unterrichtsorganisation als eine Differenzierung der Ausbildungsgänge vorgenommen wurde.

*„Im Textilbereich mit insgesamt nur 12 Teilnehmern und das in drei Lehrjahren und das in drei Berufen, da soll man dann Klassen bilden. Also da muß man dann sehen, was ist verantwortbar, z.B. all-*

*gemeinbildender Unterricht und dann wiederum der Fachunterricht und da dann wieder Teilungsunterricht anzubieten, um da dem Förderanspruch Genüge zu tun. "*

Für die integrierten Berufsschulen schlägt die räumliche Nähe positiv zu **Buche und die Tatsache**, daß man sich auch durch die gemeinsame Konzeption des Unterrichts intensiv **auf spezifische** Behinderungen konzentrieren kann.

*"Die integrierte Schule ist ein Riesenfortschritt, man kann hervorragend arbeiten. Günstig ist die enge räumliche Anbindung von Ausbildungsräumen und Schule. Gerade bei diesen Schülern, die so große Defizite haben. Daß man die Möglichkeit hat, sofort zum Förderstützlehrer runterzugehen, oder zum Meister, oder daß der Meister kommt, das ist meiner Meinung nach die Riesenchance. "*

## **5.2.2 Nicht integrierte Berufsschule**

In den meisten Berufsbildungswerken und in allen sonstigen Rehabilitationseinrichtungen ist eine integrierte Berufsschule nicht vorhanden. Während diese Möglichkeit in den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen nie angedacht worden war, planen drei Berufsbildungswerke die Einbindung einer Berufsschule an ihre Einrichtung.

Eine Integration von Schule und Ausbildung wird durchgängig für sinnvoll gehalten. Dabei ist nicht nur an die räumliche Nähe und die damit verbundenen erheblichen organisatorischen Erleichterungen gedacht - ebenso wichtig ist die inhaltliche und konzeptuelle Abstimmung des Berufsschulunterrichtes mit der praktischen Ausbildung.

In einer Anzahl von Berufsschulen, in denen die Auszubildenden der Einrichtungen unterrichtet werden, bestehen gute Kooperations- und Abstimmungsmöglichkeiten, wie z.B. die Bildung spezieller Klassen für die lernbehinderten Jugendlichen in den Berufen nach § 48 BBiG/§ 42b HwO. Eine gemeinsame Beschulung hatte sich unter den gegebenen Klassenstrukturen als undurchführbar erwiesen.

*„In Sozialkunde waren die Klassen zusammen, und da haben die Schüler unserer Einrichtung gesagt, daß sie sich doof vorkommen, wenn sie mit den anderen zusammen sind, weil sie Dinge nicht so schnell begreifen können; das wurde dann geändert. "*

Auch konnten über das zum Teil sehr hohe Engagement von Lehrern und Mitarbeitern der Einrichtungen wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Beschulung geschaffen werden (siehe dazu auch Abschnitt 8).

Die organisatorischen und strukturellen Probleme überwiegend jedoch insgesamt. Ein erhebliches Problem liegt in den zu großen Klassen, in denen die behinderten Jugendlichen unterrichtet werden.

*„Die Klassen sind auch für die hohen Anforderungen zu groß. Bei der Soll-Stärke von 19 Schülern kann man nicht mehr auf die einzelnen Schüler individuell eingehen, wie dies notwendig wäre. ... Kleinere Klassen werden von der Schulinspektion nicht genehmigt. ... Man macht dort für Lernbehinderte keine Ausnahmen. Sie werden behandelt wie ganz normale andere. " ... „In ... konnten selbst für die integrierte Schule keine kleineren Klassen ausgehandelt werden. "*

Ein weiteres Problem stellt die Tatsache dar, daß in den Berufen nach § 25 BBiB/HwO lernbehinderte Jugendliche mit nicht lernbehinderten Jugendlichen gemeinsam ausgebildet werden. Darüber hinaus sind die Entfernungen von der Einrichtung zur Berufsschule oft sehr weit und die Verkehrsverbindungen schlecht.

*„Diese Schule liegt zu weit weg, ... denn die meisten Fehlzeiten unserer Jugendlichen liegen im Bereich der Schule. Nicht weil die Schule schlecht ist, sondern weil die Schule ihr größter Frust ist. Zur Arbeit kommen sie lieber. Ich habe festgestellt, daß die Jugendlichen ganz selten während der Arbeit krank machen. Wenn die Probleme der Fahrerei nicht wären, dann glaube ich, wäre das auch mit der Schule besser... Die Fahrzeiten betragen ca. eine gute Stunde. Aber die Zugfahrten nicht regelmäßig, so daß beim Verpassen des Zuges die Jugendlichen fast keine Chance mehr haben ohne größeren Aufwand zur Schule zu kommen.“*

Das Lehrpersonal der Schulen ist nicht oder unzureichend auf die Ausbildung von behinderten, insbesondere lernbehinderten Jugendlichen vorbereitet und qualifiziert. Der Spielraum für Fort- und Weiterbildung in diesem Bereich ist sehr eng.

*„Bei den Heimfahrern und gerade was meine Ausbildungsgruppe betrifft, gibt es große Probleme mit der Schule, weil diese Jugendlichen mit der Schule ganz schlechte Erfahrungen in der Vergangenheit gemacht haben und jetzt in Berufsschulen eingegliedert sind, in denen sich die Berufsschullehrer sehr viel Mühe geben, wobei ich jedoch nicht weiß, ob sie auch methodisch auf dieses Klientel vorbereitet sind. Ein individuelles Eingehen auf unsere Jugendlichen ist da fast nicht möglich. Bei unseren Jugendlichen ist es so, daß wenn sie in den ersten 5 Minuten im Unterricht nichts verstehen, dann schalten sie ab. So kommen sie oft mit einer Menge Defizite, die sie auch gegenüber dem Stützlehrer oder gegenüber mir nicht benennen können, weil sie gar nichts erfaßt haben aus der Berufsschule. ... Bei den Stützlehrern geht es hauptsächlich darum, das, was sie nicht können, zu üben, weniger um die Hausaufgaben. Wir wollen so auch die Jugendlichen dazubringen, daß sie mit ihrer eigenen Logik versuchen, die Aufgaben zu machen, es soll nicht der Gedanke aufkommen, daß der Stützlehrer auch das noch übernimmt.“*

Diese schwierigen strukturellen Bedingungen schaffen Hindernisse für die Kooperation und die intensive Förderung der Schüler, deren Bewältigung allein durch informelle Bemühungen deutliche Grenzen gesetzt sind. Wie weiter unten noch zu beschreiben sein wird, sind die Kooperationsmöglichkeiten strukturell eingeschränkt, da es zwischen den Lehrern der Berufsschulen und den Ausbildern in den Einrichtungen keinen „einheitlichen Erziehungsauftrag“ gibt.

*„Hospitation ist nach Voranmeldung in jeder Schulstunde möglich. Da gibt es Absprachen. Und das wirkt sich auch sehr positiv aus. Schwierigkeiten kommen von den Lehrern. Die wollen ganz einfach nicht einsehen, daß sie da einen Erziehungsauftrag haben. Die denken, daß das nicht so ist. Und das ist jammerschade. So erreicht man die Lehrer im allgemeinen nur vor 13 Uhr. Und von unserer Seite auch ein bißchen unverständlich, weil früher mußten alle Lehrer nach der Schulzeit noch in Arbeitsgemeinschaften ... mit ein paar Schülern noch zusammenarbeiten.“*

In den aktuellen Strukturen stellt die Kooperation zwischen Schule und Ausbildung in erster Linie eine „Bringschuld“ der Ausbilderinnen und Ausbilder dar - ein Sachverhalt, dessen restringierende Auswirkungen nur dadurch gemildert werden kann, daß sich in vielen Fällen funktionierende informelle Kooperations- und Abstimmungsbezüge, basierend auf dem Interesse und der Motivation der Beteiligten, herausgebildet haben.

### 5.2.3 Lehrmaterialien, Lehrinhalte und Didaktik

Die Ausstattung der öffentlichen Schulen mit Lern- und Unterrichtsmitteln wird als sehr mangelhaft bezeichnet. Die Lehrer betonen, daß es außerordentlich wichtig sei, Lehrmaterialien, auch die teureren Arbeitshefte für die Schüler zu haben. Die Schule würde die Kosten dafür nicht übernehmen. Teilweise springt die Rehabilitationseinrichtung hier ein.

*„In der Schule gibt es Kopien und es wird mitgeschrieben. Eine Bibliothek ist im Hauptgebäude vorhanden, aber besser wäre es, man hätte die Bücher, könnte sie behalten und später noch einmal was nachlesen und sich besser veranschaulichen.“*

*„Es wirkt sich positiv aus, wenn den Jugendlichen das Lehrmaterial als Eigentum zur Verfügung steht. Gerade bei Lernbehinderten ist auch gut, daß sie Sätze unterstreichen können, und sich so die Inhalte aneignen können - wobei hier die Schulbücher zurückgegeben werden müssen.“*

Die Lehrer sind darauf angewiesen, ihren Lehrstoff selbständig so aufzubereiten, daß er den Schülern verständlich wird. Teilweise finden sie Unterstützung durch die Stützlehrer, aber häufig ist deren Kapazität schnell überschritten.

*„Es kann kaum mit normalen Büchern gearbeitet werden. Spezifische Materialien (für die Berufsausbildung Hörgeschädigter) gibt es nicht. Der einzelne Lehrer muß anschaulich arbeiten, sich Unterrichtsmaterialien selbst anfertigen, das was auf dem Markt ist an Folien, Modellen, miteinsetzen. Ein Bedarf an speziellen Materialien wäre da, aber wegen der geringen Zahl der Lehrlinge sind die Kosten zu hoch.“*

### 5.3 Stütz- und Förderunterricht

Die Vermittlung von Erfolgserlebnissen, Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl gehört neben der Aufarbeitung von Lerndefiziten zu den Aufgaben der Stütz- und Förderlehrer, die in den Rehabilitationseinrichtungen eingesetzt sind.

*„Ganz wichtig ist, daß wir den Schülern, die hierher kommen, nicht aufzeigen, was sie nicht können, sondern vielmehr das bestärken und freilegen, was sie können, damit sie auch bereit sind, mitzumachen. Hierzu gehört auch der Spaß an der praktischen Arbeit, den sie alle haben. Unsere Aufgabe ist es, den Frust, den die Jugendlichen vor der Schule haben, abzubauen.“*

Die Aufarbeitung von Lerndefiziten konzentriert sich vor allem auf die Fächer Mathematik und Deutsch, da diese die wichtigen Grundlagen für die Berufsschule darstellen. Häufig wird davon ausgegangen, daß sich die Arbeit der Stützlehrer unmittelbar auf die Anforderungen der Schule und der Ausbildung beziehen sollte - so zumindest aus der Sicht der Lehrer und Ausbilder. Die reine Behebung von Wissenslücken allerdings verhindert eine weiterreichende pädagogische Arbeit, die sich darauf richtet, die individuellen Probleme der einzelnen Schüler zu erkennen und dort anzusetzen.

*„Man kann nun das, was in der Berufsschule unterrichtet wird, genau mit dem, was wir hier im Stützunterricht machen, abstimmen und nur darauf beziehen, Nur: Das ist nicht alles, und ich mag es nicht so. Ich möchte die Freiheiten haben, direkt auf die Schwierigkeiten des einzelnen Schülers eingehen zu können. Wenn wir das nicht machen, dann wird die Angst vor dem Versagen bei den Jugendlichen unüberwindlich.“*

Die Formen des Stützunterrichts hängen in starkem Maß von den Intentionen und der Persönlichkeit der jeweiligen Lehrkraft, aber auch von den Vorgaben durch die Einrichtung ab. Zum Einsatz kommen sowohl gezielte Einzelförderungen wie auch Gruppenunterricht und Einzelförderung, wobei bessere und schlechtere Schüler im Stützunterricht geteilt werden.

In einer Einrichtung wird versucht, im Förderlehrgang mit kreativen Techniken und musischen Mitteln auf die Jugendlichen einzugehen und ihre Leistungsfähigkeit zu wecken.

*„Ich versuche mit dem was ich mache, auf die Jugendlichen einzugehen, ich habe keine vorgefertigten Pläne, was im Detail stattzufinden hat. Viel geht über die Musik, nur klassische Musik, mit der versucht wird, den Jugendlichen einen Zugang zu Farben etc. zu vermitteln. Nebenbei lernen sie auch die verschiedenen Musiken kennen. ... Diese Einrichtung des Stützlehrers kannten wir früher nicht, es ist eine Vorgabe vom Arbeitsamt. Hier sollen die Jugendlichen Defizite aufarbeiten. Der Unterricht beträgt ca. 4 Stunden pro Woche und beinhaltet hauptsächlich Mathe und Deutsch. Das ist in der Umsetzung sehr schwierig, weil nicht nur Mathe und Deutsch gestützt werden müssen, sondern auch ganz andere Dinge. Was gestützt werden muß, ist ihr Selbstbewußtsein, ihr Selbstwertgefühl, denn das ist am Boden wenn sie hier her kommen. Wenn man jetzt mit Mathe und Deutsch anfängt, dann passiert genau das Gleiche, was 10 Jahre in ihrer Schule passiert ist. Sie erfahren immer wieder, was sie nicht können. Deshalb versuche ich diesen Weg über die Kunst zu gehen. Die Kunst ist ein Medium, in dem man keine Fehler machen kann, und so fing ich an, einen kreativen Bereich aufzubauen. Die schulischen Sachen dürfen natürlich auch nicht außer Acht gelassen werden, da müssen Methoden gefunden werden, die es ermöglichen zu lernen, ohne es direkt mitzubekommen.“*

Gleiches gilt für Lernansätze, die die Jugendlichen in die Schulzeitung oder in Theatergruppen einbinden.

In einzelnen Einrichtungen werden computergestützte Lernprogramme eingesetzt, in einer anderen Einrichtung hält man diesen Weg nicht für gangbar.

*„Wir sind sehr gut ausgestattet. Die Computer sind etwas, was die Jugendlichen sehr gut annehmen, nachdem man ihnen die Angst vor der Technik genommen hat. Wir wenden speziell die von Sozialpädagogen entwickelten Lernprogramme für Behinderte an.“*

*„Computereinsatz lehne ich für unsere Jugendlichen ab, weil sie visuell total überfordert sind und so die anderen Sinne keine Rolle mehr spielen. Deshalb möchte ich das Hören, das Fühlen bei diesen Jugendlichen schulen. Ich weiß, wie schädlich auch das Fernsehen für die Jugendlichen sein kann. Ich möchte, daß sie etwas tun, was ihnen Spaß macht, damit sie dem Fernseher etwas entgegensetzen können.“*

Die Organisation und Planung des Stützunterrichts erfolgt in den einzelnen Einrichtungen in unterschiedlicher Form.

*„Wir haben eine pädagogische Gruppe, die dann entsprechende Förderrichtlinien entwickelt. Diese Gruppe wird bei Bedarf spontan gebildet - meistens aus Ausbilder, Erzieher, Lehrer.“*

*„Alle, die in der Ausbildung sind, kommen in den Genuß eines Stützlehrers. Pro Woche sind das mindestens vier Stunden, neben den zwei Berufsschultagen.“*

*„Förderpläne haben wir hier nur in Einzelfällen. Bei meinen Beiköchen habe ich jetzt keinen speziellen Fall und ich sehe da auch keinen Handlungsbedarf. Ausbilder füllen alle 3 Monate einen Bewertungsbogen über die einzelnen Jugendlichen aus, dann vergleichen wir das mit den Bögen von vorher,*

*die Auswertung wird dann mit den Jugendlichen besprochen, ich sitze da dann auch dabei und höre mir das an; auf bestimmte Problemlagen des Jugendlichen kann ich so dann auch im Stützunterricht eingehen."*

*„ Wir machen Förderpläne. Wir versuchen die Dinge, die dem Jugendlichen besondere Probleme machen, herauszukristallisieren. Dabei arbeitet das Team, das mit der Gruppe beschäftigt ist, zusammen: Stützlehrer, Sozialpädagogen, Ausbilder. Im Förderlehrjahr wird so das Ziel für den einzelnen Jugendlichen festgelegt und danach wird auch die Ausbildung gestaltet. In der Ausbildung ist das Ziel dann klar und da wird die Ausbildung auch danach ausgerichtet. ... Der Stützunterricht findet in dem Raum nebenan statt und ich spreche mit dem Stützlehrer ab, was er macht. Da finden dann auch Gespräche mit der Gruppe statt, bezogen auf das, was die Jugendlichen gerne im Stützunterricht machen würden. Jetzt z.B. steht die Prüfung an, und da wollen alle gerne Stützunterricht machen. Der Unterricht wird teilweise in Gruppen abgehalten, je nachdem, um was es sich handelt. Handelt es sich um fachliche Probleme, so mache ich das, wobei hier auch der Stützlehrer anwesend ist. Es findet als eine Verknüpfung von Theorie und Praxis statt, damit die Jugendlichen verstehen, warum sie das entsprechende in der Schule lernen müssen. Bisweilen gibt es auch Einzelunterricht beim Stützlehrer, nach den jeweiligen Bedürfnissen des Einzelnen. "*

## **5.4 Psychologischer Dienst**

Mit Ausnahme von zwei sonstigen Rehabilitationseinrichtungen und einem Berufsbildungswerk ist in allen Einrichtungen ein Psychologischer Dienst tätig.

### **5.4.1 Erwartungen an den Psychologischen Dienst**

Die Erwartungen an den Psychologischen Dienst sind allgemein sehr hoch, jedoch heterogen. Grundsätzlich wird eine hohe Einbindung des Psychologischen Dienstes in die Ausbildungs- und Entwicklungsprozesse vorausgesetzt.

*„Der PD soll Probleme lösen,... " - „ Wir sind irgendwo in der Rolle eines Dienstleistungsunternehmens, wo die anderen Stellen keinen Rat mehr wissen. "*

*„Ich finde, der psychologische Dienst hat eine Rolle, die sehr unklar ist und damit Probleme aufwirft."*

In diesem Zusammenhang wird erwartet, daß der Psychologische Dienst immer dann auftritt, wenn Jugendliche ihre Leistungsgrenzen erreicht haben. Er soll die Lern- und Arbeitsmotivation erhöhen. Er soll Jugendlichen helfen, die nicht genügend soziale Kompetenz entwickelt haben. Er soll auch über Weiterbildung Wissen an andere Mitarbeiter der Einrichtung liefern, wenn man auf strukturelle Probleme in der Kommunikation mit den Jugendlichen trifft. Mitarbeiter anderer Bereiche erwarten vom Psychologischen Dienst Hinweise und Hilfen zur Verbesserung ihrer Arbeit.

Immer wieder hervorgehoben wird die Forderung, den Psychologischen Dienst in die Praxis einzubinden.

*„Der Psychologe darf nicht losgelöst von der Praxis arbeiten - sei dies nun in Ausbildung oder Schule. Auch in der Schule kann man sich vorstellen, daß sich der Psychologe in den Unterricht set-*



zen soll, um zu beobachten, wie man und wo man die individuellen Potentiale einzelner Jugendlicher noch besser nutzen kann."

*„Der müßte in das Team mit hineingenommen werden, er muß in die Lehrwerkstätte, in die Schule, muß zusammenarbeiten mit dem Stützlehrer und auch den Erziehern. Er muß auf jeden Fall bei den Entwicklungsgesprächen einbezogen sein. Er sollte auch nicht nur mit den Schülern, sondern auch mit uns zusammenarbeiten. Das könnte ein toller Mittelsmann sein. Wir geben uns ja alle Mühe, aber ich denke, da gibt es noch viele Reserven, denn wir sind ja für diese Jugendlichen nicht ausgebildet. Zum Beispiel Umgang mit Konzentrationsproblemen. Auf jeden Fall sollte er mit in der Ausbildung und der Schule sein - und sollte auch die Situationen erleben."*

Die letzte Aussage stammt aus einer Einrichtung, in der ein Psychologischer Dienst noch nicht besteht und verdeutlicht weit gespannte Erwartungen, die angesichts der bestehenden arbeitsteiligen und organisatorischen Strukturen nur in einzelnen Fällen und dann nur aufgrund persönlicher Motivation und hohen Engagements erfüllt werden können. Die konkrete Arbeit des Psychologischen Dienstes findet nicht immer Zustimmung. Äußerungen wie die folgenden sind im gesamten Meinungsbild allerdings eher Ausnahmen.

*„Unsere Erwartungshaltung gegenüber dem psychologischen Dienst war sehr groß, aber Psychologen sind auch nur Menschen ..."*

*„Ich habe vom psychologischen Dienst völlig andere Vorstellungen gehabt. Früher kannten wir so etwas nicht. Ich hatte die Vorstellung, daß, wenn ein Psychologe hier im Haus ist, der sowohl für die Jugendlichen als auch für uns da ist, daß der dann für die Jugendlichen so etwas ist wie im medizinischen Bereich ein Arzt. Erführt hier sehr kluge theoretische Gespräche, aber von der Praxis her gefällt mir das nicht, und mit dieser Meinung stehe ich nicht alleine da. Ich dachte mir, daß er feste Stunden hat, in denen er auch so Dinge macht, wie Entspannung, Beruhigung ect., also mehr therapeutisch arbeitet, das fehlt mir. ...Er kümmert sich schon um die Jugendlichen, es gibt auch einige, die rennen viel zu ihm hin, benutzen das dann auch als Schutzschild gegen uns: 'Ja, aber der Herr ... hat gesagt...'. Wir dachten daß da jemand kommt, der Hilfe leistet und nicht jemand, der nur redet. ... Die, die wirklich intensive Gespräche brauchten, die gehen nicht hin, weil sie die Schnauze schon vom psychologischen Berater beim Arbeitsamt voll haben. "*

#### **5.4.2 Aufgaben des Psychologischen Dienstes**

Die Aufgaben des Psychologischen Dienstes reichen von den diagnostischen Maßnahmen beim Zugang zu den Einrichtungen, über die systematische und je nach Bedarf einzusetzende Betreuung der Jugendlichen bis hin zur Erfüllung von Weiterbildungsaufgaben für andere Beschäftigtengruppen. Die im folgenden genannten Einzelaufgaben werden allerdings in dieser Spezifizierung nicht gleichermaßen in allen Einrichtungen durchgeführt.

In den meisten Einrichtungen ist der Psychologische Dienst beim Aufnahme-prozeß und in der Anfangsphase, d.h. vor allem in Arbeitserprobungsmaßnahmen, aber auch am Ende der Ausbildungsphase systematisch eingesetzt im Rahmen von:

- Leistungsdiagnostik, Eignungsberatungen, Begabungsprofile erstellen;
- Beratungsgespräche für und mit den Jugendlichen;
- Beobachtung und Beurteilung in den Arbeitserprobungsmaßnahmen;
- Durchführung von Bewerbungstrainings (am Ende der Ausbildungszeit).

*„Leistungsprobleme werden ja in der Diagnostik identifiziert. Ziel ist, daß bei jedem Auszubildenden dies durchgeführt wird, was aufgrund der Kapazitätsprobleme bisher aber nicht möglich war. ... Bei Bedarf wird dann in Kooperation mit Lehrer und Ausbilder ein Entwicklungsplan für die Jugendlichen entwickelt. ... Im psychologischen Dienst wurden ca. 2/3 der Jugendlichen diagnostiziert.“*

*„Der Psychologische Dienst betreut die Maßnahmen, Arbeitserprobung - Berufsfindung, verlängerte Vorstellungsgespräche. Ich führe Aufnahmegespräche ... arbeite in der Aufnahmekommission ... ich kümmere mich um die Jugendlichen mit Hilfe von Entwicklungsgesprächen, die aber nicht mit allen Jugendlichen durchgeführt werden können, aufgrund von Kapazitätsengpässen. Wir haben hier nur eineinhalb Stellen. ... Man muß sich auf die Jugendlichen konzentrieren, 'bei denen es klemmt'.*

Ein weiterer Schwerpunkt der Aufgaben liegt in der individuellen Betreuung der Jugendlichen durch Beratungsgespräche, in der Krisenintervention und der Durchführung von Einzeltherapien.

Der Zugang zum Psychologischen Dienst gestaltet sich oft als schwierig. Der „Psychologe“ hat als Profession einen eher schlechten Ruf, in den neuen Bundesländern ist dieser Beruf kaum bekannt und wird in die Nähe von psychiatrischen Aspekten gebracht, als „Irrenarzt“ wahrgenommen. Aus diesen Gründen ist es für einen Teil der Jugendlichen problematisch und ungewohnt auf den Psychologischen Dienst zuzugehen und ihn ernst zu nehmen, andere wieder begrüßen diese Einrichtung, auch wenn sie sich selbst nicht betroffen fühlen. Einige Aussagen von Jugendlichen können dies illustrieren.

*„Mit sowas will ich nichts zu tun haben, ich bin doch nicht krank.“*

*„Kenne ich, aber gehe ich nicht hin, lohnt sich nicht mehr. Ich finde, wenn z.B. Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen kaputtgehen, das sollte man selber regeln.“*

*„Die Psychologen kennt man vom Hörensagen, sie sind nett. Ich bin mit meiner Freundin zusammen hingegangen. Die anderen wissen das nicht, aber war mir auch egal.“*

*„Ich hatte noch keinen Kontakt. Aber es ist gut, daß er hier ist. Ich kenne einen, dem wurde von dem geholfen, bei einem anderen da sind die immer noch am reden. Wenn ich wirklich ein Problem hätte, das ich mit den anderen, Ausbilder, Erzieher etc. nicht lösen kann, dann würde ich vielleicht hingehen.“*

*„Find ich gut. es gibt welche, die gehen hin. Ich war noch nie dort, aber ich kann mir vorstellen hinzugehen. Als er kam hat er sich vorgestellt, der sagt auch "Guten Tag", der ist nett.“*

*„Hatte noch nie so ne Krise. Soweit war's noch nicht. Gottseidank ... daß man immer jemanden hat, wo man hingehen kann, das ist wirklich schön. Das ist das wichtigste, daß man nie allein dasteht hier.“*

*Er nutzt einen vom Psychologischen Dienst angebotenen Kurs gegen Prüfungsangst, "jeden Donnerstag, Gedanken und welche Gegengedanken man sich machen kann, um sich nichts einzureden. Ist gut.“*

Grundsätzlich ist der Psychologische Dienst darauf angewiesen, daß die Auszubildenden von selbst kommen: *„Wir können sie ja nicht hierherziehen.“* Der Kontakt muß also über die Ausbilder und Erzieher hergestellt werden.

*„Schwierig wird es nur dann, wenn sich die Jugendlichen sträuben zum Psychologen zu gehen, die Psychologen kommen dann auch zu einem zwanglosen Gruppengespräch, um so an den speziellen Ju-*

gendlichen ranzukommen, aber das gestaltet sich oftmals sehr schwierig. Ich selbst kann, wenn ich Probleme habe, zum Psychologen gehen und ihn fragen, wie ich denn mit dem speziellen Jugendlichen umgehen soll, wie ich ihm helfen kann, wie komme ich an ihn heran. "

„Bei den Jungs ist es eher unfreiwillig, während die Mädchen eher freiwillig kommen. Aber es ist nicht so, daß diese dann mit dem Wunsch kommen eine Therapie machen zu wollen, so können die Jugendlichen das ja nicht ausdrücken, das ergibt sich dann eben aus der Situation, daß sie aus dem Fenster springen wollten, etc. ... dann kommen Jugendliche mit Prüfungsängsten, die dann auch gerne und freiwillig kommen und das auch regelmäßig machen wollen. Anstoß gibt da oft auch der Sozialpädagoge. "

„Regelmäßig betreue ich 10 -15 Jugendliche, die freiwillig zu mir kommen. Das sind solche, die die negative Etikettierung des Psychologen überwunden haben. "

„Ein Teil kommt von alleine, der größere Teil hat Probleme damit, das ist auch durch Lehrer, Ausbilder und Erzieher bekannt, und da liegt eigentlich auch unser Problem: „ Wie können wir das ausbauen, daß die Jugendlichen von sich aus kommen? Wir machen 's nicht gern, daß wir zu den Jugendlichen gehn und sagen, Hallo, wir haben da ..."

„Möglichkeiten der persönlichen Vorstellung des Psychologischen Dienstes bestehen während der Aufnahmegespräche, in Diagnostikuntersuchungen, während der Arbeitserprobungen und Förderlehrgängen. Über die Zeitung, die im Internat zusammen mit den Jugendlichen gemacht wird und über die Einsteigemappe, die jeder Jugendliche in die Hand bekommt. ... Aber gerade bei den jugendlichen Schwerhörigen und Gehörlosen ist es überhaupt schwierig, denen zu erklären, was wir überhaupt machen."

"Ich hatte mir eigentlich mal mehr versprochen vom psychologischen Dienst, in dem Sinne daß so Besonderheiten, die beim Gehörlosen vorkommen, abgefangen werden können, daß wir uns damit nicht so sehr belasten müssen. Daß wir uns mehr auf die Ausbildung beschränken können. Aber da wurde mir erklärt, daß wenn ein Lehrling Probleme hat, dann muß er selber zum Psychologen gehen, das ist nicht gegeben, daß der Psychologe auf Hinweis des Ausbilders hin den Jugendlichen aufsucht und mit ihm spricht. Da aber die Lehrlinge ihre eigenen Probleme oft nicht als solche erkennen, wir sie aber als problematisch sehen, gibt es also keine Möglichkeit des Eingreifens."

„ Viele nehmen das Gesprächsangebot an, die geschickt werden, da ist die Akzeptanz nicht groß; wir versuchen das durch das ständige Vorortsein abzubauen. Bisweilen passiert es auch mal, daß wir gebeten werden, uns für sie bei anderen einzusetzen. Ich versuche dann dem Jugendlichen die Sichtweise des anderen zu erklären, und rede dann auch mit den entsprechenden anderen Kollegen. "

Erfolgreich gestaltet sich der Zugang, wenn er über Mittelspersonen erfolgt, die das Vertrauen der Jugendlichen haben. Hier nehmen die Sozialpädagogen in den Einrichtungen eine wichtige Stellung ein.

„Meist sprechen die Jugendlichen den Sozialpädagogen an und der sagt mir dann daß der oder die Jugendliche ein Gespräch haben will, daraufhin spreche ich den Jugendlichen dann an, so entsteht der Kontakt."

Gelingt es dem Psychologischen Dienst, sich an den Ausbildungs- und Internatsalltag anzubinden, wird dies sowohl von den Jugendlichen als auch von den Mitarbeitern als hilfreich erlebt.

"... da gibt es zwar manchmal Rangeleien, aber das lösen wir dann selber, oder die Frau ... kommt dann mal, dann machen wir Gruppentherapie, da sprechen wir über die Probleme, daß alles wieder in Ordnung kommt. Das müßte vielleicht in jeder Klasse mal eingeführt werden, so Klassengespräche..."

Die Fragen, mit denen sich die Jugendlichen an den Psychologischen Dienst wenden, richten sich auf Probleme mit Lehrern und Ausbildern, auf Partnerschaftsprobleme, auf Ablöseprobleme vom Elternhaus, Lernprobleme, auf den Umgang mit Konflikten, selten Probleme mit Alkohol oder Drogen. Allerdings wird mit Beratungsgesprächen und auch mit Einzel- oder Gruppentherapien nur ein relativ kleiner Teil der Jugendlichen erreicht.

In einigen Einrichtungen führt der Psychologische Dienst neben den formellen und informellen Arbeitskontakten Weiterbildungslehrgänge für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch.

*„Ein Arbeitsbereich ist auch Weiterbildungsmaßnahmen vor allem für die Erzieher durchzuführen: Zum Beispiel Gesprächstraining für Erzieher, Beratung in Fragen der Begutachtung von Ausbildern, Unterricht in der blindentechnischen Grundausbildung.“*

*„Wir machen auch Weiterbildung für die Mitarbeiter in den Bereichen: Drogen, Alkohol, psychologische Theorie, Umgang mit Daten, Fallbesprechungen in verschiedenen Berufsgruppen und auch Einzelfallbesprechungen. Die Besprechungen mit den Berufsgruppen sind regelmäßig, einmal im Monat (Sozialpädagogen, Stützlehrer, Erzieher), die Einzelfälle bei Bedarf.“*

## **5.5 Internat**

Alle der befragten Berufsbildungswerke führen ein Internat, in dem die überwiegende Zahl der Auszubildenden wohnt. Auch die sonstigen Rehabilitationseinrichtungen führen Internate, allerdings ist hier die Zahl der Internatsplätze im Verhältnis zur Zahl der Auszubildenden deutlich geringer. In einer dieser Einrichtungen wird ausgeführt:

*„Wir haben hier keine ausreichenden Internatskapazitäten ... Generell wird gesagt, daß 2 Stunden Fahrzeit für die Jugendlichen zumutbar sind. Alle, die mehr Anfahrtzeit haben, haben die Möglichkeit, ins Internat zu kommen. ... Eine Rolle spielt natürlich hier auch die familiäre Situation der Jugendlichen. Ist es eine sehr zugespitzte Situation, die die Beraterin vom Arbeitsamt in der Familie vorfindet, dann kann es auch sein, daß ein Jugendlicher, der sehr viel näher wohnt, trotzdem im Internat untergebracht wird. Alles muß aber mit dem Arbeitsamt abgesprochen werden, da dies auch die Stelle ist, die bezahlt. ... Bei den Jugendlichen, die jetzt ins 3. Lehrjahr kommen, wird schon auch darauf geschaut, sie während des 3. Lehrjahres abzunabeln und dazu gehört auch, daß sie möglicherweise aus dem Internat gehen, wenn dies von der eigenen Einstellung und von den eigenen Möglichkeiten des Jugendlichen her zu verantworten ist.“*

Die baulichen Voraussetzungen der Internate sind teilweise sehr schlecht. Während man im Ausbildungsbereich alle Anstrengungen unternommen hat, die materiellen Voraussetzungen so schnell und so optimal wie möglich zu gestalten, ist dies im Internatsbereich bislang nicht in demselben Umfang geschehen, obwohl in vielen Fällen Neubauten geplant sind, mit denen man sich wesentlich bessere Bedingungen erhofft.

*„Wir haben hier 2- und 3-Bettzimmer. Die Mädchen sind meist in 3-Bettzimmern untergebracht, die Jungs in 2 Bettzimmern. Andere Wohngruppen haben wir nicht, weil keine Häuser da sind. Es wird zwar versucht etwas zu bekommen, aber bis jetzt hat sich da noch nichts getan. Die halte ich für ganz schlimm. Wir haben einen größeren Fernsehraum und noch 3 kleinere Räume, wo sie sich aufhalten können. Unser Discoraum stand unter Wasser, der muß erst wieder hergerichtet werden. Wenn es schlechtes Wetter ist, dann ist es viel zu eng, dann sitzen sie aufeinander und dann kommt es ganz schnell zu irgendwelchen Auseinandersetzungen.“*

*„Wenn es um Räumlichkeiten geht, dann wird letztendlich entschieden wer die Räume eventuell noch dringender gebrauchen könnte. Bei solchen Entscheidungen hat dann aber immer die Ausbildung Vorrang, denn dafür bekommt die Einrichtung ja auch das meiste Geld. “*

*„Die Zimmer sollten nicht mit so vielen Leuten belegt werden. Und es sollten auch noch mehr kleinere Räume da sein, in denen sich die Jugendlichen dann in Grüppchen aufhalten können. Die 3-Bettzimmersituation ist nicht gut. Nach der Arbeit haben einige das Bedürfnis nach Ruhe, andere wieder nicht, da kommt es dann schon mal zu Stänkereien. Außerdem hat in diesen Zimmern keiner ein Eckchen für sich, dazu ist zu wenig Platz. “*

*„Wir haben Altbauten aus DDR-Zeiten und haben dabei grundsätzlich 2-Bett-Zimmer und in Ausnahmefällen 1-Bett-Zimmer. Zu einer Wohneinheit gehören immer 4 Zimmer mit einer Sanitäreinrichtung und die Verpflegung läuft über die Versorgungsküche. Ein Neubau ist geplant, in dem überwiegend Einzelzimmer eingerichtet werden sollen. “*

Deutlich wird die Tatsache, daß unzureichende räumliche Bedingungen die Erreichung pädagogischer Ziele erschweren.

*„Wir haben nicht nur ein Internat, sondern 6 unterschiedliche Häuser an unterschiedlichen Standorten teilweise mit Entfernungen von bis zu 30 Km. In dem einen Internat haben wir Pavillons, die zu DDR-Zeiten Freizeitgelände waren; dort wohnen die Jugendlichen zu dritt zusammen. Dann haben wir eine Baracke, dort gibt es Dreizimmerbelegungen, von denen wir aber jetzt wegkommen wollen, weil pädagogisch unsinnig, das ändert sich ab 1997; es wird sehr viele Einzelzimmer geben mit der Option der Doppelnutzung von Waschräumen. Die Jugendlichen, die zusammenwohnen, sind nicht aus der selben Ausbildungsgruppe. Lediglich der Förderlehrgang ist zusammengefaßt. “*

*„Der lange weiße, komisch beleuchtete Flur hat schlechte psychologische Auswirkungen auf die Jugendlichen. Es ist wie eine Kaserne. Es gibt zwar einen Fernsehraum, einen Gruppenraum und eine Küche für 35 Leute. Die Folge dieses, die Selbständigkeit hindernden Konzeptes, ist auch, daß es eine Mensa mit Vollverpflegung - morgens - mittags- abends - gibt. Selbständigkeit zu fördern, bei diesen Voraussetzungen, ist nur mit einem unendlich großen Aufwand möglich. ... Ein großes Problem ist, daß es keine Wohngruppen gibt. Das Internat besteht aus langen Fluren, in denen jeweils 3 Lehrjahre untergebracht sind.“*

In den meisten Einrichtungen sind auch Außenwohnungen, allerdings nur in geringer Zahl verfügbar.

*„Jetzt gibt es 2 Außenwohnungen. 4 junge Männer und 2 Mädchen. Das klappt wunderbar. Es wäre pädagogisch wünschenswert, das zu erweitern. ... Allerdings: All zu viele sind nicht in der Lage so zu leben, das ist von Jahr zu Jahr verschieden ... das Lustige ist nur, seit wir's haben, wollen sie 's gar nicht mehr so gerne. Sie haben sich daran gewöhnt, daß sie hier alle Möglichkeiten haben, die sie übersehen können.“*

Die Rolle des Internats im Gesamtkonzept der Rehabilitation ist durchaus mit Problemen behaftet. Einerseits wird erwartet, daß das Internat seinen Beitrag zur Erziehung und Förderung der Jugendlichen leistet, andererseits sind die Einwirkungsmöglichkeiten der Erzieherinnen und Erzieher sehr viel begrenzter als etwa auf der Seite der Ausbildung oder der Schule.

*„Die Stellung des Internats ist nicht so gut, weil man nicht so viel Maßnahmepotential den Jugendlichen gegenüber hat - wie dies in der Ausbildung der Fall ist. Das hat Konsequenzen für das Verhalten der Jugendlichen, aber auch von Seiten der Ausbilder besteht eine nicht so hohe Achtung den Erziehern gegenüber.“*

*„Solange man den Internatsbereich mit Freizeitbereich identisch setzt, wird er aus seiner problematischen Rolle nie herauskommen Hier ist es also notwendig, sich selbst und damit auch den Jugendlichen eine andere, ganzheitlichere Auffassung von Leben, Freizeit und Arbeit zu vermitteln “*

*Die Rolle des Internats ist im Moment noch ein großes Problem Die Erzieher haben einen schweren Stand Es sind dort immer wieder Neue hinzugekommen, und bisher hatte noch keiner den Mumm zu sagen, so geht das nicht weiter Es gibt dort auch keine einheitliche Strategie, die verfolgt wird, zusammen mit der Ausbildung und der Schule “*

Die Internate arbeiten mit unterschiedlichen Erziehungs- und Betreuungskonzepten Einerseits neigt man - wie die Erzieherinnen und Erzieher selbst einräumen - zu Überbehütung, weil man es mit behinderten Jugendlichen zu tun hat, andererseits sieht man die Notwendigkeit, den Jugendlichen vor allem Selbstvertrauen und Selbstständigkeit vermitteln zu müssen, sehr deutlich In diesem Spannungsfeld findet unter anderem die Auseinandersetzung mit „alten“ Erziehungsmethoden statt

*„Wir haben ja unsere eigene DDR-Geschichte als Erzieher Damals war die Hausordnung das streng bindende Erziehungsmittel Der Erzieher machte jeden Tag einen Ordnungsdurchgang Das haben wir noch ganz schön drauf Durch den starken Einfluß des Westens haben wir aufgehört Die Anpassungsbereitschaft war schon vorher da Das war nicht aufgesetzt “*

*„Beim Ausgang wird zur Zeit pedantisches Einhalten der Regelung verlangt Bei Nichteinhaltung kann der Ausgang für einige Tage gesperrt werden Das ist nicht mehr jugendgemäß Statt dessen sollte man Verantwortung geben, mehr loslassen, sich ausprobieren lassen, letztendlich viel mehr Individualgespräche führen “*

*„Da die Jugendlichen diese Dinge jedoch nicht selbst gestalten können, mußte hier die helfende Hand eingreifen Bezüglich dieser Eingriffe gibt es hier sehr unterschiedliche Auffassungen Da die Jugendlichen jedoch mit ihrem Leben nicht umgehen können, können sie auch nicht mit ihrer Freizeit umgehen Freizeit ist für sie Video anschauen, rauchen und Cola trinken und dann hört es auch schon auf bei fast allen “*

*„Ich fühle mich weniger als Heimleiter, sondern eher als Heimvater Aus der Situation heraus, daß wir die Elternhäuser kennen und ihnen etwas anderes vorleben mochten, als das, was sie kennen Das ist hier so eine Art Familienersatz, was wir hier leisten “*

*„Wir sind immer für die Jugendlichen da, das ist etwas, was die Jugendlichen von zu Hause gar nicht kennen, dort hat niemand Zeit für sie Der erste Weg von vielen Jugendlichen ist der Weg ins Dienstzimmer, dort können sie schon mal all das loswerden, was denn nun heute war Und wenn die Jugendlichen das schon losgeworden sind, dann ist schon viel abgebaut Dann müssen wir helfen bei der persönlichen Ordnung und Sauberkeit, daß im Zimmer alles ordentlich ist Daß die Kameradschaft untereinander funktioniert, da muß auch mal ein Streit geschlichtet werden Es handelt sich um ein Helfen in allen Lebensfragen, zum Teil auch um Beeinflussen in so weit, daß der Berufordentlich abgeschlossen wird Dann bieten wir viel an im Bereich Freizeitgestaltung Wir haben eine Sporthalle, dort bietet eine Kollegin Volleyball, Kraftsport etc an Ich selbst biete Musik an, als Kind hatte ich Klavierunterricht und dadurch kann ich den Jugendlichen auch was beibringen Dann haben wir Spiele, die wir mit den Jugendlichen machen “*

*„Wir sind dazu da, den Jugendlichen Hilfe zur Selbsthilfe zu geben Sie zu fordern, zu fordern, um sie für das tägliche Leben fit zu machen Haushaltsführung, Umgang miteinander, Umgang mit den Ämtern, Umgang mit der Kontoführung, Hygiene, Körperpflege, gesunde Ernährung, Umgang mit Medikamenten, Umgang mit Enttäuschungen, daß da dann jemand da ist und und “*

*„In beiden Wohnheimen wollen wir den jungen Menschen eine Atmosphäre schaffen in der sie sich wohlfühlen können. Sie kommen ja aus einem Elternhaus, wo das Soziale sehr gestört ist. “*

*„Ich will erreichen, daß die Jugendlichen eine gute Ausgangsposition bekommen für ihr Leben später, daß sie pünktlich zur Arbeit erscheinen, daß sie mit ihrer Freizeit umzugehen lernen und und und... “*

Für die Organisation der Wohngruppen im Internat werden unterschiedliche Ansätze gewählt, die in hohem Maß durch die räumlichen und baulichen Bedingungen vorgegeben sind. In einem Fall werden berufs- und lehrjahrübergreifende Gruppen gebildet.

*„Die Internatsgruppen sind nicht nach Berufen gebildet. Deshalb versucht man jetzt, daß man Fachbereichsbetreuer im Internat für die verschiedenen Berufe benennt, die dann diese Jugendlichen internatsgruppenübergreifend bei den Sitzungen vertreten und auch Ansprechpartner sind. Zunächst gab es Ablehnung gegen dieses Konzept. Es wurde bevorzugt, daß die Jugendlichen auch im Internat in derselben Gruppe wie in Ausbildung und Schule bleiben, wie es schon lange in der Tradition gehandhabt wurde. Jetzt läßt man dagegen, vor allem aufgrund der Konstellationen in den Förderlehrgängen, die Gruppen aus verschiedenen Berufen gemischt. Dieses Konzept funktioniert noch nicht befriedigend, ist aber noch in der Erprobungsphase. “*

*„ Wir haben die verschiedenen Ausbildungszweige immer zusammen auf einem Stock untergebracht. Zur Zeit ist es so, daß ich meine pädagogischen Mitarbeiter auf die Zimmer zugeordnet habe. Wenn die Jugendlichen zu uns kommen, dann lege ich fest, wo der Jugendliche untergebracht wird. Dann kommt die Schnupperphase für 4 Wochen, danach setzen wir uns zusammen und schauen, wie das so in den 3- oder 4-Bettzimmern klappt. Wenn es Probleme gibt, dann versuchen wir die Jugendlichen woanders unterzubringen. Wir gehen auf die Wünsche der Jugendlichen ein, um den Frieden auf dem Zimmer zu erhalten. Dies alles geschieht in Zusammenarbeit mit dem Sozialpädagogen. “*

In anderen Fällen wird, sofern die räumlichen Bedingungen vorliegen, von der Vollversorgung der Jugendlichen (alle Mahlzeiten in der Kantine) abgegangen und ein Konzept des „gestuften Wohnens“ praktiziert, in das die Wünsche der Jugendlichen eingebracht werden können. Auch Außenwohnungen werden gezielt in diese Planungen mit einbezogen.

*„Die Jugendlichen bekommen einen Teil des Verpflegungsgeldes ausbezahlt und müssen sich so zum Teil auch selbst verpflegen. Wir nennen das Ganze 'pädagogisches Essen', richtige Ernährung und Haushalten mit dem Geld, das ihnen zur Verfügung steht. ... Wir mischen auch die 25er- und die 48er-Berufe. ...In der Regel bleiben die Jugendlichen die ersten 2 Jahre in der selben Wohngruppe und im 3. Lehrjahr kommt dann eine Veränderung. “*

*„ Wir haben eine Dreiteilung der Gruppen. Jugendliche, die eine intensivere Betreuung brauchen, das Mittelfeld und solche die nur noch eine geringe Betreuung brauchen. Der Jugendliche wird so auch aufgewertet, denn er wird selbst befragt, es wird nicht nur über ihn bestimmt. ...Im neuen Haus werden 1-Zimmer-Appartements sein. Es sind 3- und 4-Raum-Wohngruppen. Dort gibt es dann einen gemeinsamen Wohn- und Küchenbereich und jeder Jugendliche hat ein separates Zimmer. Sie müssen alles selbst in Ordnung halten, müssen sich allein versorgen, müssen so selbständig sein, daß sie mit dem Geld umgehen können, Preisvergleiche anstellen, Quittungen abrechnen mit den Betreuern, etc. “*

*„Man muß davon ausgehen, daß viele Jugendliche, die kommen, sehr starke persönliche Defizite haben, z.B. Sauberkeit, Pünktlichkeit, Ordnung etc., - und da besteht jetzt die Idee, diese Jugendlichen zu Beginn der Ausbildung in Außenwohngruppen stärker zu fördern, oder solche, die nicht 'gruppenfähig' sind, in Außenwohngruppen intensiver zu betreuen. “*

Wie schon an anderer Stelle ausgeführt, ist es das übergreifende Ziel der Betreuung und Arbeit im Internat, die Selbstständigkeit der Jugendlichen im weitesten Sinn zu fördern und zu

entwickeln. Dies geschieht durch die entsprechende Organisation von Wohnen und Lebensvollzug, durch Vermittlung und Training sozialer und kultureller Kompetenz - und wie immer wieder betont wird, durch das richtige Maß zwischen Anleitung und Freizügigkeit.

*„Im Heim ist das Wichtigste die Persönlichkeitsentwicklung des Jugendlichen. Wir haben solche, die überbehütet sind und solche, die im Elternhaus sehr vernachlässigt worden sind - sie wissen nicht, wie man ein Besteck hält, wie man Hygienevorschriften einhält, sich wäscht, etc. Das ist das, was wir den Jugendlichen in den Jahren, in denen sie hier sind, lehren. Darüber hinaus müssen wir den Jugendlichen Lernunterstützung geben, damit sie die Ausbildung schaffen. Zum Dritten muß der Jugendliche lernen, mit seiner Freizeit umzugehen.“*

*„Unsere Jugendlichen wohnen während der Ausbildung hier im Heim. Am Anfang ist es wichtig, daß man den Jugendlichen diese Geborgenheit auch gibt, aber das läßt dann nach. Wenn sie gemerkt haben, wie hier alles läuft, dann übertragen wir ihnen auch Verantwortung, wir wecken sie z.B. dann nicht mehr regelmäßig, oder wir machen sie verantwortlich, bestimmte Freizeitsachen selbst zu organisieren, etc. Wir versuchen immer, ein wenig wegzugehen, daß zwar immer jemand da ist, sich immer jemand um sie kümmert, wenn sie jemanden brauchen, aber die Vorbereitung aufs Leben gelingt ganz gut. Wir helfen ihnen auch eine eigene Wohnung zu finden, etc.“*

*„Der Heimerzieher sorgt erst mal dafür, daß der Jugendliche in der Früh pünktlich zur Ausbildung erscheint. Daß er ausgeschlafen ist. Nach Feierabend bespricht er mit den Jugendlichen in einer kleinen Gesprächsrunde, was am Tag erfolgt ist und diese Erlebnisse, seien sie positiv oder negativ, werden dann besprochen.“*

*„... man auf regelmäßige Zahn und Körperpflege achte, auf Ämtergänge, gezieltes Sozialtraining (z.B. pünktliches Aufstehen, sich witterungsgerecht anziehen, usw.) Das Ziel bei all dem ist, daß man die Jugendlichen hier so fit macht, daß sie sich nach der Ausbildung draußen alleine zurechtfinden, daß sie wissen, wie sie eine Bewerbung schreiben, wie sie ein Vorstellungsgespräch absolvieren, zum Sozialamt gehen können, Anträge stellen können, wie man einen Scheck ausfüllt - das sind alles Sachen, die muß man teilweise mit den Jugendlichen üben - nicht mit allen.“*

Unter den auf die Ausbildungsziele bezogenen Aufgaben finden in den Internaten auch Maßnahmen zum Bewerbertraining und zur Hausaufgabenhilfe statt. Allerdings sehen die Erzieherinnen in diesen Funktionen nicht den Schwerpunkt ihrer Arbeit.

*„Mit den Jugendlichen im letzten Lehrjahr machen wir jetzt Bewerbungstraining, wir haben uns da selbst fit gemacht, indem wir Spezialisten hierher geholt haben, und das Personal hat sich so dieses Wissen angeeignet (ein paar Jugendliche waren da auch dabei), das es danach an die Jugendlichen weitergibt.“*

*„Wenn die Jugendlichen Probleme mit ihren Hausaufgaben haben, wenn sie sie überhaupt machen, das ist ja auch so ein Problem, dann helfen wir schon mal. Aber das machen wir nur, wenn die Jugendlichen von sich aus kommen.“*

Nicht zuletzt ist der Internatsbereich gefordert, wenn Probleme wie Alkohol oder Aggressivität unter den Jugendlichen auftreten - Probleme, die im Gesamt allerdings keinen herausragenden Stellenwert haben.

*„Wir haben Jugendliche hier, die versuchen generell ihre Probleme mit Alkohol zu lösen. Es herrscht zwar hier ein Alkoholverbot, aber die gehen dann raus in eine Kneipe und kommen besoffen wieder. Man kann ihnen, wenn sie 18 sind, nicht verbieten, in die Kneipe zu gehen. Auch haben wir schon Fälle gehabt, die hier im Internat heimlich trinken. Wenn wir so einen Verdacht auf 'Drogen' haben, dann fragen wir bei der Chefin, ob wir nicht jedes Zimmer kontrollieren können. Das war bis jetzt*



*einmal, seit ich da bin. Da haben wir einiges gefunden: Waffemusatzzeug, Alkohol, Apfeln und Schnaps. Mit Drogen war zu Anfang mal was, aber das hat sich wieder gelegt, das kommt auch oftmals dann, wenn sie keinen mehr haben, mit dem sie reden können. ... Wie wir mit solchen Sachen dann umgehen, das liegt bei uns. Wir reden dann mit den Jugendlichen, wenn es sein muß auch die ganze Nacht. Ob die Jugendlichen etwas nehmen, wenn sie am Wochenende zu Hause sind, das entzieht sich meiner Kenntnis."*

*„In Internaten gibt es schon Probleme mit Alkohol, aber das hält sich in Grenzen. Wir machen da viele Gespräche, reden darüber, was Regeln denn für eine Bedeutung haben, vermitteln nicht Autorität sondern das Notwendige für das menschliche Zusammenleben. "*

*„ Wenn solche Dinge auftreten, sind das eindeutig psychisch-soziale Probleme, für deren Bearbeitung man keine Kompetenz und keine Mittel hat. Die Erzieher leiden dann in ganz besonderem Maße darunter, da sie noch nicht einmal über restriktive Mittel wie im Ausbildungsbereich verfügen. Wenn es zu gravierend ist, was der Jugendliche anstellt, z.B. hatten wir ein Mädchen das die Toiletten in Brand setzte, die durfte dann für 4 Wochen weder zur Ausbildung noch ins Internat kommen. Oftmals hilft dann das Reden auch nicht mehr, dann muß man etwas tun, was den Jugendlichen schmerzt. Wenn wir hier oben Sanktionen aussprechen, ist das total uninteressant für die Jugendlichen. Interessant wird das erst, wenn es von der Chefin oder vom Sozialberater kommt. "*

## **Elternarbeit**

Elternarbeit ist, wenn sie durchgeführt wird, primär eine Aufgabe des Sozialdienstes und des Internats. Grundsätzlich werden die Eltern als zentraler Einfluß auf die Befindlichkeit des Jugendlichen gesehen. Viele Erzieherinnen und Erzieher wünschen sich zwar mehr Informationen über das Elternhaus, Kontakte beschränken sich allerdings nur auf die interessierten Eltern und sind sporadischer Art.

*„Überwiegend wird der Kontakt gehalten von den Sozialpädagogen. Wir haben auch Kontakt, wenn die Eltern die Jugendlichen abholen oder wieder bringen. Dort, wo es Probleme mit den Kindern gibt, da reden wir mit dem Soz.-Päd. und der baut dann unsere Probleme mit ein in das Gespräch mit den Eltern."*

*„Der Kontakt zum Elternhaus wird durch die Sozialberater aufrechterhalten. Auch versuchen wir, die Eltern zum Tag der 'Offenen Tür' heranzuholen, damit wir mal die Gelegenheit haben, mit ihnen zu sprechen. Wenn es Probleme gibt, dann fährt die Sozialberaterin auch zu den Eltern hin. "*

*„Es findet jedes Jahr ein Elterntag statt und da waren von den 14 Hauswirtschaftlern 3 Eltern da, das spricht für einen schlechten Kontakt. Auch erzählen die Mädchen nicht viel von zu Hause und von daher glaube ich, daß da auch viele Probleme liegen. "*

*„Den Kontakt mit den Eltern haben wir nicht, wobei es bei manchen schon sehr interessant wäre, um einordnen zu können, woher bestimmte Verhaltensweisen kommen. Was wir machen können ist, daß wir zum Sozialberater gehen, der weiß schon eher mal Bescheid, da er auch mit den Eltern spricht. Eigentlich sollten wir da mit dazu geholt werden, was dann aber oft nicht passiert. "*

Ansätze der Elternarbeit bestehen darin, daß Eltern zu den Vorstellungsgesprächen eingeladen werden. Hierbei möchte man sich ein Bild über die „Hintergrundbelastungen" der Jugendlichen machen. Weiterhin werden jährlich Elterntage durchgeführt, wobei allerdings fast ausschließlich die motivierten Eltern erreicht werden können. Mit diesen Eltern ist ein Kontakt

relativ einfach zu halten, z.B. bei Heimfahrtwochenenden, **mit** Telefonaten, etc. **Für Jugendliche**, die besondere Probleme haben, wird versucht, die Elternarbeit zu intensivieren.

*"Bei den Lernbehinderten wird mindestens ein Hausbesuch angestrebt." - "Wir versuchen, Kontakt mit den Eltern zu halten - vor allem bei minderjährigen Jugendlichen."*

Die Stellungnahmen zur Notwendigkeit und Möglichkeit des Kontakts und des Einbezugs **der** Eltern in die Arbeit der Einrichtungen, wird ambivalent bewertet und ist zudem mit **praktischen** Schwierigkeiten verbunden.

*„Ich neige dazu, daß das Loslösen vom Elternhaus für die Jugendlichen in diesen Altersgruppen sehr positiv ist. Bei all dem, was im Internatsleben schön und weniger schön ist, die Jugendlichen kommen zu einer anderen Selbständigkeit. Gerade bei den Jugendlichen mit Behinderungen habe ich festgestellt, daß dort wo die Elternhäuser funktionieren, sie die Jugendlichen nicht loslassen, die Eltern meinen, das Beschützen wäre für die Jugendlichen gut. Aber mit diesem Schutz wird die Persönlichkeit der Jugendlichen zu sehr eingeengt, zu sehr behütet. Aus diesem Grunde wäre ein Wohnen außerhalb des Elternhauses sehr begrüßenswert, denn oft sind die Jugendlichen zu unselbständig, sodaß dann auch spätere Partnerschaften zum Scheitern verurteilt sind. "*

*„Ab und zu melden sich die Eltern, aber dort wo es notwendig wäre, da besteht zu den Eltern kein Kontakt. Das liegt wohl an den weitverstreuten Wohnlagen der Eltern. Wenn die Eltern dann mal hier sind, dann haben sie Kontakt zum Ausbilder und zum Sozialpädagogen, nicht zum Internat, das ist hier so geregelt, leider. "*

Problematischer noch als die geringe Erreichbarkeit der Eltern ist die Tatsache, daß die Mehrzahl der Elternhäuser als „schwierig“ eingeschätzt wird. Gerade mit den Eltern, deren Kinder die größten Probleme haben, ist ein Kontakt nicht herzustellen.

## Probleme im Internat

Unter den Problemen, die die Erzieherinnen und Erzieher im Internatsbereich benennen, haben Probleme der Qualifikation und Weiterbildung einen hohen Stellenwert - wie in Abschnitt 2 gezeigt. Daneben sieht man Arbeiterschwernisse in:

- schlechten Räumlichkeiten,
- der unklaren Rolle des Internats im Bildungsprozeß,
- der Ausgrenzung der Erzieherinnen aus dem Ausbildungsgeschehen,
- den zeitlichen Arbeitsbedingungen.

Durch die Einrichtung der „Sozialberater“ in den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen und durch den Einsatz von Sozialpädagogen verlieren die Erzieherinnen und Erzieher einen Teil ihrer pädagogische Aufgaben.

*„Der Sozialpädagoge hat den engeren Kontakt zu Jugendlichen, weil er ja auch den ganzen Tag da ist. Ich fühle mich etwas an den Rand gedrängt. Die Zusammenarbeit ist schon eng, aber die Tätigkeit des Erziehers wird nicht ganz so ernst genommen, wie ich mir das vorstelle. "*

Zu den Planungsperspektiven im Internatsbereich gehören die Einrichtung von mehr **Außenwohngruppen**, die Verringerung der Gruppenstärke in den Internaten und andere **Maßnahmen**,

die eine „Kasernierung“ in den Internaten auflösen und den Jugendlichen mehr Selbständigkeit ermöglichen.

*„Ich plädiere mehr für Außenwohngruppen. Sinnvoll wären gestaffelte Wohnformen. Das wäre die Vorstellung. Zu Beginn gestaffelte Wohnformen-Zuteilung und im Laufe der Ausbildung hin zur Selbständigkeit. Das fehlt. Es ist Thema in den Gremien.“*

*„Da soll ein Betreuer für die Gruppe zuständig sein, es sollen eben kleinere Gruppen entstehen. Die kleine Gruppe ist dann das Hauptaktionsfeld des Betreuers, aber er betreut auch die anderen in der Schicht noch mit.“*

*„Es braucht andere Wohnformen. Die selbständige Wohnform für 6 Jugendliche läuft wunderbar. Deshalb wird überlegt, statt einem der geplanten Wohnhäuser (das 2-3 Millionen kostet) in der Stadt etwas anzumieten. ... Die Jugendlichen lernen dann selbständig zu wohnen und sich zu versorgen, leben in der hörenden Umwelt und das klappt. Das klappt, das wollen sie auch.“*

*„Wir haben keine Außenwohngruppen, aber es wird nun versucht, mit angemieteten Wohnungen differenziertes Wohnen zu ermöglichen, vor allem auch, um schwierige Jugendliche intensiver betreuen zu können, um hier die Abbrüche der Ausbildung zu reduzieren.“*

Die Stellungnahmen der Jugendlichen zum Leben im Internat sind durchgängig positiv.

*„Nach den Baumaßnahmen (Renovierung) gefällt mir hier alles gut. Mit meinem 2-Bett-Zimmer bin ich sehr zufrieden, auch das gemeinsame Kochen in der 4ergruppe - es gibt Geld vom BBW - gefällt mir.“ - „Im Internat ist es gut, die kümmern sich. Auf der Selbständigen-Etage werden wir nicht kontrolliert. Wir machen auch alles selbst sauber.“ - „Jetzt ist es geräumiger und bequemer. Sicher ist das BBW eines der modernsten, das haben die sich vom Westen sicher abgeguckt.“*

*„Die Räumlichkeiten im Internat finde ich ok. Die Freundin darf mit aufs Zimmer, nach einem Jahr kann man das Zimmer mit ihr teilen.“ - „Hier ist es sehr gut. Ich hatte die Möglichkeit, hier mit meiner Freundin in ein Zimmer zusammenzuziehen. Wir haben ein Zimmer im Rahmen einer Wohngruppe. Eigentlich sind die nach Geschlechtern getrennt, unsere ist die erste gemischte, war vorher eine reine Mädchengruppe.“*

## **5.6 Sozialdienst**

Der Sozialdienst in den Berufsbildungswerken ist im wesentlichen für die folgenden Aufgabengebiete zuständig:

- das Aufnahmewesen;
- als Bezugsperson der Jugendlichen für Behördenkontakte;
- die interne Koordination;
- für Jugendliche, um etwas zu koordinieren;
- als Organisator der Pädagogischen Konferenzen;
- für die Öffentlichkeitsarbeit (in einer Einrichtung).

In den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen werden die Aufgaben, die sich auf den einzelnen Jugendlichen beziehen (vor allem Behördenunterstützung) von den Sozialberatern wahrgenommen. Die Sozialberater sind zugleich in hohem Maße mit der pädagogischen Betreuung der Jugendlichen beauftragt.

In diesen Einrichtungen sieht der Stellenschlüssel des Arbeitsamtes einen Sozialberater für 24 Jugendliche vor. Ein Sozialpädagoge betreut im allgemeinen 2 oder 3 Ausbildungsgruppen. Die Sozialpädagogen nehmen einerseits Koordinierungsaufgaben wahr, andererseits sind sie mit der Individualbetreuung der Jugendlichen befaßt. Zu ihren Aufgaben zählen im einzelnen

- die enge Betreuung der Jugendlichen im Ausbildungsgeschehen,
- die Freizeitgestaltung der Jugendlichen,
- die Unterstützung der Heimerzieher,
- die Mittlerrolle zwischen Jugendlichen, Ausbildern und Erziehern

*„Hat der Jugendliche private Probleme, die im Heim ersichtlich werden, dann erfahre ich davon über den Sozialpädagogen, da der einen engen Kontakt hat zum Heim. Er ist so auch der Mittler zwischen uns und dem Heim.“ - „Ich kümmere mich um die Probleme jedes Einzelnen, Ausfüllen von Formularen, Schwangerschaften, Kontakt mit den Eltern, auch der Besuch, wenn diese zu den Elternbesprechungen nicht kommen und dann der Freizeitbereich, Veranstaltungen durchzuführen, eben auch der persönliche Kontakt, wo sich der Jugendliche die Probleme von der Seele reden kann.“*

Die Funktion des Sozialberaters wird in allen sonstigen Rehabilitationseinrichtungen als positiver Ansatz für eine ganzheitliche Betreuung der Jugendlichen gewertet.

*„Wenn persönliche Probleme auftreten, die nicht in die Gruppe gehören, dann kann das der Sozialberater mit dem Jugendlichen besprechen. Seine Rolle ist ganz wichtig. Von ihm werden Probleme, die in die Ausbildung miteinbezogen sind, aber nicht direkt dazu gehören, angegangen. In der Gruppe kann man das nicht so ohne weiteres angehen, denn es ist auch nicht so gut, wenn die Gruppenmitglieder alles voneinander wissen. Der Sozialberater kann hier helfen, Ängste, die entstanden sind, abzubauen.“*

*„Das ist ein sehr sinnvoller Ansatz. Weil sie den ganzen Tag mit Ver- und Geboten gegängelt werden, also in der Schule müssen sie still sitzen, richtig schreiben, die Pausen müssen sie einhalten, und in der Ausbildung ist es nicht anders, da kriegen sie ihre Arbeitsaufgabe und da müssen sie dranbleiben und im Heimbereich ist es ähnlich, sie dürfen nach 22 Uhr nicht mehr das und jenes. In unserem Bereich entscheidet jeder selbst, wie lange er bleibt, und wie lange er nicht bleibt, das ist so ein bißchen ein Ausgleich und Freizügigkeit.“*

*„Man spricht mit den Jugendlichen. Hat aber die Möglichkeit auf Rückgriff zum Psychologischen Dienst. Maßnahmen sind u.a. Gruppendiskussionen, Gruppenfahrten über mehrere Tage. Positiv wirken sich auch die ständigen Hospitationen am Arbeitsplatz aus, wo einzelne Jugendliche am Arbeitsplatz beobachtet und dann auch unterstützt werden können.“*

*„Ziel ist die langfristige Betreuung eines Jugendlichen durch einen Sozialberater. Es reicht für die Jugendlichen, daß der Ausbilder von Gewerk zu Gewerk wechselt, da muß er wissen, daß eine Person ihn ständig begleitet.“*

Die Sozialpädagogen arbeiten sehr eng mit Stutzlehrern und Ausbildern zusammen. Sie bilden eine organisatorische Einheit, in deren Rahmen sie sich in einem standigen, auf den Ausbildungs- und Lernkontext und die Entwicklung der einzelnen Jugendlichen bezogenen Austausch befinden.

*„Der Kontakt ist super. Das funktioniert hier bei uns ganz gut. Wir drei Ausbilder und der Sozialberater haben die gleichen Vorstellungen von dem wie das hier laufen soll. Bei organisatorischen Sachen, da treffen wir uns und besprechen das. Oftmals sitzt der Sozialberater mit im Unterricht, macht die Sachen mit und hat so eben auch einen tollen Kontakt zu den Jugendlichen. Alles was anliegt, wird mit allen besprochen.“*

*„Wir sitzen alle in einem Büro: Ausbilder, Stützlehrer und Sozialpädagogen und arbeiten sehr eng zusammen. Wir arbeiten räumlich und inhaltlich eng zusammen und das hat sich als sehr gut erwiesen.“*

Die Sozialberater sind Kontaktperson sowohl zu den Eltern, zu Ämtern als auch zu den Lehrern in der Berufsschule. Sie fungieren als Mittler zwischen Ausbildungsbereich und Internat.

Dieses - wohl aus der Not geborene - Konzept hat vieles für sich. Es kann aber auch, wenn die Sozialberater in diesem Rahmen den Jugendlichen nicht genügend Raum zur Entwicklung von Selbständigkeit und Individualität lassen können oder sie selbst nicht genügend Unterstützung zur Entwicklung dieser Qualifikation erhalten, zu Unselbständigkeit und Abhängigkeit bei den Jugendlichen führen.

Die Sozialberater stellen also einerseits eine zentrale Integrationsperson dar, die den Jugendlichen im Ausbildungskontext zuverlässig zur Verfügung steht. Andererseits marginalisieren sie die weniger qualifizierten, auf den Freizeitbereich festgelegten Erzieherinnen im Rahmen der Institution noch mehr. Konflikte zwischen diesen beiden Bereichen sind strukturell angelegt

## **5.7 Medizinischer Dienst**

Gespräche mit dem medizinischen Dienst in den Einrichtungen wurden im Rahmen des vorliegenden Projekts nicht durchgeführt. Seine Rolle und Bedeutung kam in den Interviews mit den übrigen Partnern zur Sprache.

*„Während des Ausbildungsbetriebs werden die Jugendlichen durch die Betriebsärztin betreut - darüber hinaus befindet sich fast noch jeder in fachärztlicher Betreuung. Eine direkte Betreuung am Arbeitsplatz gibt es nicht.“ - „Hier sind zwei Schwestern, die können einen krankschreiben. Aber ansonsten sagen die auch bloß, geh eventuell zum Arzt. Ich gehe gleich zum richtigen Arzt.“ - „Den medizinischen Dienst gibt es hier nicht, wir haben nur 2 Krankenschwestern.“ - „Der medizinische Dienst ist momentan dem Internat zugeordnet, da auch die Krankenstation im Internat gebaut wird. Wir kaufen die medizinische Leistung ein durch niedergelassene Ärzte und durch die Universität und zwei Krankenschwestern koordinieren das.“*

*„Die Zusammenarbeit mit dem medizinischen Dienst ist sehr gut. Ich bekomme da auch Hintergrundinfos, wenn ich bei einem Jugendlichen unsicher bin. Jedoch nehmen wir das nicht so sehr in Anspruch, weil wir es für unsere Arbeit nicht so direkt brauchen. Wir sprechen miteinander, wenn der Bedarf besteht.“*

*„Wenn sie keinen Bock haben, dann gehen sie zum Arzt und lassen sich krankschreiben, manchmal begreife ich das nicht ganz. Manchmal kommt auch die Schwester hierher und will einen sprechen. Zusammenarbeit in dem Sinn haben wir nicht, aber wenn wir Rat brauchen, bekommen wir das auf jeden Fall.“*

*„Mit dem medizinischen Dienst speziell, da ist zum einen der Eindruck vorhanden, daß der Mediziner sagt, das ist ein psychisches Problem, da kümmern sie sich mal drum, da wird dann so abrupt bestimmt, daß sie dafür nicht zuständig sind. Das gefällt mir nicht so sehr. Es hat sich jetzt aber schon etwas verbessert, weil wir eine Neurologin bekommen haben.“*

„ Wir arbeiten mit einer Amtsärztin zusammen, die zum Teil die Jugendlichen auch aus der Förderschule kennt. Die kommt regelmäßig, und wir schicken auch jeden Jugendlichen zu ihr zur Untersuchung. Das hat sich ganz gut bewährt. Ihre Ergebnisse wertet sie dann mit den Sozialpädagogen aus. Somit ist diesbezüglich der Bedarf gedeckt. "

## 5.8 Förderlehrgang

**Mit** Ausnahme von einer Einrichtung werden in allen Einrichtungen Förderlehrgänge angeboten. In den Berufsbildungswerken werden F1 Förderlehrgänge durchgeführt. In den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen werden auch Lehrgänge der Stufe F2 für die leistungsschwächeren Jugendlichen durchgeführt, die auf den Übergang in eine Werkstatt für Behinderte vorbereiten sollen; in Ausnahmefällen gelingt es dabei, die Jugendlichen über eine längere Förderungszeit auf eine berufliche Ausbildung vorzubereiten.

Die Durchführung der Förderlehrgänge wird für die Jugendlichen und für die Integration der Jugendlichen in die Einrichtung sehr positiv beurteilt. Zuweilen gibt es Probleme, wenn man Jugendliche aus dem Förderlehrgang einer anderen Einrichtungen übernehmen muß.

*"Man beginnt dann nicht mit dem ersten Tag Ausbildung - sondern mit der Integration in die Einrichtung. Am besten wird empfunden, wenn die Jugendlichen schon hineingewachsen sind - und man dann mit ihnen arbeitet. " - „Eigentlich müßten die meisten Jugendlichen den Förderlehrgang durchlaufen, besonders die von den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen, denn sie sind überhaupt nicht ausbildungsfähig."*

Die Ausbildungskapazitäten im Rahmen der Förderlehrgänge sind in den einzelnen Einrichtungen unterschiedlich hoch. Ihr Anteil an allen Ausbildungsplätzen (Auszubildende und Jugendliche in Förderlehrgängen) reicht von 10 bis 45 %. Dieser Anteil ist in den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen deutlich höher als in den Berufsbildungswerken, in denen häufig die geringe Ausstattung mit Plätzen für Förderlehrgänge beklagt wird.

<b>Einrichtung</b>	<b>Anteil Jugendliche in Förderlehrgängen am Gesamt der Plätze in den Einrichtungen*</b>
Einrichtung 1	10 %
Einrichtung 2	29 %
Einrichtung 3	22 %
Einrichtung 4	30 %
Einrichtung 5	12 %
Einrichtung 6	38 %
Einrichtung 7	12 %
Einrichtung 8	13 %
<b>Berufsbildungswerke gesamt</b>	<b>21 %</b>
Einrichtung 9	42 %
Einrichtung 10	43 %
Einrichtung 11	45 %
Einrichtung 12	29 %
Sonstige Rehabilitationseinrichtungen gesamt	38 %
<b>Insgesamt</b>	<b>28 %</b>

## 6 Zugang zu der Einrichtung

### 6.1 Zuweisungsmodalitäten

Der Zugang zu den Rehabilitationseinrichtungen erfolgt über das Arbeitsamt. Die Beratung durch das Arbeitsamt wurde von den Jugendlichen in vollem Maße in Anspruch genommen. Kaum einer der befragten Auszubildenden hatte sich selbst um einen Ausbildungsplatz bemüht, sondern sich angesichts des Abbaus von Arbeits- und Ausbildungsplätzen ganz auf die Leistungen des Arbeitsamtes verlassen.

Im allgemeinen ging die Vermittlung schnell und zügig und auch zur Zufriedenheit der Jugendlichen. Aus den Aussagen der Jugendlichen wird deutlich, daß man sich stark bemüht hat, die Jugendlichen nicht ohne Perspektive zu lassen, und ihnen, wenn eine Vermittlung in eine Ausbildungsmaßnahme nicht möglich war, eine Teilnahme an einer Vorbereitungsmaßnahme zu ermöglichen.

*"Beim Arbeitsamt in ... haben sie einen Test gemacht, so Matheaufgaben und anderes, ob ich tauglich bin. Die Beratung war gut, die haben sich tierisch um mich gekümmert. Meine Eltern haben mich auch unterstützt. Erst wollte ich in Schwerin eine Ausbildung zur Floristin machen, aber das war zu schwer, man mußte schon alles aus der Botanik können. Das konnte ich nicht. "*

Die Zuweisungsmodalitäten in die Einrichtungen sind klar geregelt. Die Berufsberater der verschiedenen Heimarbeitsämter entwickeln zusammen mit den Jugendlichen den Berufswunsch - hierbei wird auch der Rehabilitationsstatus festgestellt - und suchen nach Ausbildungsplätzen. Ziehen sie eine Ausbildung in einer der in Frage kommenden Einrichtungen in Betracht, schicken sie die Bewerbungen zum jeweiligen Maßnahmearbeitsamt, das die Jugendlichen nach Prüfung der Unterlagen in die Berufsbildungswerke und in die sonstigen Rehabilitationseinrichtungen weiterleitet.

*„Es kommen die Jugendlichen, die aufgrund der Beurteilung von Arbeitsamt, Psychologischem Dienst und medizinischem Dienst dort in der Lage sind, nach einem Jahr Förderung eine Berufsausbildung zu beginnen. Es kommen aber auch solche für den Förderlehrgang 2, wo die begründete Aussicht besteht, daß sie für den Arbeitsmarkt vorbereitet werden können. Das ist nicht notwendigerweise an eine Ausbildung gebunden, aber es müssen so viele Fertigkeiten vorhanden sein, daß man sagen kann, mit der nötigen Übung wird das ein guter Arbeiter. "*

*„Die Zuweisung entscheidet das Arbeitsamt, wir bekommen eine Akte und können lediglich aufgrund der Aktenlage ein Veto einlegen. Demgemäß, daß wir sagen, dieser Jugendliche kann aus Gründen die mit unserer Einrichtung zusammenhängen, nicht aufgenommen werden. "*

*„Das macht das Arbeitsamt, da haben wir keinen Einfluß. Der Berufsberater im Arbeitsamt sucht die Plätze aus. Wir geben dem Arbeitsamt eine Aufstellung über die uns zur Verfügung stehenden Plätze, das ist alles, aber wir haben nicht die Macht zu sagen, den nehmen wir nicht, oder den nehmen wir. "*

*„Soviel ich weiß, ist die Betreuungssituation Jugendlicher dieser Art sehr begrenzt, so daß wir auch keinen Jugendlichen hier ablehnen, wir nehmen alle. Insoweit erübrigt sich im Moment die Eingangsdiagnostik. "*

*„Die Voraussetzungen dafür, ob der Reha-Berater einen Jugendlichen hierher oder in ein BBW überweist, hängt ab von der Art der Behinderung. Ist ein Jugendlicher hörgestört, spastisch, sehbe-*

*hindert etc., dann fällt dem Reha-Berater immer ein BBW ein, das spezialisiert ist auf solche Behinderungen. Ist die Behinderung dagegen ein bißchen diffus, dann kommt der Jugendliche in eine sonstige Rehabilitationseinrichtung. Wen das Arbeitsamt nicht zu uns schickt, das weiß ich nicht, ich weiß nur wen sie schicken. Auch sind sie überzeugt, daß sie uns die leichteren Fälle schicken. Denn die BBWs sind von der personellen Ausstattung besser bestückt als wir hier, gerade was die psychologischen Dienste anbelangt."*

*Das geschieht durch Zuweisung durch das Arbeitsamt. Wir haben Absprachen mit dem Arbeitsamt, so daß diese auch wissen, wieviele wir nehmen können und welche Bereiche wir ausbilden. Ansonsten nehmen wir die, die für uns vorgesehen sind, wir schauen da vorher nicht die Unterlagen an. "*

Unter welchen Kriterien in der Praxis in die Berufsbildungswerke oder in sonstige Rehabilitationseinrichtungen eingewiesen wird, konnte nur im Ansatz ermittelt werden.

*"Theoretisch ist dafür die Schwere der Behinderung maßgeblich. BBWs sollten die schwerer Behinderten nehmen, weil sie die bessere Ausstattung an medizinischem und psychologischem Personal haben. Auch baulich sind sie besser ausgestattet."*

*„Im Prinzip sind uns die Jugendlichen, die wir haben, territorial zugewiesen worden. Das geht bis zu 80 km im Umkreis. Die meisten kommen aus der näheren Umgebung, 10-20 km entfernt. Diese wohnen dann auch nicht im Internat, sondern fahren nach Hause. "*

Da keine Befragungen in den Heimarbeitsämtern durchgeführt wurden, bleiben Fragen über die Zuweisungspraxis und über die Feststellung des Rehabilitationsstatus offen. Dennoch lassen sich aus den Aussagen der Einrichtungen und der Jugendlichen einige Tendenzen erkennen.

Die Arbeitsämter haben sich sehr bemüht, den Jugendlichen eine Beschäftigungs- oder Ausbildungsmöglichkeit zu suchen. Im allgemeinen werden die Jugendlichen aufgrund von schriftlichen Informationen an die Einrichtungen überwiesen (Informationen über das Vorhandensein einzelner Dienste, das Angebot der Berufe und die regionale Lage). Die Rehabilitationseinrichtungen bedauern es, daß die Beraterinnen und Berater der zuweisenden Arbeitsämter (der Arbeitsämter am Wohnort der Jugendlichen) wenig oder keinen direkten Kontakt mit ihnen haben. Man wäre gerne bereit, wie verschiedentlich ausgeführt wurde, den Beraterinnen und Beratern eine Besichtigung zu ermöglichen, damit sie sich ein Bild über die Einrichtung, ihrer Ausstattung und ihre Bildungsmöglichkeiten machen können.

## **6.2 Aufnahme in die Einrichtungen**

In den Rehabilitationseinrichtungen in den neuen Bundesländern werden nur in sehr seltenen Fällen Jugendliche aus den alten Bundesländern ausgebildet.

In allen Berufsbildungswerken wird ein im Prinzip ähnliches Aufnahmeverfahren durchgeführt. Das Berufsbildungswerk erhält die Personalunterlagen vom zuständigen Maßnahmearbeitsamt zur Einsicht. Sie werden dann innerhalb des Berufsbildungswerks durch die verschiedenen Abteilungen geprüft. Daraufhin tagt das Aufnahmeteam des Berufsbildungswerks, wobei (meistens mit dem Fachberater des Arbeitsamts) entschieden wird, ob die Aktenlage für eine Entscheidung ausreicht oder ob noch weitere Unterlagen oder ein persönliches Gespräch notwendig sind. Bei Bedarf werden Tests durch den Psychologen durchgeführt. Manchmal wird auch eine Erprobung im geplanten Ausbildungsbereich angesetzt. Ein Teil der Jugendlichen wird in den Förderlehrgang aufgenommen.



*„Das wird vorgenommen durch die Arbeitsberatung und den Psychologischen Dienst des Arbeitsamtes, entsprechend der Aktenlage wird dann festgestellt, wer von den Jugendlichen geeignet erscheint für eine Ausbildung bzw. vorgeschaltet für den Förderlehrgang 1 oder 2.“*

*„Die Akten bekommen wir vom Arbeitsamt, dann bekommt sie der Ausbildungsleiter, der den Jugendlichen gegebenenfalls betreuen wird, dann geht sie in den Internatsbereich und dann kommt sie wieder zu uns zurück. Jeder kann da seine Bedenken anmelden. Wenn unsere Auffassungen widersprüchlich sind, hole ich noch Zusatzinformationen vom Arbeitsamt ein, und wir beraten eventuell auch zusammen mit der Vertreterin vom Arbeitsamt.“*

*"Da die Gutachten von verschiedenen Arbeitsämtern kommen, ist die Qualität unterschiedlich. Und wo Unsicherheiten sind, macht man eben eine Arbeitserprobung - wo man sich dann ein eigenes Bild machen kann."*

In den meisten Berufsbildungswerken wurde zu Beginn noch mit jedem Jugendlichen ein Aufnahmegespräch geführt. In einigen Fällen ist dies heute noch der Fall, in anderen jedoch wurde dieses Aufnahmegespräch zu aufwendig. Man verläßt sich zunehmend auf die Akten und nur *„bei fraglichen Fällen sollen dann die Jugendlichen persönlich eingeladen werden.“* In einigen Einrichtungen werden jedoch systematisch psychologische Tests und Eignungstests durchgeführt.

*„Wir bekommen ja die Jugendlichen zugewiesen. Wenn jemand hierher kommt, dann durchläuft er erstmal einen psychologischen Test, es wird geschaut, ob er fähig ist an der Berufsausbildung, die wir anbieten, teilzunehmen und dann entscheiden wir, ob er anfangen kann oder nicht.“*

In den Einrichtungen für gehör- und sehbehinderte Jugendliche liegen teilweise spezifische Modalitäten vor.

*„Es gibt ja sehr verschiedene Aufnahmeregelungen in den BBWs. Ich weiß zum Beispiel von ..., daß die nur so viele Anmeldungen knegen wie sie auch Plätze haben, und die dann die Jugendlichen im Prinzip auch so aufnehmen, und da haben wir doch mehr Möglichkeiten der Einflußnahme. Also wir kriegen alle Anmeldungen, die eingehen, die bekommen wir auch zu Gesicht, die schauen wir uns an, diskutieren sie in unserem Aufnahmeteam. Wenn es Anmeldungen für die Ausbildung sind, dann spreche ich auch mit den Ausbildern über den Jugendlichen und wir entscheiden gemeinsam. Dies geschieht meistens anhand der Akten. Einladungen zum Vorstellungsgespräch erfolgen vor allem dann, z.B. bei Schwerhörigen, wo vielleicht doch eine betriebliche Ausbildung sinnvoll wäre, und daß wir ihn dann unterstützen, daß er sich da noch mehr bemüht. Wir haben auch schon festgestellt, daß Jugendliche vom Heimatarbeitsamt beraten waren, BBW und sonst nichts anderes, und die Eltern gar nicht wußten, daß sie sich auch selbständig bewerben können in Betrieben, daß sie das gar nicht in Betracht gezogen haben, wo der Rehaberater gesagt hatte, die gehen in ein BBW und etwas anderes gab es dann eben gar nicht. Da kommen manchmal schon die seltsamsten Sachen auf den Tisch ... Deshalb versuchen wir wenigstens ein Vorstellungsgespräch zu vereinbaren, wenn schon keine Arbeitserprobung oder Eingliederungs- und Förderungslehrgang, daß wir die Jugendlichen auf jeden Fall vor Ort mal kennenlernen und ihnen die Möglichkeit geben, sich das Haus anzusehen, die Ausbildungswerkstatt kennenzulernen, der hat dann einen ganz anderen Start.“*

*„Die Bewerbungen werden entgegengenommen, die Unterlagen werden vorsondiert, bei kritischen Fällen wird dann der Jugendliche persönlich eingeladen. Es gibt auch verlängerte Vorstellungsgespräche von mehreren Tagen. ... Wir haben viele vorbereitende Maßnahmen innerhalb des BBWs, in deren Rahmen dann die Berufsfindung konkretisiert werden kann.“*

### 6.3 Probleme bei der Aufnahme

Aus Sicht der Einrichtungen liegen auf der Seite der Rehabilitationsberater der Arbeitsämter teilweise Unsicherheiten bei der Einschätzung der Schwere der Behinderung oder über die Zuweisungs- und Zuordnungskriterien in \ verschiedene Berufe vor

*"Was mir aber mehr Sorgen macht, ich weiß auch nicht woran es hegt, das ist der Emgliederungsvorschlag, wie er halt zustande kommt Das sind halt manchmal Anmeldungen von Rehaberatern, z B fällt mir da ein Rehaberater ein, als Koch oder als Holzbearbeiter, also da hegen Welten dazwischen vom Anspruch im Beruf aber manchmal, da ist das so eindeutig, daß man denkt, oh Gott, man kann den Eltern eigentlich nur sagen, beschweren sie sich beim Rehaberater und da mochte man doch lieber vor Ort mit den Leuten reden "*

*„Ich wurde mir die Beratung im Vorfeld viel intensiver vorstellen, die Orientierung ist sowieso eine zweischneidige Sache und da sollte mehr Zeit und Sorgfalt investiert werden Wenn wir einen Jugendlichen erst im Juni in eine Arbeiterprobungsmaßnahme nehmen, und das geht schief, dann haben wir keine Alternativen für den Jugendlichen, selbst wenn wir sagen, er mußte erst noch eine berufsvorbereitende Maßnahme machen, dann haben wir für August keinen Platz mehr im Forderlehrgang Dann können wir nur sagen, wir wurden das empfehlen, aber es tut uns leid, nicht mehr in diesem Jahr, vielleicht im nächsten Wir haben dann keine Möglichkeiten mehr Das geht ja schon im April los, daß wir die meisten Ausbildungsgruppen für das neue Ausbüdungsjahr voll haben, und wenn dann eben jemand m dem Beruf feststellt, er kann in diesem Beruf keine Ausbildung machen, dann haben wir keine Alternativen, die wir ihm anbieten können Zum Beispiel BVJ Das ist ja nicht nur eine soziale Maßnahme, die man da macht, daß die Jugendlichen nicht auf der Straße oder zu Hause sitzen, sondern, ob ein Behinderter und gerade Sinnesbehinderte, sprich Hörgeschädigte, wenn er nicht gefordert wird, ob es nun schulisch ist, oder durch eine andere Maßnahme, wo Schule und praktische Tätigkeit in Einklang gebracht werden, dann baut er unwahrscheinlich ab, er vergißt dann vieles wieder und ihn ein Jahr zu Hause zu lassen, das ist einmal sozial eine sehr schwierige Sache, aber auch für seinen weiteren Büdungsweg, für seine weitere Entwicklung und da wünsche ich mir eigentlich noch Möglichkeiten, die Jugendlichen aufzufangen Ich meine m dem Bereich der Nichtbehinderten gibt es eine ganze Menge von Sonderprogrammen, weil man eben feststellt, die Lehrstellen reichen nicht, und da gibt es wirklich eine ganze Menge von Sonderprogrammen, und da sitzt eben kaum einer zu Hause, aber bei den Hörgeschädigten, weil die eben einer besonderen Forderung bedürfen, die kann man da eben nicht integrieren, die bleiben dann eben wirklich zu Hause "*

In diesem Zusammenhang wird eine Erweiterung der berufsvorbereitenden Maßnahmen, vor allem des Forderlehrgangs, vorgeschlagen Wie gezeigt, ist die Kapazität der einzelnen Einrichtungen für Forderlehrgänge sehr unterschiedlich

*"Ein Forderlehrgang hat noch keinem geschadet, daß man eben da mehr Möglichkeiten hatte Um zu sehen, wo der Jugendliche besonders zu fordern ist - eher schulisch, oder ist er so schulmude, daß das BVJ nichts für ihn und eher eine Forderung im praktischen Bereich ratsam ist, daß man da ein bißchen freier entscheiden kann "*

Teilweise wird Kritik an der Zuweisungspraxis der Arbeitsämter geübt

*„Problem ist die Abgrenzung der Behinderungen bei der Aufnahme Es werden einfach auch zu wenig belastbare Jugendliche zugewiesen, die nicht in der Lage sein werden, später voll am Arbeitsplatz eingesetzt zu werden und die eigentlich in eine Werkstatt für Behinderte eingewiesen werden mußten. "*

Hier tritt eine grundsätzliche Konfliktmöglichkeit zwischen den Beratern, die die Jugendlichen „unterbringen“ wollen und den Einrichtungen zutage, denen daran gelegen ist, nur die für die

Erreichung der Ausbildungsziele „geeignete“ Zuweisung zu erhalten. Dieser Konflikt ergibt sich in den neuen Bundesländern deshalb in höherem Maß als in den alten Bundesländern, weil die Zahl von Ausbildungsplätzen in Industrie und Handwerk außerordentlich niedrig ist und weil die Ausbildungsziele in den Ausbildungsbetrieben unter meist schwierigen und provisorischen Bedingungen realisiert werden müssen. D.h., das Ausweichen in die betriebliche Ausbildung ist für junge Menschen mit Behinderungen sehr erschwert bis unmöglich.

#### **6.4 Zuweisungspraxis in die Berufe nach § 25/§ 48 BBiG/§ 42 b HwO**

Die Zuweisung in den einzelnen Beruf findet in hohem Maße bereits bei den Arbeitsämtern statt, die der Jugendliche in seinem Heimatbereich konsultiert. Hier entscheidet der Rehabilitationsberater, hier werden die Tests durchgeführt und die Gutachten erstellt, auf deren Basis man sich dann bei den entsprechenden Maßnahmeanbeitsämtern um einen Ausbildungsplatz bei einer der Einrichtungen bewirbt. Nach einer gewissen Vorprüfung werden die Unterlagen von dort an die Einrichtungen weitergegeben.

In den Einrichtungen bestehen Aufnahmekommissionen, die die Unterlagen in Bezug auf die Durchführungsmöglichkeit der geplanten Ausbildung prüfen und bei Bedarf durch eine eigene Begutachtung innerhalb des Hauses erweitern.

Die Arbeitsämter weisen weit mehr Jugendliche in Berufe nach § 48 BBiG/§ 42b HwO als in Berufe nach § 25 BBiG/HwO zu. Die Gründe für diesen Sachverhalt konnten in den Rehabilitationseinrichtungen nicht abschließend geklärt werden. Hier ist man teilweise auf Vermutungen angewiesen:

- In den neuen Bundesländern melden sich vermutlich mehr Abgänger aus Sonderschulen zur Vermittlung bei den Arbeitsämtern als in den alten Bundesländern, da sie aufgrund der schlechten Arbeitsmarktlage in den neuen Bundesländern nicht als Hilfskräfte „unterkommen“ können;
- Die psychologischen Tests sind nicht „sicher“; sie lassen Spielräume bei der Durchführung und Auswertung zu;
- Die Bedingungen des Ausbildungsmarktes in den neuen Bundesländern erhöhen den Bedarf nach einer Ausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen;
- Ein Abschluß in einem Beruf nach § 48 erscheint „sicherer“ als ein Versagen im Beruf nach § 25;
- Man orientiert die Gruppe von Jugendlichen, die früher eine Teilarbeiterausbildung begonnen haben, heute in die Berufe nach § 48.

Die Heimarbeitsämter legen im Rahmen ihrer Beratung mit den Jugendlichen den gewählten Ausbildungsberuf fest. Innerhalb der Einrichtungen werden dann teilweise noch einmal über eine sogenannte "Filterdiagnostik" modifizierende Feinverteilungen vorgenommen. An der Zuweisung in die §48 oder §25 Berufe ändert sich dabei grundsätzlich nichts.

Die Einstufungspraxis bei den Arbeitsämtern findet teilweise eine kritische Bewertung:

*„Die sehen die Jugendlichen nur einmal und dann über die anstrengende Zeit von vier Stunden, und dann kriegt er den Stempel Reña oder nicht Reha. Und die haben alle den Stempel bekommen. Und wir machen in der ersten Zeit auch verschiedene Tests mit ihnen, um das Niveau abzutesten und dann richtig entscheiden zu können, und da hat es sich dann gezeigt, daß diese Jugendlichen vom Arbeitsamt in Bezug auf Leistungsniveau und Leistungsbereitschaft zu niedrig eingestuft worden sind. Diese Jugendlichen konnten dann auch sehr gut gefördert werden. Es war trotzdem gut für die Jugendlichen*

*in der Einrichtung zu sein, weil sie wahrscheinlich ohne den vorhandenen Stützapparat nicht in diesem Maße ihr Potential hätten entwickeln können, weil dann außerhalb doch sehr viel höhere Anforderungen gestellt werden. "*

## 6.5 Voraussetzungen der Jugendlichen

### Lernbehinderung

Nach der Wende wurden in die Berufsbildungswerke und in die sonstigen Rehabilitationseinrichtungen zum großen Teil Jugendliche eingewiesen, die bereits einen Teilberuf erlernt hatten, aber nicht auf dem Arbeitsmarkt zu vermitteln waren. Hierzu einige Aussagen von Jugendlichen.

*"Ich habe gar nichts. Warum ich hier bin, das weiß keiner. Viele haben hier gar nichts. Weil damals, da wollten sie es hier voll kriegen und haben jeden genommen. Jetzt nehmen sie nur noch Behinderte oder Lernbehinderte - normal gehöre ich nicht hierher."*

*„Ich habe ja vorher schon was gelernt - Teilfacharbeiter - und gearbeitet habe ich auch schon zwei Jahre, da haben wir so Taschen hergestellt. Das ging über Reha-Maßnahmen und sowas. Damals gab 's noch kein Arbeitsamt zu Ostzeiten." Nach der Wende war ich im letzten Ausbildungsjahr und da haben sie mich dann abgeschoben, weil ich nur Teilfacharbeiter war und sonst nichts. "*

*"Erst bin ich zehn Jahre auf die Schule gegangen, zu DDR-Zeiten noch, dann habe ich eine zweijährige Lehre gemacht als Näherin, auch zu Ende gebracht, dann war ich ein halbes Jahr arbeitslos und dann bin ich zu Kolpings gegangen 1991. Auch in anderen Bereichen des BBWs haben viele bereits einen Beruf gelernt, wohl angefangen, aber abgebrochen, weil sie rausgeschmissen wurden, vom Betrieb gekündigt."*

Die lernbehinderten Jugendlichen bringen unterschiedliche schulische Voraussetzungen mit: Hauptschule, Sonderschule; einige haben auch bereits Förderlehrgänge an anderen Einrichtungen absolviert. Im Lauf der Zeit haben sich die Voraussetzungen der lernbehinderten Jugendlichen denen in den alten Bundesländern angeglichen.

*„Zu Beginn hatten wir viele, die den Abschluß der Polytechnischen Oberschule nicht geschafft haben, die nur bis zur neunten gegangen sind - also keinen Schulabschluß haben. Diese Jugendlichen werden aber jetzt weniger. Jetzt haben wir in erster Linie Förderschüler mit einem Schulabschluß der Förderschule. Normalschüler haben wir gar nicht mehr. "*

Über das Leistungsniveau der lernbehinderten Jugendlichen sind keine allgemeinen Aussagen möglich, da die Lernbehinderungen und das Leistungsniveau bei gleichem Schulabschluß sehr unterschiedlich sind. Ein wesentliches Problem sind fehlende mathematische Grundlagen, wie der Umgang mit Maßen, Rechenarten oder der Umgang mit Geld. Charakteristisch sind Jugendliche, die soziale und psychische Probleme haben, aber auch Jugendliche, deren Lernbehinderung mit körperlichen Behinderungen verbunden ist.

*„Die Jugendlichen bringen zu schlechte Voraussetzungen mit. In den Grundqualifikationen, den Lebensgrundlagen fehlt es immer. Hierzu zählen z.B. die Maße, der Umgang mit Geld, das Einmaleins. "*

*„Jugendliche mit Milieuschäden, Jugendliche mit psycho-sozialen Störungen, aus Familien mit Alkoholproblematiken, Arbeitslosigkeit; Jugendliche die die Grundtechniken des Sozialen nicht beherr-*

*sehen; Jugendliche mit zum Teil traumatischen Entwicklungen und Erlebnissen, Mißbrauchssituationen im Aggressivitätsbereich; Lernbehinderungen aufgrund von Minderleistungen, was immer das heißen mag. Wir bekommen oft nur das Störbild des Jugendlichen mit. Meist haben wir Jugendliche mit Lernbehinderung, die sich bis hin zur geistigen Behinderung steigern kann und dazu sekundäre soziale Störungen; ebenso haben wir Jugendliche mit Anfallsleiden. "*

*„ Was hier zu uns kommt, ist jetzt vermehrt der Behinderte, der nicht nur eine Lernbehinderung hat, sondern vielmehr der, der eine Mehrfachbehinderung hat. Durch unsere Förderung können diese auch zu einem Abschluß gebracht werden. "*

*„Sie haben von leichter Körperbehinderung bis zu Epilepsie. Die meisten haben eine Lernbehinderung. Es gibt auch solche, die lernen könnten, aber nicht lernen wollen. "*

*„ Die meisten Jugendlichen sind lernbehindert im klassischen Sinn, nicht nur sozial verwahrlost oder ähnliches. Aber wir haben auch Lernbeeinträchtigte. "*

*„Ich habe eine Klasse von 12 Schülern, das sind nicht direkt körperlich oder geistig Benachteiligte, sondern eher Arbeitsmarktgeschädigte. Die Jugendlichen kommen aus den Förderschulen. Sie sind lernschwach, sie sind nicht behindert, keine Krüppel oder Spastiker - das würde ich als Behinderte ansehen."*

*„Bei uns steht die Lernbehinderung im Vordergrund und nicht so sehr die Verhaltensauffälligkeit, wobei das sehr oft zusammenfällt. "*

*„Reine Lernbehinderte haben wir vielleicht 50%. Ich beobachte eine starke Zunahme von Verhaltensstörungen, auch gibt es leichte körperliche Behinderungen und psychische Störungen. "*

*„Die jungen Leute sind auch deswegen lernbehindert, weil sie aus psychosozialen Verwerfungen kommen, Heimkinder, vaterlose Kinder mit vielen Geschwistern oder aus untersten sozialen Milieus. "*

*„Im Moment haben wir davon 15 straffällige Jugendliche. Wenn die alle in einer Gruppe sind, dann ist das nicht sehr angenehm. Als wir anfangen, hatten wir beispielsweise bei den Maurern 40 % vorbestrafte Jugendliche."*

## **Sehbehinderung**

Jugendliche mit Sehbehinderungen haben teilweise ein höheres Bildungsniveau als die lernbehinderten Jugendlichen, allerdings treten hier auch häufig Mehrfachbehinderungen auf.

*"Die Schulabschlüsse bei den Sehbehinderten sind natürlich höher als bei den Lernbehinderten. Oft Mittelschule oder auch Gymnasium. "*

*„ Viele der Jugendlichen haben nicht nur eine Sehbehinderung, sondern auch Mehrfachbehinderungen, oder starke soziale Behinderungen. Manchmal fragt man sich auch, warum die Jugendlichen nicht in einem Lernbehinderten-BBW angemeldet werden, weil eigentlich die Sehbehinderung nicht so sehr im Vordergrund steht. "*

## Hörbehinderung

Seit der Wende, so wird ausgeführt, ist das Eingangsniveau der Jugendlichen mit Hörbehinderungen gesunken.

*„Meistens Abgänger von Hauptschulen und Realschulen. Wir hatten in den ersten zwei Jahren viele Jugendliche, die so in der DDR schon eine Ausbildung gemacht haben, aber eine Teilausbildung, die dann eben nicht mehr anerkannt war, und die dann noch einmal angemeldet wurden zu einer Erstausbildung, und dadurch waren dann auch einige Schüler schon älter, aber das hat sich jetzt schon reguliert, und die meisten sind im normalen Entlassungsalter:“*

*„Schulische Defizite sind am gravierendsten im mathematischen Bereich. Und wenn hier Defizite sind, fallen die Jugendlichen auch in ein sehr tiefes Loch, da der Lehrplan auf den Voraussetzungen der 10. Klasse aufbaut. Es wird versucht, irgendwie diese Defizite aufzufangen, aber es existiert einfach nicht die Zeit, um auf alle diese Defizite einzugehen. Aber sie sind nicht in jedem Fall aufzufangen, und es hat auch Jugendliche gegeben, die den Beruf deshalb haben wechseln müssen. “*

### 6.6 Berufswahlprozeß der Jugendlichen

Aufgrund der schlechten Ausbildungsplatzsituation, die in der Wendezeit noch unübersichtlicher war als heute, sind behinderte Jugendliche bei der Berufswahl überfordert und von den Angeboten und Vermittlungsvorschlägen der Arbeitsämter abhängig.

*„Beim Arbeitsamt sagte man mir, es gebe keine freien Lehrstellen, angeblich auch nicht im Westen, obwohl eine andere Berufsberatung gesagt hat, im Westen gebe es 20.000 Lehrstellen. Meine Berufsberaterin hat aber immer gesagt, es gibt nichts, deshalb habe ich hier angefangen. “*

*„Bei der Reha-Beratung mußte ich einen Wissenstest machen. Es wurde ausgewertet ob ich überhaupt imstande bin, Büro zu machen, viel anderes ist mir auch nicht eingefallen. Ich habe gedacht, Büro ist das einzige, was zu machen ginge und was mir auch Spaß machen könnte. Später stellte sich heraus, Kauffraufür Bürokommunikation war zu schwer. “*

*"Ich wollte einen Beruf haben, wo ich mit Menschen zusammenkomme, immer neue Impulse, wie soll ich sagen, immer was Neues kennenlernen. Aber das ging ja nun nicht mehr durch den Unfall."*

*„Ich wollte immer Schlosser werden. ... Dann haben sie mich nicht genommen aufgrund meiner Behinderung und die großen Maschinen da, alles drum und dran, da könnte ich das nicht machen. Tischler ging auch nicht, dann haben sie gesagt, wir machen so einen Förderlehrgang im Bürobereich ... und jetzt bin ich im 3. Lehrjahr.“*

*„Ich wollte eigentlich Gärtner weitermachen, aber in der Berufsberatung hatten sie keinen Gärtner gehabt für eine Lehrstelle. Unter den Vorschlägen, die sie mir gemacht haben, hat mir Hauswirtschaft am besten gefallen. Nur Saubermachen gefällt mir nicht. “*

*„Dann ging ich zum Arbeitsamt mit den Eltern und erkundigte mich nach einer Ausbildung als Maurer oder Metallarbeiter. Bei Maurer war alles besetzt und dann bekam ich das hier als Metallarbeiter.“*

Trotz zahlreicher Umorientierungen und Unsicherheiten ist die Mehrheit der Jugendlichen zufrieden, überhaupt einen Ausbildungsplatz gefunden zu haben und begreift dies als Chance **für**

**ihren** weiteren Lebensweg. Vor allem für körperbehinderte Auszubildende stellte der Berufswahlprozess eine Konfrontation mit ihrer Behinderung und der durch sie bedingten und erzwungenen Einschränkung des Berufsspektrums dar.

Da die Nähe des Heimortes für die Jugendlichen sehr wichtig ist, kann in der derzeitigen Phase die der Netzplanung zugrundeliegende Idee, das Entscheidungsspektrum durch ein national breitgefächertes Berufsangebot zu erweitern, nur in sehr eingeschränktem Maße genutzt werden.

Einige der befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Rehabilitationseinrichtungen halten zusätzliche und differenziertere Hilfen bei der Berufswahl für notwendig und sinnvoll:

*„Was wir noch intensiver betreiben wollen, das ist eine Arbeitserprobung, in der die Jugendlichen 14 Tage hier die Einrichtung durchlaufen, bevor sie zu uns kommen, um festzustellen, wo denn ihre Eignungen liegen, wo ihre Stärken und Schwächen liegen, um sie so auch beraten zu können.“*

*„Die Jugendlichen wählen meistens Berufsfelder, in deren Rahmen man sie zu orientieren sucht. Es ist eigentlich selten, daß die Jugendlichen ganz konkrete Berufswünsche haben. Allerdings gab es einen starken Ansturm auf die Büroberufe, während im gewerblich-technischen Bereich die Nachfrage nicht so stark ist. Hier versucht man dann auch umzulenken.“*

*„Oftmals entscheiden sich die Jugendlichen nach den Sympathien zu den Ausbildern in welchen Berufsausbildungszeitung sie gehen, da reden wir dann mit ihnen, machen ihnen klar, daß sie schon auch dem Berufswunsch entsprechend eine Entscheidung treffen sollen.“*

### **Aufnahme von schwereren Behinderungen /Pflegefällen**

Die Aufnahme von jungen Menschen mit Behinderungen, die pflegebedürftig sind, wird derzeit in den Rehabilitationseinrichtungen als problematisch betrachtet, auch wenn eingeräumt wird, daß insbesondere stärker körperbehinderte Jugendliche aufgenommen werden könnten, sofern die Bedingungen dafür gegeben sind.

*"Da tritt dann das Problem auf, daß uns dazu die Ausbildung fehlt." - „Stärker Körperbehinderte, das könnte ich mir vorstellen. Allerdings brauchten wir da andere Hilfsmittel, denn die gibt es hier nicht." - „Schwerer körperbehindert, das ginge, schwerer lernbehindert, wenn es um psychiatrische Fälle geht, dann würde ich sagen nein, denn dazu sind die BBWs nicht konzipiert, dazu sind sie zu groß"*

Junge Menschen mit psychischen Behinderungen stellen aus Sicht der Befragten eine weitere Problemgruppe dar, zu deren Ausbildung man sich gegenwärtig aber noch nicht in der Lage sieht.

*"Ja, das ist uns klar, daß der psychisch Behinderte die größten Anforderungen an alle Verantwortlichen stellt, das ist auch als Aufgabe angedacht, aber dazu muß natürlich auch das gesamte Personal vorbereitet und geschult werden." - „Das wäre denkbar aber nur bei einer entsprechenden Stellenbesetzung. Auch im technischen Bereich müßten dann andere Sicherungen etc. vorhanden sein.“*

In einem Berufsbildungswerk sah man sich trotz Angeboten des Landesarbeitsamts aufgrund fehlender räumlicher Möglichkeiten und fehlender Fachkräfte nicht zur Aufnahme von pflegebedürftigen körperbehinderten Jugendlichen in der Lage.

## 7 Die Situation der Jugendlichen

Die im Rahmen der Untersuchung befragten Jugendlichen äußerten sich durchweg positiv über ihre Situation in den Rehabilitationseinrichtungen, auch wenn sie Defizite und Mängel in einzelnen Bereichen anführten. In der Befragung der Betreuerinnen und Betreuer im Internatsbereich und der Sozialberater wurden Informationen zur Motivation und zu den Problemen der Jugendlichen allgemein zusammengefaßt.

Die Probleme der Jugendlichen, mit denen sich die Fachkräfte auseinandersetzen, sind in erster Linie:

- die Behinderung und der Umgang mit der Behinderung;
- das Verhältnis zwischen Selbständigkeit und Überversorgung der Jugendlichen;
- die Integration der Jugendlichen in die Einrichtung, in die Gruppe und in die Gemeinschaft der anderen Jugendlichen.

Die finanzielle Situation bringt teilweise Schwierigkeiten mit sich.

*„Die Auszahlung der Ausbildungsvergütung als Pauschalbetrag, der nicht mehr als Ausbildungsgehalt zu erkennen ist. Häufig wird den Auszubildenden nicht klar, daß von ihrem Ausbildungsgeld das Wohngeld/Internatsgeld abgezogen wird. Als knapp werden die 160 DM auch insofern angesehen, als es Auszubildende gibt, deren Eltern so wenig Einkommen haben, daß auch die 160 DM zum Familieneinkommen beigetragen werden müssen.“*

Lange Anfahrtszeiten bedeuten für viele Jugendliche Erschwernisse im Tagesablauf. Sie resultieren bei Pendlern aus weiten Entfernungen zwischen Wohnung und Ausbildungsort, für viele Auszubildenden aus langen Wegen zwischen Berufsschule und Ausbildungsstätte bzw. Internat.

Alkoholprobleme treten in allen Einrichtungen auf, jedoch werden sie nicht als das gravierendste Problem betrachtet. Der Umgang damit beschränkt sich in der Regel auf restriktive Maßnahmen und auf die Durchsetzung von Disziplin.

So wird in einer Einrichtung bei vermutetem Alkoholkonsum mit einem Alkoholtester der Alkoholspiegel getestet. Bei 0,1 Promille gibt es Ausbildungsverbot an dem betreffenden Tag, bei 0,5 Promille werden disziplinarische Maßnahmen gegen den Jugendlichen eingeleitet. Ansonsten wird dieses "Problem" vorwiegend auf den Freizeitbereich und in die Verantwortung der Erzieherinnen 'verschoben', die sich damit ihrerseits überfordert fühlen.

Aus Sicht der Betreuerinnen und Betreuer haben viele, vor allem lernbehinderte Jugendliche, große Probleme mit ihren Elternhäusern.

*„Dies sind nicht nur materielle Probleme, sondern häufig beeinflußt das Elternhaus z.B. durch Geringschätzung die sowieso schon labile Motivation der Jugendlichen negativ.“*

Daneben setzt man sich mit einer Vielzahl an individuellen Problemen der Jugendlichen im Schul- und Ausbildungsbereich sowie in der Freizeit auseinander.

*„Das erstreckt sich auf Prüfungsängste, Streßerscheinungen, psychosomatische Beschwerden, die mit Streßerscheinungen zusammenhängen, Partnerschaftskonflikte, Sexualität, Probleme mit dem Elternhaus, Scheidungsprobleme im Elternhaus, die sich teilweise sehr negativ auswirken, bis hin zu Suizidgedanken, Depressionen.“*



## Motivation der Jugendlichen

**Die** Motivation der Jugendlichen wird durch verschiedene Einflußfaktoren positiv oder negativ beeinflusst. Negativ wirken sich die eingeschränkten Möglichkeiten bei der Berufswahl und die Perspektivlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt aus, insbesondere in Berufsfeldern, in denen es nur sehr geringe Vermittlungsquoten gibt. Diese Motivationsprobleme schlagen in der Ausbildungsphase nach dem zweiten Ausbildungsjahr zu Buche. Häufig werden diese negativen Effekte durch die konkreten Erfahrungen der Jugendlichen oder die Arbeitslosigkeit von Eltern und Bekannten verstärkt.

*"Es ist ja meistens ein Sollen/Wollen bei der Berufswahl, weil die Auswahl nicht sehr groß ist, von dem sie genau wissen, da ist genau der Beruf, wo Bekannte schon arbeitslos sind. Da geht schwer was los, es gibt immer wieder Einbrüche, weil der Glaube an den Sinn des Zieles fehlt."*

Motivationsprobleme während der Ausbildung resultieren aus Auseinandersetzungen mit der Behinderung und aus anfänglich zu hohen Erwartungen an die Ausbildung.

Eine positive Motivation entwickeln Jugendliche, für die die Aufnahme in die Einrichtung eine Möglichkeit zur Durchführung einer Berufsausbildung darstellt und die dies als wirkliche Chance begreifen.

*„Die größten Probleme der Jugendlichen sind wohl milieubedingt. Die Lernschwierigkeiten der Jugendlichen wären meines Erachtens nicht so groß, wenn die sozialen Probleme nicht so groß wären. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Jugendlichen, die im Förderjahr zu der eigenen Überzeugung kommen, ja ich will diesen Beruf machen', daß die ganz gut abschneiden. "*

Vor allem bei lernbehinderten Jugendlichen ist es notwendig, die fehlende Lernmotivation als behinderungsbedingt zu erkennen, sie als solche zu akzeptieren und auf sie einzugehen. Mangelnde Lernmotivation äußert sich insbesondere als "Schulfrust".

*"Hier ist der Förderlehrgang so wichtig, wo man weniger auf den Lehrplan und die Noten schaut, sondern ein positives Verhältnis zur Schule aufbaut."*

*„Die Motivation ist eigentlich sehr gut. Sie lernen gerne und übernehmen auch gerne zusätzliche Aufgaben. Vor der Schule besteht eine gewisse Angst und so müssen wir nach anderen Formen suchen, um nicht unbedingt dieses Schulklima zu haben. "*

*„Ja, da müßte ich irgendwas tun, lernen oder so, aber dazu fehlt mir vielleicht ein bißchen mehr Freizeit im Internat. Ich hob zwar genug Freizeit, aber da habe ich meistens keinen Bock, was zu machen."*

*„Lernmotivation besteht innerhalb der Arbeitszeit. Ansonsten ist damit nicht zu rechnen. Irgendwie ist das ja zu verstehen - auch wenn ihnen der Berufselbst dann schon Spaß macht. "*

*„In der Ausbildung werden die Ängstlichen ständig ermutigt und auch mehr gelobt als die Vorlauten. Diese Anerkennung vor der Gruppe brauchen sie. Manchmal geben wir ihnen auch Aufgaben für zu Hause, zum Beispiel: 'Koch mal ein Mittagessen', und diese Anerkennung, die sie dann von zu Hause bekommen, die ist so wichtig für sie, daß sie sich auch in der Ausbildung widerspiegelt. "*

**Die** Ansätze zur Förderung der Motivation, die in den Einrichtungen durchgeführt werden, sind vielfältiger Art, da auch die Probleme auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind. Eine

zentrale Maßnahme ist es, den Jugendlichen immer wieder Mut zu machen, ihnen zu zeigen, wie gut sie sich entwickelt haben

*„Die Motivation wird erhöht durch diesen Stutzunterricht, den wir ihnen geben, wo sie auch sehen, daß sie besser werden, daß sie Erfolgserlebnisse haben Den meisten ist klar, was sie aufs Spiel setzen, wenn sie diesen Ausbildungsplatz verlieren, daß sie dann namhch keine Chancen mehr haben “*

*„Man widmet sich den Problemen des Einzelnen, ohne die anderen zu vernachlässigen, etwas intensiver, das wird auch mit dem Stutzlehrer abgesprochen Auch haben wir schon probiert, Lerngruppen mit anderen Jugendlichen zu machen, aber das gestaltet sich nicht so vorteilhaft, weil die anderen auch ihre ganze Kraft brauchen um selbst durchzukommen Man muß den Jugendlichen nicht unter Druck setzen, damit erreicht man nichts, vielmehr muß man ihm immer wieder Mut zusprechen, ihn loben, etc “*

*„Man muß sehr geduldig sein, denn einige kommen schon undfragen ein und dasselbe 25 Mal, aber irgendwann begreifen auch sie es Mein Bestreben ist es, daßjeder soviel wie nur irgend möglich von dieser Ausbildung mitnimmt Somit lege ich auch Wert darauf daß die Jungs alle Teilgebiete gut beherrschen “*

*„Man muß den Jugendlichen immer wieder aufbauen, appellieren an seine Bereitschaft etwas zu lernen, individuelle Gespräche, manchmal etwas Druck und viel Fingerspitzengefühl, zu wissen wie man den Einzelnen packen kann “*

Auch die Art des Umgangs zwischen Jugendlichen, Ausbildern, Betreuern und Lehrern sollte motivationsfördernd gestaltet werden mit fachlich angemessenen Anforderungen einer praxisbezogenen Ausbildung und individueller Forderung Auch auf Disziplin komme es an, mehr aber noch darauf, jeden Einzelnen als Persönlichkeit zu sehen und zu achten

Ansprechpartner für Probleme sind in der Regel die Ausbilderinnen und Ausbilder, bei den Mädchen häufiger auch Erzieherinnen und Sozialberater Viele Jugendliche legen auch Wert darauf, ihre Probleme selbst zu lösen

*„Ich wurde zu einer Lehrerin gehen, die gleichzeitig Sozialpädagogin ist Sie kommt auch mal von sich aus aufuns zu und gibt auch Hilfe bei schulischen Problemen Wir helfen uns aber zuerst einmal viel untereinander “*

*„ Wenn ich Problem habe, ist es unterschiedlich Gehe mal zur Ausbüdenn, zu den Erziehern eher nicht Es gibt auch eine Gruppenstunde pro Woche mit den Sozialpädagogen “*

*„Ich wurde erst zu Freunden, dann zur Ausbüdenn und Erzieherin gehen “*

*"Das ist unterschiedlich, ich rede immer mit vielen Leuten Probleme habe ich ja mehr als genug, oder sagen wir mal so, genug gehabt - die ersten zwei Ausbildungsjahre hatte ich ja nur Probleme mit meinem Freund, bald jeden Tag, da bin ich immer zu einem Haufen Leute gerannt, und das war auch mein Fehler damals, daß ich immer zu viel gesprochen habe Ansprechpartner waren Ausbüdenn, Psychologischer Dienst, Betreuer im Internat, andere Lehrlinge und meine Mutter Zu meinem Psychologen gehe ich wöchentlich oder alle vierzehn Tage, je nachdem wie sein Terminkalender voll ist Bloß meistens ist es immer so wichtig gewesen, daß ich nicht so lange warten konnte, bis der nächste Termin ist "*

*Der Kontakt mit den Ausbildern ist sehr gut, aber beschränkt sich auf die fachliche Seite Bei privaten Problemen wende ich mich nicht an die Ausbilder oder Erzieher Die halten große Moralpredigten, was man hier im BBW machen kann, z.B rauchen in den Pausen, was man draußen im Betrieb nicht darf"*

## 8 Kooperationsbezüge der Einrichtungen

### 8.1 Kooperation mit anderen Berufsbildungswerken

Alle Berufsbildungswerke und eine der vier sonstigen Rehabilitationseinrichtungen haben Träger, die in den alten Bundesländern neben anderen Bildungseinrichtungen auch die Trägerschaft über weitere Berufsbildungswerke innehaben.

Im Rahmen dieser Trägerschaften geschah vor allem in der ersten Aufbauphase ein Wissenstransfer zu den neu aufzubauenden Einrichtungen in den neuen Bundesländern. Anwendung fanden verschiedene Formen des Austausches. Teilweise kamen Mitarbeiter aus Einrichtungen in den alten Bundesländern in die neu entstehenden Einrichtungen. In anderen Fällen hospitierten Mitarbeiter aus den neuen Bundesländern in den Berufsbildungswerken der Träger in den alten Bundesländern; dies dauerte zwischen einem Tag und mehreren Wochen.

Bei diesen Hospitationen und in der Zusammenarbeit hat man sich über die wichtigsten Punkte zur materiellen Ausstattung informiert, hat pädagogische Konzepte, teilweise auch Lehr- und Ausbildungsmaterialien ausgetauscht.

In den Austausch mit westlichen Einrichtungen waren vor allem die Berufsbildungswerke einbezogen. In den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen hat ein Wissens- und Informationstransfer selten stattgefunden. Hier wird der Wunsch nach mehr Kooperation und der Möglichkeit zu intensiveren Hospitationen geäußert.

*„Das Problem ist, daß wir kein BBW sind, und so komme ich auch in andere BBWs nicht hinein.“ - „Wir haben überhaupt keinen Erfahrungsaustausch mit den BBW's. Gremien, in denen ein Austausch stattfinden könnte, sind mir nicht bekannt.“*

Obwohl das Interesse an einer Kooperation mit gleichartigen Einrichtungen im Westen und in den neuen Bundesländern hoch ist, möchten die Einrichtungen ihren eigenständigen Charakter entwickeln.

*"Daß eben nicht jede Einrichtung, und wenn sie auch die gleiche Küche haben, eben nicht in ein Muster hineinfällt, das ganze Umfeld ist eben anders, schon von Bundesland zu Bundesland sind die Verhältnisse schon ganz anders."*

*„Kooperation gibt es mit dem anderen Träger-BBW in den alten Bundesländern - da war fast jeder von uns Ausbildern schon da und da muß man sagen - so viel anders ist es dort auch nicht, und das ist für mich die Bestätigung, daß die Arbeit, die wir hier machen, daß wir hier auf dem richtigen Weg sind.“*

In einzelnen Fällen wird über mangelnde Offenheit und Kooperationsbereitschaft im Kontakt mit gleichartigen Rehabilitationseinrichtungen geklagt.

*„Auch unser Heimleiter erzählte, daß sich die anderen nicht in die Karten schauen lassen, er hatte nicht die Möglichkeit, ein bewohntes Zimmer anzuschauen, und davon haben wir jetzt auch gelernt, jetzt lassen wir auch keinen mehr herein. Wir waren alle viel zu offen. Erfahrungsaustausch war früher total normal.“*

*„Die halten sich auch bedeckt. Am Anfang waren sie ein bißchen freizügiger, irgendwo muß mal was passiert sein, das wir nicht nachvollziehen können, daß es jetzt nicht mehr so ist. Also so richtig konkrete Hilfen, also wenn es mal Probleme gibt, da bekommt man nichts so schnell. Das sind da so nette Diskussionen, aber die gehen nicht in die Tiefe. Da kommt für unsere Fragen praktisch nichts bei raus.“*

Für die Kooperation unter den Berufsbildungswerken in den neuen Bundesländern **existieren** regionale Austauschgremien der Arbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke. Analoge Einrichtungen für die sonstigen Rehabilitationseinrichtungen sind nicht bekannt.

*„Es gibt da den Nordverbund, da haben wir Kontakt mit den anderen, besonders über das Thema Nachbetreuung wurde sich bei der letzten Tagung unterhalten.“*

*„Wir haben gute Beziehungen zu ..., da machen wir auch mal einen Austausch von Jugendlichen. Zu allen sonstigen Rehabilitationseinrichtungen haben wir gute Beziehungen. Eine Delegation verschiedener Ausbilder war in ... und umgekehrt. Dann Kontakte mit... allerdings mehr sporadisch.“*

Von verschiedenen Einrichtungen werden dagegen auf Mitarbeiterebene Kooperationsdefizite mit anderen gleichartigen Einrichtungen in den neuen Bundesländern beklagt.

*„Kontakt zu diesen Einrichtungen besteht fast nicht. Da kommt wohl der Konkurrenzgedanke zum Tragen.“*

*„Nein, bis jetzt noch kein Kontakt, weil jeder mit sich selber beschäftigt ist, weil jeder im Aufbau begriffen ist, nicht nur rein geistig, sondern auch materiell... überall wird gebaut in den neuen Bundesländern.“*

*„Wir versuchen das immer, auch mit anderen Einrichtungen in den neuen Bundesländern, aber alle sind in den Anfängen.“*

Wünschenswert werden Informationen und Abstimmungen im Hinblick auf Weiterbildung und Übermittlung von erworbenem Wissen oder Erfahrungen betrachtet. Zum Teil bestehen Kontakte zwischen einzelnen Berufsbereichen oder Personen. Persönliche und fachliche Kontakte werden bei Fortbildungsveranstaltungen geknüpft.

*„Durch die Lehrgänge haben wir Beziehungen nach ... Wir waren schon dort und die schon hier. Wir haben da auch telefonischen Kontakt und tauschen auch Unterlagen aus.“*

## **8.2 Kooperation mit der Arbeitsverwaltung**

Die Kooperation mit der Arbeitsverwaltung erfolgt auf mehreren Ebenen: Mit dem Landesarbeitsamt, den Maßnahmearbeitsämtern und den Arbeitsämtern am Wohnort der Auszubildenden.

Auf der Ebene der Landesarbeitsämter finden die Verhandlungen zum Kostensatz statt. Auch der Umfang von Weiterbildungsmaßnahmen und deren Kosten werden auf dieser Ebene festgelegt. Darüber hinaus müssen Veränderungen der Berufspalette mit den Landesarbeitsämtern abgestimmt werden. In zwei Ländern finden regelmäßige Treffen statt, bei denen sich Mitarbeiter der Berufsbildungswerke mit dem Referatsleiter treffen und austauschen können. Diese Möglichkeiten zum Austausch werden als sehr positiv bewertet.

Die Kooperation mit den Maßnahmearbeitsämtern bezieht sich vor allem auf die Aufnahme der Auszubildenden und die Finanzierung der Maßnahmen. In den Maßnahmearbeitsämtern ist ein Rehabilitationsberater eingesetzt, der für den Kontakt und die Betreuung der Berufsbildungswerke sowie der Jugendlichen zuständig ist.

Zur Aufnahme eines Jugendlichen ins Berufsbildungswerk meldet das Heimat Arbeitsamt die Jugendlichen beim Maßnahmearbeitsamt an. Dieses meldet die Jugendlichen dann in der Rehabilitationseinrichtung an und gibt die Anmeldungen sowie die Akten dorthin weiter.

In den Rehabilitationseinrichtungen ist man an einer engen Kooperation mit den Maßnahmearbeitsämtern interessiert. Positiv bewertet wird eine Maßnahme wie die folgende:

*„Ich mache selbst Fortbildungen für die Rehaberater des Arbeitsamtes. Die Rehaberater und die Psychologen der Arbeitsamter werden hierher eingeladen.“*

Wichtig sind informelle und weniger bürokratische Kontakte.

*„Alles Schriftliche läuft jedoch über und da bin ich in der glücklichen Lage, daß ich mit der dort zuständigen Person sehr gut kann, so daß immer auch was herauskommt für die Teilnehmer. Ich kann dort auch mal anrufen und etwas telefonisch abklären, ohne den bürokratischen Weg einhalten zu müssen.“*

Konflikte wie der nachfolgende sind eher selten.

*„Das Arbeitsamt ist überhaupt nicht flexibel. Zum Beispiel hatten wir hier einen Jungen, der wollte in einen Bauberuf, und der war dann hier in der Hauswirtschaft, da gab es dann Auseinandersetzungen und der mußte dann auch eine Arbeitserprobung in der Hauswirtschaft durchführen.“*

Probleme treten zuweilen aufgrund der Überlastung der Rehabilitationsberater auf, die nicht in der Lage sind, alle Anmeldungen schnell genug zu bearbeiten. Ein direkter Kontakt mit den Arbeitsämtern am Wohnort der Jugendlichen wäre nach Meinung der Fachkräfte in Problemfällen durchaus sinnvoll.

*"Hätte ich das jetzt an unser Arbeitsamt gegeben und gewartet bis der das an das Heimat Arbeitsamt gibt und wenn das dann unser Rehaberater nicht bearbeiten kann, weil da solche Stapel liegen, und dann bleibt das halt, und inzwischen kommen andere Anmeldungen weil eben der Tag der Anmeldung zählt. Hier wäre ein direkter Kontakt zum Heimat Arbeitsamt vorteilhaft. Es ist zwar weniger Arbeit, aber trotzdem wurde ich den direkten Kontakt zu den Rehaberatern vor Ort bevorzugen. Ich habe auch den Eindruck, daß das den Rehaberatern vor Ort fast lieber ist, auch mal direkt am Telefon Rücksprache zu nehmen, wie geht es, wie ist es denn gelaufen, was kann man denn da machen, daß man da viel freier agieren konnte, wenn das nicht alles erst über dieses Nadelohr Maßnahmearbeitsamts laufen wurde."*

*„Das ist schwierig. Mit den Heimatämtern gibt es kaum Kooperation. Das haben wir am Anfang gemacht, aber das Arbeitsamt, speziell die Berufsberatung hat sich dafür stark gemacht, daß das alles über sie direkt geht, also wir die Arbeitsamter nicht mehr direkt anschreiben, das hat zur Folge, daß vieles auf der Strecke bleibt, daß vieles liegen bleibt, weil der Schreibtisch halt zu voll ist, im Arbeitsamt, weil die aus unserer Sicht zu viele betreuen, und das dann sehr sehr schleppend geht.“*

Den Hauptkontaktpartner stellt das Maßnahmearbeitsamt dar. Darüber hinaus wird - wie oben erwähnt - ein direkter Kontakt zu den Heimat Arbeitsämtern als positiv bewertet. Wenn die Rehabilitationseinrichtung bekannt ist, kann die Zuweisung besser erfolgen.

*„Wir vermitteln dem Arbeitsamt das teilweise fehlende Wissen über die Inhalte des Berufsbildes. Oft wissen die beim Arbeitsamt gar nicht, was der Beruf des Beikoches überhaupt bedeutet.“*

Zudem ist die Kooperation mit den Heimatarbeitern für die spätere Arbeitsvermittlung der Jugendlichen von grundlegender Bedeutung, da dann die Zuständigkeit des Maßnahmearbeitsamtes zu Ende ist

Trotz dieser Einsicht ist die Kooperation mit den Heimatarbeitern eher schwierig. Dies liegt vor allem an der Vielzahl der Ämter wie auch ihrer weiten regionalen Streuung

### 8.3 Kooperation innerhalb der Rehabilitationseinrichtungen

Die enge fachliche und persönliche Kooperation innerhalb der Rehabilitationseinrichtungen ist nach einhelliger Meinung eine zentrale Voraussetzung für die Förderung behinderter Auszubildender. Deshalb sind in allen Einrichtungen institutionalisierte Formen und Wege der Kooperation eingerichtet

*"Im großen und ganzen bekommt man die notwendigen Informationen über Geschäftsleitung - Ausbildungsleitung - Fachgruppenleiter - Ausbilder. Die Reihe klappt eigentlich - die Berichte sind regelmäßig. Und von unten geht es über die Fachgruppensitzung an den Fachgruppenleiter und weiter an den Ausbildungsleiter. Es gibt nichts, was nicht über den Ausbildungsleiter geht."*

In den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen sind hierarchische Strukturen und Wege weniger deutlich ausgeprägt als in den Berufsbildungswerken. Allerdings muß ergänzt werden, daß auch in den Berufsbildungswerken zahlreiche horizontale Formen der Information und Kooperation existieren

*„Die einzelnen Gewerke arbeiten wie kleine Abteilungen, wie kleine Betriebe. Wenn wir komplett sind, dh wenn wir drei Ausbildungsjahre haben, dann habe ich in jedem Gewerk 3 Meister, die jeweils eine Auszubildendengruppe betreuen und 2 Meister die jeweils eine F-Gruppe betreuen. Dazu gehören dann 2-3 Sozialberater, je nachdem wie die Gruppen für die Sozialberater zusammengestellt sind und mindestens 2 Stützlehrer. Diese bilden innerhalb des Gewerks ein Team. Ich habe das so eingeführt, daß, wenn dort Probleme auftreten, diese dort verantwortlichen Personen sich untereinander beraten. Gewerkeübergreifend werden so dann nur noch die Dinge besprochen, die die Einrichtung insgesamt betreffen. Wenn es eine Notwendigkeit gibt, sich zu beraten, dann tut man das Gewerkeübergreifend werden so dann nur noch die Dinge besprochen, die die Einrichtung insgesamt betreffen. Das erste was ich abgeschafft habe, war das Beratungszimmer. Wenn beraten wird, dann vor Ort. Es gibt hier keine Hierarchie. Wir haben keinen Bereichsleiter für die Ausbildung, keinen Bereichsleiter für den Förderlehrgang. Die gesamte Koordinierung läuft wochentlich an einem Tisch zusammen. Dort wird dann alles, was in der Woche besprochen werden muß, besprochen. Wenn es die Situation erfordert, treffen wir uns auch zwischendurch. Insgesamt ist es so, daß man ohne große Terminabsprache zu den Mitarbeiterinnen hingehen kann, um etwas zu besprechen.“*

Insbesondere in den sonstigen Rehabilitationseinrichtungen, aber teilweise auch in den Berufsbildungswerken, die bereits zu DDR-Zeiten bestanden, kann auf oft jahrelange Kooperationsstrukturen zurückgegriffen werden, die in der DDR entstanden sind und sich nun im Rahmen eines „freien“ Zusammenschlusses entfalten

*„Mit der Gruppe von Kollegen, die mit hierher gekommen ist, haben wir uns so ein Gefühl von miteinander arbeiten und nicht gegeneinander arbeiten bewahrt. Dies ganze ist ein durchaus positiver Ausgangspunkt für die Kooperation.“ - „Die gesamte Kommunikation hier an der Einrichtung klappt wunderbar. Das Wir-Gefühl, das wir in der ehemaligen DDR ja auch eingetrichtert bekamen, ist immer noch stark vorhanden. Wir vertrauen uns und machen auch sehr viel gemeinsam.“*

Die Kritik an Information und Kooperation, die auf Einrichtungsbelange bezogen ist, richtet sich vor allem auf die Tendenz einzelner Abteilungen, sich abzuschotten und zu isolieren, statt zusammenzuarbeiten und Informationen auszutauschen

*„Es gibt stark institutionalisierte Abschottungen Das ist ein heißes Thema, das einer Veränderung bedürfen konnte Aber ich kenne mich dazu auch nicht aus " - „Die Kooperation zwischen den Bereichen sollte verbessert werden, und wenn das von alleine nicht klappt, sollte durch die Geschäftsführung eine Koordinierung erfolgen Die Geschäftsführung sollte anstreben, daß sich die Bereiche zusammensetzen, daß sie dafür Gelegenheiten bekommen, und sie sollte zur gegenseitigen Auseinandersetzung und zur Veränderung regelrecht verpflichtet werden Das mußte von oben, von der Organisation angelegt sein Es mußte einen Zwang zur Veränderung geben Das Problem ist, daß es ja so läuft, wie es läuft " "*

Bei streng hierarchisch strukturierten Einrichtungen bleiben häufig Initiativen und Ideen von "unten" auf der Strecke Dazu ein Beispiel

*"Im Wohnbereich wurde die Idee entwickelt, daß (das Wohnheim ist ein eher kasernenartiges Internat), auf einer Etage eine Art 'beruhigtes Wohnen' eingeführt werden sollte, da es Jugendliche gab, die ein solches Bedürfnis hatten Man hatte mit dem neuen Lehrjahr die Jugendlichen entsprechend umlegen können Organisatorisch wäre das machbar gewesen Das ist aber durch die Leitung abgelehnt worden, das sei nicht notwendig, das sei nicht machbar " "*

Die wichtigsten Formen der Kooperation innerhalb der Einrichtungen, sind diejenigen, die sich auf die Abstimmung über Ausbildungsbelange und die persönliche Situation der Auszubildenden beziehen Solche Abstimmungen finden in allen Einrichtungen in unterschiedlicher Häufigkeit und Intensität statt Im folgenden zeigen wir dies an Beispielen

*Einrichtung 1 Im ersten Ausbildungsjahr werden alle Klassen im Teamgespräch durchgesprochen Beteiligt sind Ausbilder, Erzieherin, Ärztin, Psychologin, Lehrer Der Sozialdienst ist Koordinator Im weiteren Ausbildungsverlauf werden Einzelfallgespräche einberufen nur noch bei Problemen und Auffälligkeiten Die Auswirkungen werden unterschiedlich beurteilt "Normal ist die einzige regelmäßige Sitzung zu Beginn, dann noch einmal nach 4 Wochen und dann auf Antrag Mit Regelmäßigkeit ist das doch sehr schwer zu machen " - „Man hat das gemacht zunächst für alle Jugendlichen, später dann für die Problemfälle Doch, das hat sich als günstig erwiesen - das ist dann aber nicht mehr so erwünscht gewesen - und ist dann mit der Begründung durch den Ausbildungsleiter, das sei nicht mehr notwendig, im zweiten Ausbildungsjahr eingeschlafen Wir fanden das aber gut " "*

*Einrichtung 2 Durchgeführt werden problemorientierte Teamgespräche Das Problem der Kooperation über Gremien ist, daß sie zu schwerfällig sind "Gremien werden nur dann aktiv, wenn es eben wieder ein Problem gibt Wenn ich ein Problem habe, leistungsmaßig, erzieherisch, wie auch immer, dann leite ich ein Teamgespräch ein Dann wird ein Termin gemacht, ein Psychologe, ein Mann aus der Praxis usw " "*

*Einrichtung 3 Es finden Entwicklungsgespräche statt Diese finden alle Vierteljahr statt Da treffen sich Sozialpädagoge, Erzieherin, Lehrer und Ausbilder - die dann die Lehrlinge beurteilen Pro Termin werden dann alle 8 Auszubildende seiner Gruppe durchgesprochen und dann miteinander geklärt, wie der Jugendliche im nächsten Vierteljahr gefordert werden soll Die Jugendlichen werden über die jeweiligen Beurteilungen informiert " "*

*Einrichtung 4 Kooperation findet statt in Form der "Laufbahnkonferenzen", in denen Lehrer, Internat, Ausbilder und Psychologen vertreten sind „Diese Kooperation halte ich für ausreichend, ich werde immer dann sehr vorsichtig, wenn sie institutionalisiert wird Ich bin mehr für das informelle*

*Miteinander Dieses findet im Ausbildungsbereich statt Ansonsten gibt es innerhalb der Einrichtung keinen institutionalisierten Austausch "*

*Einrichtung 5 Pädagogische Konferenz 14 tagig, für die gesamte pädagogische Arbeit des BBWzuständig. Vertreten sind Schule, Internat, Ausbildung, Sozialpädagogen*

*Einrichtung 7 „ Wir führen monatlich eine klientenzentrierte Konferenz durch Da nimmt jeweils ein Ausbilder, einer vom Internat, einer von der Schule, einer vom Sozialpädagogischen Dienst teil, und wenn es Probleme gibt, auch jemand vom psychologischen Dienst Das gilt als Informationsaustausch, um auftretende Probleme zu beseitigen Die Zusammenarbeit klappt gut "*

*Einrichtung 9 „ Wenn schwierige Fragen anstehen, dann arbeiten wir immer im Team Sozialberater, Stutzlehrer und Ausbilder Wir sprechen alles miteinander ab, wobei natürlich der Sozialberater mehr Zeit hat auf die entsprechenden Jugendlichen einzugehen Die Sozialpädagogin kommt jeden Morgen ins Gewerk (Bau) und dann werden alle anfallenden Probleme besprochen Es gibt das Fach-Team Sozialpädagogen und dann eingegliedert das Fach-Team Stutzlehrer Das Klein-Team Ausbilder, Stutzlehrer und Sozialpädagogen trifft sich täglich In meinem Fach-Team, in dem Stutzlehrer und Sozialpädagogen zusammen sind, bringt dann der Sozialpädagoge die Meinung des Ausbilders rüber, so daß dann bei meinen Treffen praktisch die gesamten, mit der Betreuung befaßten Partner da sind Dieses Fach-Team umfaßt dann ca 15 Leute "*

Zusammenfassend läßt sich feststellen In allen Einrichtungen sind differenzierte Formen der Kooperation eingerichtet, die regelmäßig und bei Bedarf tätig werden.

Ergänzt werden die institutionalisierten Kooperationen durch informelle Formen der Zusammenarbeit Hierzu zählen vor allem die Hospitationen, basierend auf einer DDR Tradition, die von den Mitarbeitern einiger Einrichtungen aufgenommen und weitergeführt wurde

*"Ich kenne es noch aus DDR Zeiten, da mußte man hospitieren Ob nun das Reglement immer gut ist, ich fand es gut, ich wurde nicht ein Protokoll schreiben, wie wir es immer machen mußten, aber es wäre sicher in manchen Fällen auch dort nochmals nachzuhaken Weißt du denn, wie es bei dem Lehrling in seinem Zimmer aussieht, aber die Erzieher müssen auch wissen, wie es hier im Klassenzimmer aussieht, das gibt auch ganz andere Beziehungen "*

#### **8.4 Kooperation zwischen Berufsschule und Ausbildung**

Die Kooperation zwischen diesen Bereichen wird vor allem für die Forderung lernbehinderter Jugendlicher für wesentlich gehalten Gunstige Voraussetzungen hierfür bieten die ins Berufsbildungswerk integrierten Berufsschulen

Diese institutionelle wie auch räumliche Trennung von Berufsschule und Ausbildung wird von den Befragten als sehr problematisch empfunden - vor allem auf dem Erfahrungshintergrund des früheren Ausbildungssystem mit den Betriebsberufsschulen

*„ Das Verhältnis hat sich ganz geändert durch die institutionelle Trennung Wir versuchen zwar noch, durch die Bekanntschaft untereinander einiges warm zu halten, aber wenn man die Erneuerungen in der Schule sieht, und wenn die alten gehen und die neuen kommen, dann wird alles abbrechen Die Konsequenzen des neuen Systems ist die, daß, wenn Restriktionen gegen den Lehrling notwendig sind, ich früher mit dem Lehrer absprechen konnte, und heute ist es der Schule überlassen, ob sie das macht So eindeutig ist das Jetzt versucht man schon, da ja die Schule beim BBW ist, auf Leitungsebene auszugleichen, aber die Schule ist nicht verpflichtet dazu "*



*"Dieses duale Bildungssystem hat eine ziemliche Kluft geschlagen zwischen praktischer und theoretischer Ausbildung "*

*„Das Problem 'Schule' bleibt, da ist der Kontakt nicht so ausgeprägt wie von uns erwartet. Der Lehrer war in dem System der betrieblichen Ausbildung in der DDR ein integrierender Bestandteil der Gesamtbildung. Die Schule gehörte mit zu dem Gesamtkomplex und der Lehrer war verantwortlich für die Forderung und Schaffung der Bildungsinhalte, die in der praktischen Ausbildung eine Rolle gespielt haben. Er war auch verantwortlich für die Erreichung des Ausbildungszieles, genauso wie der Ausbilder. Diese Verantwortlichkeit ist nicht mehr in jedem Fall so richtig erkennbar.“*

Positive Wirkungen für den Lernerfolg und die Förderung der Jugendlichen entstehen, wenn die theoretischen und praktischen Ausbildungsinhalte zwischen Ausbildung und Berufsschule aufeinander abgestimmt werden können. So ausgeprägt wie im folgenden Beispiel ist dies selten.

*„Hierzu haben wir uns im ersten Ausbildungsjahr intensiv abgesprochen. Wir haben uns fast alle 14 Tage bis 3 Wochen gegenseitig besucht, und da im Laufe eines Schuljahres das immer derselbe Trost ist, wissen wir jetzt, was kommt - das funktioniert gut. Das ist dermaßen verflochten, das können wir nicht mehr trennen. Vor allem werden in der Ausbildung Schuhmacherarbeiten aufgegriffen, die in der Schule abgehandelt werden.“*

*„Sehr positiv wirkt sich auch aus, daß die Ausbilder schon so lange in der Ausbildung tätig sind, und in der Lage sind auch in der praktischen Ausbildung 'Theoriestoff' einzuflechten und zu vermitteln. Auch daß sie sich sehr für die Kooperation und auch die schulischen Lehrstoffe interessieren. Die Kooperation - die noch aus der Zeit der DDR stammt - ist aus Sicht der Beteiligten ein wirklich großes Glück.“*

Eine wesentliche Voraussetzung für die Kooperation zwischen Schule und Ausbildung waren flexible Lehr- und Ausbildungspläne, deren bisherige Starrheit immer wieder als hemmend kritisiert wird.

*"Hierzu ist die Flexibilität der Pläne unbedingt notwendig. Damit die Ausbilder in der Lage sind, sich an den Bedingungen der Jugendlichen zu orientieren. Es ist wesentlich bei der Lernbehindertenausbildung wie ich den Stoff verteile. Ein bißchen haben wir aber schon Angst vor Kontrollen, z.B. durch die Schulleitung, die eigentlich schon auf ein Einhalten der Verteilungspläne Wert legt.“*

Die strukturellen Probleme versucht man zwar über informelle Kontakte zu reduzieren, doch eine grundsätzliche Lösung bietet der informelle Weg nicht.

*"Aber das Problem liegt doch mehr strukturell begründet. Sich bewegen kann der Ausbilder im §25er Beruf, der die praktische Ausbildung macht, aber er wird sich natürlich weigern, Dingen nachzugehen, von denen er weiß, die werden so oder in dieser Fülle in diesem Beruf gar nicht gebraucht. Und dort liegt der Hase im Pfeffer. Wer sich bewegen kann, ist an dem, was gebraucht wird, nahe dran und muß sich aus diesem Grund nicht bewegen, und der sich bewegen mußte, kann es nicht, weil er in echten formalistischen Zwängen der Lehrpläne sich befindet. Und das ist wirklich in diesen Berufen nach § 25 sehr, sehr ungünstig. In § 48 Berufen ist das momentan noch besser, daß dort die Schule noch eine relative Freiheit hat, weil dort noch nicht reglementiert ist.“*

Zusätzlich wird die Trennung zwischen Schule und Ausbildung noch dadurch verstärkt, daß man in der kurzen Zeit von bisher vier Jahren bei der Entwicklung der Berufsschulen bestrebt war, sich an die Vorschriften zu halten und keine Fehler zu machen.

*„Das hat sich auch bei vielen neuen Kollegen bestätigt, die in der Schule eingestellt wurden, die äußern sich so, weil sie eben auch Angst um ihren Arbeitsplatz haben, weil sie der Meinung sind, ich muß mich irgendwie distanzieren und es gibt ein Duales System und da ist die Schule und das ist die praktische Ausbildung. Und das war zu unserer Zeit günstiger.“*

*„Die Zusammenarbeit mit der Schule ist nicht befriedigend. Das ist beiderseitig verursacht. In den letzten 3, 4 Jahren hatten die Lehrer mit sich zu tun, mit den neuen Lehrplänen, neuen Stundentafeln, neuen Prüfungsanforderungen.“*

Mit diesen Problemen haben sich besonders die Einrichtungen auseinanderzusetzen, die nicht über eine integrierte Berufsschule verfügen. Die verschiedenen Zuständigkeiten und Strukturen verschärfen die Kontroversen, die institutionsbedingt sind und sich nicht auf die Notwendigkeiten und Bedürfnisse der Auszubildenden richten.

*"Hier gibt es keine integrierte Berufsschule. Sie ist dem Oberschulamt unterstellt, wo wir außer kollegialen Beziehungen keinerlei Zugriffsmöglichkeiten haben, und wo alles hierarchisch funktioniert. Wir haben sozusagen die gleiche Basis, dienen aber verschiedenen Herren. Und diese Berufsschule ist dem harten Zwang ausgesetzt, sich genau an Vorschriften hinsichtlich der Beschulung von Auszubildenden zumindest in den 25er Berufen zu orientieren. Und das führt zu Kontroversen. Der Ausbilder macht in der Theorie das, was gebraucht wird, er weiß auch was gebraucht wird, der Lehrer macht etwas, das antiquiert ist. "*

Ein weiteres Problem dieser Einrichtungen ist es, daß ihre Auszubildenden häufig je nach Beruf verschiedene Berufsschulen besuchen müssen.

*„ Wir haben 4 Außenstellen von Berufsschulen. Wir haben keine Privatberufsschule, das Personal ist dem KuMi unterstellt, was wir gerne verändert haben wollten. Das Personal sollte dem BBW unterstellt sein, um auch dort eine Einheitlichkeit zu haben. "*

Die Einflußnahme auf Lehrpläne oder die Abstimmung hierüber ist nicht in ausreichendem Maß möglich.

*"Und wir können auch keinen Einfluß auf die Lehrpläne nehmen, das konnten wir früher. Z.B., daß man gesagt hat, nächste Woche kommt der und der Inhalt in der Ausbildung, bereitet das vor. Das härteste Beispiel ist, daß es im BBW die CNC Ausbildung mit einer bestimmten Software gibt, die der Lehrling zu lernen hat, und die Schule hat eine andere Software gekauft, mit dem Resultat, daß die Schüler zwei verschiedene Systeme lernen müssen."*

*„ Was ganz toll wäre: Wenn die beiden zuständigen Ministerien zusammen kommen könnten, um eine GrobAbstimmung zu machen. "*

Um diese strukturellen Mängel aufzufangen, gibt es zahlreiche Bemühungen der Rehabilitationseinrichtungen, punktuell Verbesserungen zu erreichen - auch wenn man sich klar ist, daß die organisatorische Trennung von Berufsschule und Ausbildung langfristig kontraproduktiv zu den Bemühungen steht, eine integrative Ausbildung zu gewährleisten, die an den Bedürfnissen der behinderten Jugendlichen orientiert ist.

*„ Wir haben engen Kontakt mit der Schule. Abwechselnd fahren Stützlehrer, Sozialpädagogen und Ausbilder zur Schule hin, um mit den dortigen Lehrern zu sprechen und um teilweise auch am Unterricht teilzunehmen. Auch teilt uns die Schule umgehend mit, wenn ein Jugendlicher nicht zum Unterricht erschienen ist. ... Die Absprache der Lehrpläne läßt sich allerdings nicht machen. Man versucht, daß das Praktische einigermaßen mit dem Theoretischen parallel läuft. "*

*„Es gibt teilweise Zusammenarbeit - in einzelnen Fächern. Teilweise baut man in der Ausbildung auf die Schule auf. Besser wäre es, wenn die Ausbildung in einer Hand liegen würde. Aber man verständigt sich mit den Lehrern. Vor allem bei großen Problemen, z.B. dann, wenn die Theorieausbildung in der Programmierung nicht mit der Praxis korrespondiert hat. Es wäre vielleicht nicht schlecht, wenn man sich regelmäßiger austauschen würde. Momentan gibt es nur informelle Kontakte. "*

*„Die Berufsschule geht nach ihrem Plan, und in einigen Dingen müssen wir uns da einfach anpassen. Wenn in der Berufsschule die Drehmaschine dran ist, dann kommen die Lehrlinge zu mir und fragen, veranlaßt durch die Lehrkraft, ob wir das Thema Drehmaschine auch im praktischen behandeln können. Das machen wir dann, damit sie zu der Theorie auch die Praxis lernen. Es ist also so, daß wir uns die Schulhefte der Jugendlichen anschauen und dann sehen was wir nun praktisch auch machen müssen. ... Mich stört dieses nicht, anders ist es beim Stützlehrer, der würde gerne mal was erfahren von der Schule. Sie erfahren das nur, wenn überhaupt, dann durch die Schüler selbst. Also, von Kooperation kann man hier nicht sprechen. "*

*„Die Lehrer planen alleine, dafür sie ja ein anderes Ministerium zuständig ist, aber wir stimmen uns ab, auch über bestimmte Techniken und Praktiken. Diese Abstimmungen finden zu Beginn des Ausbildungsjahres statt und eben im Bedarfsfall. "*

Kritisch **wird** die Tatsache betrachtet, daß die Berufsschule sich nicht in gleichem Maß um Abstimmungen mit dem Ausbildungsbereich bemüht, wie es von Seiten der Einrichtungen betrieben wird.

*„Selten nur taucht ein Fachlehrer hier auf, wenn etwas geschieht, dann geschieht das immer nur von uns aus."*

*„ Wir fahren regelmäßig hin, die Stützlehrerin und ich. Ich würde mir wünschen, daß die Kooperation besser funktioniert. Man kommt selten an die Lehrer ran. Einmal haben wir es geschafft, einen Pädagogenstammtisch zu machen, die Berufsschullehrer kamen hierher, denn ich kann dann schon bezogen auf einige Schüler, besser sagen, wie derjenige denn etwas besser begreifen würde, weil mein Kontakt doch enger ist als der der Berufsschullehrer. "*

In den Einrichtungen mit integrierter Berufsschule bestehen Vorteile bei der Abstimmung von Ausbildung und Unterricht. Allerdings stößt man auch hier auf Probleme.

*„Es gibt strukturelle Probleme - aber für alle BBWs. Es wird immer Probleme zwischen den Lehrern und den Ausbildern geben. Die Rolle ist zu unterschiedlich ... das halte ich für nicht überbrückbar. Die gut organisierte Gesprächsdistanz ist für mich besser als eine Nähe, die dann nicht die guten Ergebnisse vorzuweisen hat."*

Trotzdem sind interne Kooperation und Abstimmung zwischen Ausbildung und Schule in den Einrichtungen mit integrierten Berufsschulen besser zu verwirklichen.

*"Unsere Fachkommission Schule ist verantwortlich, mit dem Fachbereich eine fachdidaktische Abstimmung zu organisieren."*

*„Die Schule und die praktische Ausbildung müssen zusammenwirken. Wir haben Berufsfeldkonferenzen, da sind alle, die in einem Berufsfeld arbeiten, zusammen und fachsimpeln über die Fortschritte, die Probleme, einfach über alles, was anliegt. "*

*„ Wir haben auch vom Ministerium die Unterstützung, daß sich das jetzt ändern soll und wir die integrierte Berufsschule bekommen, wenn die Mittel zur Verfügung gestellt werden. Dann sind die Lehrer,*

*die dort arbeiten, Mitarbeiter des Hauses und dann kann mir keiner mehr kommen und sagen, ich habe die 23 Stunden, die ich leisten muß, hinter mir, und deine klientenzentrierte Konferenz interessiert mich nicht, das wird dann geändert. "*

Die Integration von Schule und Ausbildung wird als zentrale Aufgabe betrachtet. Die wichtigsten Veränderungsnotwendigkeiten betreffen die Abstimmung der Lehrpläne und die Bildung sachgerechter Gruppen in der Schule. Die Schulklassen sollten entsprechend den Ausbildungsgruppen gebildet sein. Während dies für die Berufe nach § 48 BBiG/§ 42b HwO weitgehend ausgehandelt werden konnte, ist es bei den Berufen nach § 25 BBiG/HwO häufig nicht **der** Fall.

## **8.5 Kooperation Ausbildung/Schule - Internat**

Nicht nur zwischen Berufsschule und Ausbildung, auch zwischen diesen Bereichen auf **der** einen und dem Internat auf der anderen Seite bestehen Konflikte und Probleme hinsichtlich Zusammenarbeit und wechselseitiger Abstimmung.

*"Es hängt auch damit zusammen, daß der Erzieher, sofern man diesen Namen nicht so wörtlich nimmt, hinsichtlich der Forderungen, die von der Ausbildung kommen, überfordert ist. Es werden an ihn Forderungen gestellt wie an einen Elternteil, und dazu ist er nicht in der Lage, oder will das auch nicht tun, weil er sonst die Vertrauensbasis zu dem Jugendlichen untergräbt, und damit wäre er ja arbeitsunfähig. Das ist das große Spannungsfeld."*

Auf **die** Zusammenarbeit mit dem Internat wird grundsätzlich großer Wert gelegt. Probleme sieht man in der Bewertung der Bereiche: Der Ausbildung als „Arbeit“ und dem Internat als „Freizeit“. Die Ausbildung erkenne die Leistungen des Internats zu wenig an, nehme den Bereich oft nicht so ernst und bemühe sich zu selten um Kontakte. Das Internat werde nicht einbezogen.

*„Die Ausbildung steht schon etwas außerhalb, da wird sicherlich auch gedacht, wir hier trinken nur Kaffee.“*

*„Jede Woche finden Treffen zwischen Ausbilder, Stützlehrer und Sozialpädagogen statt, der Erzieher ist nicht dabei. Es wäre nicht schlecht, wenn dieser auch dabei wäre.“*

*„Bis jetzt habe ich noch nicht erlebt, daß der Stützlehrer oder der Ausbilder hierher kam, um mit uns zu sprechen. Die erwarten von uns, daß wir zu ihnen kommen. Die einzigen, die ab und zu mal zu uns kommen, das sind die Sozialberater. Die fragen dann schon mal was los ist. Eine Kommunikation besteht hier nicht. Das zu verändern ist sicherlich schwierig, denn ich weiß nicht ob ich bei denen willkommen bin, oder ob ich nicht doch die Ausbildung störe. Es wäre schön, wenn die Ausbilder sagen würden, zu dem und dem Zeitpunkt könnt ihr kommen.“*

Die Kooperation wird umso schwieriger, je mehr Personen an der Betreuung der Auszubildenden beteiligt sind. Das trifft vor allem dann zu, wenn die Ausbildungsgruppen nicht identisch mit den Internatsgruppen sind. Probleme der Kooperation ergeben sich zudem aus den unterschiedlichen Arbeitszeiten.

*„Da gibt es noch Nachholbedarf, denn es ist alles noch im Aufbau. Beim Sozialtraining haben wir begonnen, daß die Ausbilder mit ihren Jugendlichen eine Woche freigestellt wurden und zusammen dann hier ein Sozialtraining durchgeführt haben, hier im Internat, in einem Raum. Dadurch haben*

wir einen engen Kontakt und wissen auch was läuft in der Ausbildung und umgekehrt, was läuft im Internat Die Kontakte zu den Ausbildern von Seiten der Betreuer bestehen, aber im schlechtesten Fall sieht es so aus, daß ein Betreuer aufgrund der Mischung der Wohngruppen es mit 8 Ausbildern zu tun haben kann Es ist nicht optimal, aber im Moment können wir das ganz gut abdecken "

„Das ist bestimmt schwierig Zeitlich ist das sehr abgegrenzt und das muß wohl auch so sein Bis 16 Uhr sind wir zuständig und dann gehts ab ins Internat und da sind dann andere Leute zuständig Das läßt sich auch nicht anders machen Die Leute, die im Internat arbeiten, haben auch einen schweren Job Von deren Dienstplan ist es auch nicht möglich, daß man einen engeren Kontakt hat, daß mal jemand kommt, um über spezielle Jugendliche zu reden, das kommt sehr selten vor Ich empfinde es als positiv, wenn man in Problemsituationen miteinander einen besseren Kontakt haben wurde Wenn irgendwas Problematisches auftritt, dann ist da der Kontakt zu dem Sozialberater sehr viel besser und das funktioniert gut "

Einerseits beklagen Erzieher, der Ausbildungsbereich beziehe sie nicht ein Andererseits meinen Ausbilder, die Erzieher würden sich zu wenig um den Ausbildungsbereich kümmern

„Dies war vor der Wende besser Ich wünsche mir einen intensiveren Austausch mit den Erziehern Früher kamen die Erzieher öfters mal in die Ausbildung, oder umgekehrt sind die Ausbilder in das Internat gegangen "

„Eine standige Zusammenarbeit gibt es nicht Bei Problemen wäre eine Abstimmung schon sinnvoll Aber es treten eigentlich nicht so Probleme auf Ein Grund für wenig Zusammenarbeit dürfte auch daran liegen, daß die Jugendlichen nicht nach Berufsgruppen in den Internaten untergebracht sind Insofern ist die Kooperation auch schwierig zu organisieren "

„Nur wenn es um ganz gravierende Sachen geht, dann werden wir informiert Das behagt mir gar nicht Es passiert auch ganz selten, daß der Sozialberater von sich aus mal zu uns kommt "

"Da war möglich\* Ich hab schon so viel gesprochen zum Bereich Heim, da möchte ich mich wirklich zurückhalten Meines Erachtens ist das Heim aufgefordert, sich mehr sehen zu lassen Kontakte knüpfen mit der Ausbildung Er muß wissen, wie betreue ich ihn dann weiter Übe mal mit dem Schwachen Das ist unbefriedigend zur Zeit "

„Zwischen den Erziehern und der Ausbildung besteht ein problematisches Verhältnis Die Erzieher haben wenig Einblick in die Arbeit, die wir leisten, und wir haben vielleicht nicht den richtigen Einblick in deren Arbeit Wir meinen, sie könnten mehr leisten Hier verstehen die Erzieher ihre Aufgabe zur Betreuung, Aufrechterhaltung der Ruhe und der Heimordnung - das ist auch ihre Aufgabe, aber sie könnten noch wesentlich mehr machen, vor allem, was den Freizeitbereich angeht "

Während mit den Ausbildern in den Einrichtungen wegen der räumlichen Nähe relativ leicht Kontakt aufgenommen werden kann, ist eine Kooperation der Erzieher mit der Berufsschule, vor allem wenn sie organisatorisch abgekoppelt ist, nahezu unmöglich

Die Kooperation zwischen den Bereichen funktioniert im wesentlichen auf der Grundlage informeller Kontakte und Bemühungen

„ Wir haben einen sehr engen Kontakt mit den Ausbildern - und von unserer Seite gehen wir - vor allem wenn es im Freizeitbereich Probleme mit den Jugendlichen gegeben hat, auf die Ausbilder zu Das macht sich bezahlt, weil die Jugendlichen merken das Das hat sich aber erst im Laufe der Zeit so entwickelt Das ist gut "

*„ Wenn ein Schüler hier nicht auftaucht, dann rufen wir an und fragen nach, alles aufkurzen Kommunikationswegen. "*

**Zur** Verbesserung der Kooperation im Gesamtbereich Ausbildung und Internat **werden** in einzelnen Einrichtungen neue Konzepte angestrebt.

*„ Wir haben ein neues Konzept der 'Fachbereichsbetreuung' angedacht. Das heißt: Ein Erzieher spezialisiert sich auf eine bestimmte Berufsgruppe und hospitiert dort auch. Er ist Ansprechpartner für Lehrer und Ausbilder. Im Rahmen des neuen Projekts 'Praxisintegrierter Unterricht', bei dem Schule und Ausbildung stärker kooperieren, ist es gut, wenn ein Erzieher dort begleitet. Der Jugendliche hat berufsbezogen in der Kollegin seine Ansprechpartnerin, wenn er z.B. Unterstützung für die Prüfungsvorbereitung braucht. Der betreffende Erzieher soll auch Kontakte zu den anderen Erziehern halten, die die Jugendlichen noch betreuen, z.B auf seinem Stockwerk. "*

## **9 Übergang in den Beruf**

Die Ausbildung in den Rehabilitationseinrichtungen findet praktisch in einem „Schutzraum“ statt. Mit dem Übergang in den Beruf stellt sich auch die Frage, ob die Jugendlichen in der Lage sind, den „Sprung ins Leben“ zu schaffen. Dies ist nicht allein eine Frage der fachlichen Kompetenz, denn die Qualität der Ausbildung bietet allein keine Garantie für die Übernahme in den Beruf.

*„Das Problem besteht darin, daß die Jugendlichen zu einseitig auf dem Sektor der Fachkompetenz gefordert werden. Die Kompetenzen im Sozialen Bereich und im Kulturellen Bereich kommen zu kurz.“*

*„ Wir haben unsere Aufgabe nicht erfüllt, wenn die Jugendliche ihre Prüfung haben und dann arbeitslos sind. Wir müssen den Jugendlichen eingliedern, d.h., daß er auch einen Beruf finden muß. Erst dann hört die Arbeit auf. Aber die Maßnahme endet mit dem letzten Tag. D.h., wir müssen den Jugendlichen nach dem Prüfungstag rausschmeißen. Und damit entgleitet er uns. Bei uns, aufgrund der räumlichen Nähe kommen noch viele immer wieder. "*

*„Die Arbeitsmarktchancen der Jugendlichen ... die bemüht sind, die bekommen einen Arbeitsplatz, egal ob sie die 48er oder die 25er Ausbildung haben. Entscheidend ist, wie wir es schaffen, die Jugendlichen dahin zu bringen, daß sie auch wollen. "*

*„ Unsere Jugendlichen waren ihr ganzes Leben lang beschützt. Ihnen jetzt klar zu machen, daß sie ab September auf eigenen Füßen stehen zu müssen, daß niemand mehr für sie zuständig ist, das ist ganz schwer.“*

*„Hier sitzen sie wie unter einer Käseglocke, sie kriegen alles beigebracht, aber es ist alles zugeschnitten auf ihre Schwächen. Das ist aber draußen nicht mehr so. Das merken wir auch, wenn sie zum Praktikum draußen waren, da kommen die völlig geschlaucht wieder. "*

*„ Sie befinden sich schon in einem Schonraum hier. Sie haben aber hier in den 3 Jahren Zeit, sich in einem geschützten Raum zu entwickeln und das kann ihnen helfen, später im Leben klarzukommen. Sie werden auf jeden Fall gut vorbereitet. "*

Für die Auszubildenden stellt die Beendigung der Ausbildung eine sehr große Belastung dar: Es gilt die Prüfung zu bewältigen, gleichzeitig die Arbeitsplatzsuche zu beginnen und die Fragen der persönlichen Lebensgestaltung zu lösen.

## 9.1 Arbeitsmarktchancen

Die konkreten Arbeitsmarktchancen für die Abgängerinnen und Abgänger sind schwierig zu beurteilen. Grundsätzlich kann man sagen, daß die Ausbildung in einem Berufsbildungswerk oder einer sonstigen Rehabilitationseinrichtung sich nicht nachteilig auf die Arbeitsmarktchancen auswirkt.

Die Arbeitsmarktchancen der Jugendlichen (Abschlüsse und Erfahrungen in den Einrichtungen liegen oft erst seit 1994 vor) hängen aus Sicht der Befragten von einer Vielzahl, sich gegenseitig beeinflussender Faktoren ab: Art und Schweregrad der Behinderung, dem Geschlecht und in erster Linie vom Berufsfeld und der Region, in denen nach Wirtschaftslage in den neuen Bundesländern günstige oder schlechte Aufnahmebedingungen vorliegen. Zu unterscheiden ist zwischen folgenden Berufsbereichen.

1. Berufe in Branchen mit guter wirtschaftlicher Entwicklung. Hierzu zählen vor allem Bau- und Baunebenberufe (Maler, Tischler, Maurer, etc.) und auch Berufe im Gartenhandwerk. Hier werden in der Regel die günstigsten Arbeitsmarktchancen für die Jugendlichen aus den Rehabilitationseinrichtungen gesehen.
2. Berufsfelder, in denen ganze Industriezweige abgebaut wurden und eine große Konkurrenz durch eine hohe Anzahl hochqualifizierter arbeitsloser Facharbeiter besteht. Es handelt sich vor allem um die Berufsfelder Elektronik/Elektrotechnik, Metall und insbesondere die Textilindustrie. Die Arbeitsmarktchancen in diesen Bereichen sind allgemein schlecht.
3. Berufsfelder, in denen über andere Maßnahmen eine große Zahl von Arbeitskräften durch Umschulung und Fortbildung qualifiziert wurde, mit den die Absolventinnen und Absolventen aus den Rehabilitationseinrichtungen konkurrieren. Hierbei handelt es sich vor allem um Büroberufe.

Vereinzelt werden in einer Ausbildung für einen Beruf nach § 25 bessere Voraussetzungen am Arbeitsmarkt gesehen als in einer Ausbildung in einem Beruf nach § 48.

*„Der Bedarf an diesen minderqualifizierten Fachkräften besteht nicht, somit werden viele auf der Strecke bleiben, wobei diese Jugendlichen mit zunehmendem Alter wohl noch durch erhöhtes Selbstvertrauen doch noch eine Anstellung finden können.“*

Generell aber kann gelten, daß auch ein Beruf nach § 48 eine Chance für die Jugendlichen darstellt - insbesondere im Vergleich mit der Teilarbeiterausbildung in der DDR, deren Niveau deutlich niedriger lag als ein Berufsabschluß nach § 48 BBiG/§ 42b HwO. Die Gründe liegen auf mehreren Ebenen.

Die Auszubildenden erhalten eine umfassende Qualifikation, für die die Betriebe geringere Kosten aufzuwenden haben, als für voll ausgebildete Arbeitskräfte.

*„Wenn ich eine Gaststätte eröffnen würde, dann täte ich das mit einem Küchenmeister, einem Koch und sonst nur mit Beiköchen, weil das die Personalkosten niedriger halten würde. Deshalb glaube ich, daß sie gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben.“*

Wenn der Beruf bundesweit anerkannt ist, kann sich der Jugendliche bundesweit um einen Arbeitsplatz bemühen, wobei allerdings gesehen werden muß, daß die Bereitschaft und Fähigkeit

der behinderten Jugendlichen für einen überregionalen Wechsel des Wohnorts gering ist. Im Handwerk sieht man relativ bessere Aufnahmekapazitäten für diese Berufe als in der Industrie.

Stärker behinderten Jugendlichen werden auf dem Arbeitsmarkt geringe Chancen eingeräumt. Allerdings handelt es sich hier um ein Defizit, dem nicht allein durch die Qualität der Ausbildung und den Ausbildungsabschluß begegnet werden kann. Vielmehr werden weiterführende, in den Beruf integrierende und begleitende Hilfen notwendig, um solche Problemen zu bewältigen.

*„Heute sind sie eigentlich erledigt. Früher in der DDR hat jeder Betrieb die Auflage gehabt, solche Leute zu nehmen, da waren sie in den Betrieb mit eingebunden. Bei den Jungs vom Bau, da sehe ich Chancen, daß sie unterkommen, als billige Hilfskräfte, aber das sind wohl auch die Einzigen. Heute denke ich, wird der genommen, der selbständig denken kann und unsere haben wenig bis gar keine Chancen.“*

*„Für sie im besonderen müssen die Arbeitsmarktchancen eigentlich nicht erhöht werden. Die Arbeitsmarktlage allgemein muß sich verbessern sowie die Akzeptanz, mit Behinderten arbeiten zu wollen muß sich erhöhen, es gibt auch zu wenig Aufklärung.“*

*"Die Ausbildung im BBW ist nicht unabhängig von der späteren Eingliederung in den Beruf zu sehen - und da braucht es für Schwerbehinderte auch eine Aufgeschlossenheit an anderen Stellen dazu."*

*„Die Maßnahmen, um die Benachteiligung Behinderter aufzuheben sind zu gering. Die Betriebsabgabe ist viel zu gering und dann wenn sie erhöht ist, soll sie den Behinderten wieder zunutze kommen. Es wird auch viel zu wenig Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Gerade in der aktuellen Situation wird auch die wirtschaftliche Situation dazu genutzt, um Behinderte abzubauen.“*

## **9.2 Arbeitsmarktchancen nach Berufsfeldern, Region und Behinderung**

In den Gesprächen ergaben sich eine Reihe von Ausführungen zu den Berufschancen der Jugendlichen in einzelnen Bereichen, die hier beispielhaft wiedergegeben werden.

### **Berufsfeld Metall, Thüringen, Lernbehinderung**

*"Die Chancen für die Jugendlichen sind schlecht. Weil hier im Moment die Metallstrecke völlig abgebrochen ist, und es ist eine viel zu große Konkurrenz von wirklich guten Leuten. Und dann kommen eben hier unsere Leute, mit einer unersetzten Ausbildung - und da sind die Arbeitsmarktchancen sehr schlecht. ... Ich sag zu meinen Leuten, Ihr müßt Euch zusammentun, ein oder zweie, und dann müßt ihr in die alten Bundesländer rübergehen, und euch ne kleine Wohnung nehmen und da versuchen, auf die Beine zu kommen. Wer hier Glück hat, gut, der muß dann auf dem Bau arbeiten, oder als Kraftfahrer oder sonst irgendwie, aber im Bereich jetzt..."*

### **Berufsfeld Elektrotechnik, Sachsen, Körperbehinderung**

*"Die Nachfrage ist nicht schlecht, das hängt aber auch davon ab, daß Rollstuhlfahrern, die sich technisch interessieren, eigentlich nur dieser Beruf bleibt. ... Der Arbeitsmarkt in diesem Sektor ist problematisch, weil einfach diese große Elektronikindustrie, die hier in Sachsen und Dresden war, wir haben ja einige 10.000 Beschäftigte gehabt in Großbetrieben, die existieren nicht mehr und natürlich ist der Markt hier voller Ingenieure, die gerade auf dem Gebiet der Elektrotechnik Arbeit suchen und bereit sind, niedere Facharbeiter Tätigkeiten zumachen, um überhaupt Arbeit zu bekommen, und in der Situation dürfte man überhaupt keine Facharbeiter mehr ausbilden. Das ist die Tragik der*



*Facharbeiter, daß sie auf einen Mann treffen, der erstmal die identische Ausbildung hat und dann noch das Studium dazu "*

### Beruf Bauzeichner, Sachsen, Körperbehinderte

*„Es ist ja so, daß wir ein großes Baukombinat in Dresden hatten Da gab's ein Baukombinat und da gab's ein Wohnungsbaukombinat Und die sind dann zerfallen nach der Wende in einzelne Planungsbüros Und da ist es wieder so gewesen, daß die Eigentümer dieser Büros jetzt bestrebt waren, auch aus den alten Bundesländern Leute einzubauen Damit sie dort mit Leuten arbeiten, die auch die Problematik mit angehen können Mit etwas verhaltenem Optimismus haben sie auch die Ex-DDR-Zeichner mit eingesetzt Das war also nicht so verbreitet Und dann war es ja so, daß die Büros zwei, drei Mann waren, da gab's dann nicht mehr 50-Mann-Bngaden, da fiel einer nicht auf Wenn der da in der Ecke gesessen hat und nicht konnte, naja, mein Gott Der hat ein bißchen weniger Prämie gekriegt, aber das haben die anderen mitgemacht Aber wenn ich drei habe, dann müssen drei arbeiten Das sind so die Dinge, die dort mit reinspielen Wenn ich ein Büro hatte und vor mir stehen zwei Zeichner, der eine sitzt im Rollstuhl und der andere nicht und die haben beide das gleiche Wissen, nehm ich den, der nicht im Rollstuhl sitzt, muß ich sagen Selbst ich wurde das so machen, damit Sie sehen, wie hart das ist Weil ich dann die Existenz sehe, ich hab die Familie im Hintergrund Ich hob sicherlich hohe Kredite, damit ich das Büro überhaupt einrichten konnte, ich kann dort nicht kucken, ob der im Rollstuhl sitzt oder nicht Das kann ich machen, wenn ich sozial so - ich bin eigentlich sehr sensibel an der Stelle, aber ich seh auch die Probleme der anderen Leute an der Stelle Und das sind echte Probleme und die müssen existieren und da fragt keiner, na Du armer Kerl, hast einen Rollstuhlfahrer emgestellt, Dem Problem "*

### Wittenberge

*"Die Arbeitsmarktchancen sind gerade in unserer Region nicht allzu rosig, es gibt sehr wenig Betriebe, die noch offene Stellen haben, so müssen wir abwarten wie das wird Der, der einen Abschluß von der Handwerkskammer hat, hat sicherlich größere Chancen, als der, der diesen Abschluß nicht hat "*

### Neuenhagen, verschiedene Berufe

*Im Prinzip sind die Chancen gut Der Bauboom ist im Moment da Wer hier den Hochbaufacharbeiter macht und auch den Willen hat zu arbeiten, der hat berechnete Chancen eine Arbeit zu bekommen "*

*„Die Hauswirtschaftler und Beikoche werden ohne Schwierigkeiten unterkommen, nicht so sehr in Prof Brinkmann-Haushalten sondern in Gemeinschaftsverpflegungsbetrieben, Waschereien, Kinder-einrichtungen, auch lernen sie hier, wie sie mit eigenen zu grundenden Familien umzugehen haben Auch die Beikoche lernen hier sehr viel, was die praktischen Fertigkeiten betrifft Bei den Tischlern kann man es schlecht einschätzen, die gehen alle ins Praktikum und wir hoffen, daß der ein oder andere übernommen wird Maler und Bau ist sicherlich auch nicht so schwierig Die Metaller versuchen wir auch so zu unterweisen, außerhalb des Lehrplans, daß sie auch andere Fertigkeiten erlangen und möglicherweise mit Hausmeistertätigkeiten betraut werden konnten Das Arbeitsamt wollte, daß wir auch Bürohelfer ausbilden, das wollte ich nicht, denn wenn schon gelernte Sekretärinnen auf der Straße stehen und keine Stelle bekommen, warum sollen wir dann in einem Bereich ausbilden der überhaupt keine Chancen hat "*

### Guben

*„ Um meine 'Holzwurmer', die ich jetzt im letzten Jahr betreue, da mache ich mir keine Gedanken, die kommen durch Aber was aus den Bürofachkräften werden soll, das weiß ich nicht, wo sollen die unterkommen Die aus der Küche, die kommen wohl auch unter obwohl sie anfangs Vorstellungen hatten, die mit der Realität überhaupt nicht vereinbar waren, sie dachten daß w nach der Lehre nach*

Österreich gehen würden, um dort Hotels zu übernehmen. Sie werden zwar gut ausgebildet, aber ob sie später mehr machen dürfen als Teller wegräumen, das wage ich zu bezweifeln. "

Stendal

„Die Unterbringungsquote der Absolventen tendiert zu Null hin. ... Das Problem ist, daß der textile Bereich in den neuen Bundesländern schlechthin keine Chancen hat. Es gibt so gut wie keine Bekleidungsindustrie, und die Bekleidungsindustrie in den alten Bundesländern liegt ja auch oft danieder. "

### **Leipzig, verschiedene Berufe**

Hauswirtschaft: „Hier hatte man eigentlich gedacht, daß es gute Chancen gebe. Aber die Reinigungsfirmen etc. sind billiger, schneller, effektiver - aber die stellen eben nur Hilfskräfte ein. Auch in den Hotels wird zunehmend mit solchen Firmen gearbeitet. Das ist sehr schwer, hier Auszubildende unterzubringen. " - Gärtner: „Viele wollen die Auszubildenden aber nur als Saisonkräfte von April bis Oktober - z.B. wenn sie keine oder nicht genug Gewächshausfläche haben. " - Büro: „Sehr gemischt - Hier hatte man gedacht, daß es Chancen in der öffentlichen Verwaltung geben könnte, aber da gibt es einen Einstellungsstop - Bei Einstellung eines Gehörbehinderten müßte dann ja jemand anders entlassen werden. " - Bauzeichner: „Ich glaube, daß die Chancen für Bauzeichner noch besser sind als für technische Zeichner. Allerdings ist zu beobachten, daß sich viele technische oder Maschinenbauzeichner umschulen lassen auf Bauzeichner, und wenn sich das dann alles auf den Arbeitsmarkt er gießt, dann sieht das auch nicht mehr so rosig aus, wie das ursprünglich ausgesehen hat."

### **Arbeitsmarktanalysen**

Differenzierte Arbeitsmarktanalysen liegen bisher in den Einrichtungen nicht vor. Sie sind schwierig zu erstellen, weil der Arbeitsmarkt in den neuen Bundesländern nicht gefestigt ist und noch keinerlei gesicherte Informationen vorliegen. Arbeitsmarktanalysen und ein intensiver Austausch zwischen beteiligten Stellen in diesen Fragen werden langfristig für sehr wichtig erachtet.

Bislang gibt es kaum Gremien dieser Art. Ausnahmen sind ein Informationsaustausch bei den Landesarbeitsämtern und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke. Auch einzelne lokale Gremien existieren oder werden geplant. Einzelne Träger führen regelmäßig Besprechungen zu Arbeitsmarktfragen durch.

„Im Rahmen des Christlichen Jugenddorfwerkes gibt es eine Fachgruppe Berufliche Bildung und Arbeitsmarkt, in deren Rahmen 3-4x jährlich Vertreter aus allen Jugenddorfwerken zusammenkommen und Fragen wie: Was sind die richtigen Berufsfelder für die Zukunft, und wie können sie für die zu betreuenden Jugendlichen angeboten werden. "

### **9.3 Umgang der Jugendlichen mit der schlechten Berufsperspektive**

Die schlechten Arbeitsmarktchancen werden von den Jugendlichen als deprimierend und demotivierend erlebt. Viele konzentrieren sich - wie ihre Ausbilder - zunächst auf die Bewältigung der Prüfung.

*"Ich weiß, daß die meisten vom letzten 3. Lehrjahr keine Arbeit haben. Ja, das ist eigentlich schon deprimierend. Aber wir schauen erst mal, die Prüfungen zu schaffen, und dann geht es weiter."*

Ein großer Teil der Jugendlichen reagiert mit Passivität und setzt auf die Hilfe des Arbeitsamtes. Ein anderer Teil bewirbt sich jedoch aktiv, teilweise mit Unterstützung des Personals aus der Einrichtung und versucht, Enttäuschungen und Ablehnungen noch im Rahmen der Einrichtung zu verarbeiten.

*"Ja, ich weiß es noch nicht so richtig. Ich kann mir's im Moment schlecht vorstellen, daß ich wieder zu Hause bin, aber ich weiß es noch nicht. Aber es ist so schwer in ... eine Wohnung zu finden. Aber die Chancen für mich eine Arbeit zu kriegen, wären hier wahrscheinlich größer als zu Hause, weil da ist nicht so viel los. Also viel Hoffnung auf eine Arbeit hab ich im Moment nicht. "*

*„Ich habe mich bei der Polizei als Sachbearbeiter beworben und schon arbeitslos gemeldet, da man ja auf das Geld warten muß. Bei zwei weiteren Bewerbungen warten die Firmen noch auf grünes Licht für die Behindertenzuschüsse."*

*„Bis jetzt habe ich mich noch nicht beworben, ich wollt erst mal sehen, was aus der anderen Sache wird. Unsere Ausbilderin unterstützt uns generell bei der Arbeitssuche, sie hat ein Foto mit den Auszubildenden in ein Fenster geklebt, unsere Namen, Ansprechpartner und die Telefonnummer vom Arbeitsamt - hinten steht dann drauf, was wir alles schon gemacht haben und was wir können. Und das können wir jetzt willkürlich und überall, wo wir denken, vorlegen und fragen, können sie uns Arbeit geben."*

*"Habe mir noch keinen Kopf gemacht, bewerbe mich so lange, bis ich einen Job finde, vielleicht werde ich mich erst arbeitslos melden. Die Qualität der Ausbildung hier wird bestimmt nicht angezweifelt. Es gibt zu wenig Jobs, Behinderte werden ungern genommen: Das ist der Hauptgrund für Schwierigkeiten, weil die zahlen lieber die komische Abfindung an den Staat oder so. Ich habe mich bisher in ... und im Umkreis von 15 km beworben und schon Absagen erhalten. "*

## 9.4 Hilfen beim Übergang in den Beruf

Alle Rehabilitationseinrichtungen führen zahlreiche Maßnahmen durch, um die Jugendlichen auf den Übergang in den Beruf vorzubereiten und dabei Hilfestellungen zu geben. Zu diesen Maßnahmen zählen insbesondere:

- das Bewerber- oder Entlassungstraining;
- Üben von Bewerbungsschreiben und Bewerbungssituationen;
- Beteiligung an Vorstellungsgesprächen;
- Vorbereitung auf die spätere Berufstätigkeit.

*„Wir müssen ihnen ganz stark helfen in der Bewerbungssituation, was wir auch tun. Wenn sie dann mal in den Betrieben sind, dann sind sie sicherlich mit den anderen Jugendlichen vergleichbar.“*

*„Um die Chancen der Jugendlichen zu erhöhen, begleiten wir sie auch zu den Vorstellungsgesprächen und können so auch auf die besonderen Fähigkeiten der Einzelnen direkt hinweisen.“*

*„Es gibt hier im Haus ein Entlassungstraining mit Vorstellungsgesprächen, Umgang mit dem Arbeitsamt, in der Form von Rollenspielen. Wir gehen auch mit ihnen zum Arbeitsamt, haben da gute Kontakte hin. Wir helfen auch auf Annoncen zu antworten, die Antwort zu formulieren, etc.“*

*„Wenn wir wissen, daß ein Jugendlicher einen konkreten Arbeitsplatz haben wird, dann bereiten wir ihn konkret schon darauf vor, sofern sich dies mit der Prüfungsvorbereitung vereinbaren läßt. Das ist ja günstig hier, weil wir ja ziemlich kleine Ausbildungsgruppen haben.“*

Daneben finden Beratungen durch den Arbeitsamtsberater zur Besprechung individueller Fragen statt. Die Ausbilder stellen ihre Kontakte zur Verfügung und Kooperationskontakte der Einrichtung mit der Wirtschaft werden nutzbar gemacht.

*„Teilweise habe ich Kontakte zur Wirtschaft und da kann ich in Einzelfällen auch Jugendliche unterbringen. Aufgrund meiner Tätigkeit als Vorsitzender unseres Vereines habe ich Kontakte z.B. zum Krankenhausdirektor und dadurch kann man dann schon mal etwas machen.“*

In zwei Einrichtungen wird ein Erfahrungsaustausch mit ehemaligen Auszubildenden organisiert.

*„Ein solches Treffen soll mit allen, die die Ausbildung durchlaufen haben, zum ersten Mal im Frühsommer 1995, stattfinden - an einem Sonnabend, wo das Internat geöffnet ist, damit sich die jetzigen Auszubildenden auch mit den ehemaligen über die Schwierigkeiten, einen Beruf zu finden, austauschen können.“*

Neben konkreten Maßnahmen, den Übergang in den Beruf zu erleichtern und zu ermöglichen, werden konzeptionelle Überlegungen angestellt, die es erlauben könnten, die Arbeitsmarktchancen der Ausgebildeten zu erweitern. Eine Möglichkeit sieht man darin, den Übergang in den Beruf differenziert zu steuern und mit einer Praxisphase beginnen zu lassen, in der es nicht unmittelbar auf den Berufseinsatz sondern auf den Erwerb von praktischen Erfahrungen ankommt.

*„Aber das ist eigentlich ein Problem, was eigentlich das große Plus des sozialistischen Bildungssystems für Behinderte, so wie wir es hatten, war. Da stand am Ende der Ausbildung das halbe Jahr Praktikum, quasi als Fortbildung, auftauend auf der Ausbildung, die auf die Erfordernisse des Be-*

*nebes orientiert war, wo er auch einen Arbeitsvertrag hatte Das war für ihn eine wunderbare Einstiegsmöglichkeit Auch heute sollte es eine Möglichkeit geben, zentrale Betriebe geben, wo er sich aufbauend auf die Ausbildung Praxis erwerben kann, um dann sagen zu können, ich habe schon zwei Jahre Berufserfahrung Das ist, was ich für ganz wichtig finde Der Jugendliche hat in BBWI die CNC Ausbildung gemacht, fand eine Stelle in einem großen Maschinenbaubetrieb in den alten Bundesländern, der bereit war, ihn einzustellen und ihm das Angebot machte, ihm die Weiterbildung zu der spezifischen Steuerung der Maschinen zu finanzieren Diese Weiterbildung wird nun durchgeführt, und dann kann er einsteigen Denn man muß davon ausgehen, daß man für jeden Bereich im Maschinenbau ein Vierteljahr Einarbeitungszeit braucht Das wäre aber generell für die Ausbildung sehr günstig "*

Konzeptionelle Änderungen für Berufe nach § 48 BBiG/§ 42b HwO sollen diese flexibler machen und besser auf die Anforderungen des Arbeitsmarkts hin orientieren

*„Soweit es der Rahmenlehrplan hergibt, glaube ich, ist unser Tun optimal Die Jugendlichen bekommen eine ganz gute Ausbildung Die Probleme bestehen dann, daß der Lehrplan angelehnt ist an die Vollausbildung, die bestimmte Fähigkeiten und Kenntnisse erforderlich macht, die unsere Teilnehmer nicht haben So können also bestimmte Dinge, bezogen auf das berufliche Leben, von unseren Teilnehmern nachher nicht gemacht werden Ware dies im Bewußtsein der Betriebe vorhanden, dann konnten sie entsprechend der Fähigkeiten ihre Leute auswählen, dem ist aber nicht so So stellt sich die Frage, ist unsere Ausbildung auf den Arbeitsmarkt zugeschnitten oder nicht Wir glauben, daß die Rahmenlehrpläne, die wir haben, nicht auf die Bedürfnisse zugeschnitten sind, die das Arbeitsleben später stellt Unsere Chance liegt dann, eine Schlüsselqualifikation zu vermitteln, die anders ist als die Schlüsselqualifikationen der Vollberufe Wir konnten hier aufgrund der Gegebenheiten (alle Berufssparten sind in der Einrichtung vorhanden) einen Teil Bau, Holz, Metallbearbeitung zusammenfassen und so einen breit qualifizierten "Helfer" ausbilden Und die konnten dann all das, was im Baubereich anfallt, machen Das wäre dann eine echte Chance für unsere Leute So stellen wir uns das vor Im Moment sind die Innungen noch dagegen, auch gibt es keine Vorbilder Die wollen einfach keine berufsübergreifenden Tätigkeitsfelder dulden Daß ein Bedarf an solchen Leuten besteht, das bestätigen uns auch die Betriebe Andererseits sieht die Kammer ein, daß die Berufsbilder nicht die Besten sind "*

## **9.5 Nachbetreuung**

Eine Nachbetreuung der Jugendlichen, wenn sie die Rehabilitationseinrichtung verlassen haben, wird von allen Beteiligten als sinnvoll und notwendig erachtet Eine Nachbetreuung durch einen Eingliederungsberater ist erst in wenigen Einrichtungen realisiert, in den meisten Einrichtungen jedoch geplant

*„Nachbetreuung ist ganz notwendig Das wird auch angestrebt, ist aber im Moment nur vereinzelt möglich Wir haben das gerade kürzlich diskutiert und da horte es sich schon so an, als gehöre es zum Aufgabenbereich jedes einzelnen Mitarbeiters - inwieweit er sich dann darum kümmert, ist die Frage, von einer zusätzlichen Planstelle war da nicht die Rede " ,*

*„Wir haben da so arme kleine Wurmchen dabei, die sicherlich nicht die Lehre schaffen, was soll aus denen werden, wenn sie nicht noch über Jahre Hilfe bekommen Ansonsten gehen sie kaputt "*

*„Es ist wichtig, den Jugendlichen, wenn sie arbeitslos sind nach dieser Ausbildung, daß man Auffrischkurse mit ihnen macht, weil sie so viel vergessen Das wollen wir dann auch mit in die Nachbetreuung mit hinein nehmen "*

*„Die Zusammenarbeit bei der Nachbetreuung ist sehr gut Der Berater hat sich schon nach 'A Jahr nach seiner Einföhrung sehr positiv bemerkbar gemacht Er halt Kontakt mit Lehrern, Ausbildern, Lehrlingen, besorgt Praktikumsplatze “*

Durch informelle Hilfen versuchen Ausbilderinnen, Ausbilder und Internatskrafte, Defizite einer systematischen Nachbetreuung auszugleichen Vor allem durch die weiten Entfernungen und die zunehmende Zahl von Abgänger sind die Möglichkeiten dieser Art allerdings sehr begrenzt Die Erfahrungen eines Eingliederungsberaters in einem Berufsbildungswerk können den Aufgabenbereich der Nachbetreuung beschreiben

*„Ich bin noch beim Aufbau der Stelle, und es zeigt sich schon jetzt, wenn ich das alles machen mochte, was ich mir eigentlich vorgenommen habe, ist die Zeit nicht ausreichend Meine Aufgaben sind Berufspraktika Vermittlung, Hilfe bei der Suche, Vorbereitung der Jugendlichen darauf daß sie selbständig ihre Praktika in Heimatnahe suchen können - in der Hoffnung, so spatere Arbeitsplätze zu aquinieren - Entlaßvorbereitung nach verschiedenen Themen gegliedert Die Situation am Arbeitsmarkt, der technische Teil - Lebenslauf und Bewerbung schreiben, Vorstellungsgesprach trainieren mittels Rollenspiel, Vorbereitung auf das Vorgehen in Bezug auf das Arbeitsamt, wie nimmt man Kontakt zum Rehabetater/Vermittler auf, welche Formulare müssen bei Arbeitslosigkeit ausgefüllt werden etc - Die eigentliche Eingliederung Kontakte zu den Rehabetatern und Rehavermittlern in den Heimatarbeitsämtern Das ist nicht einfach, weil unser Einzugsgebiet die ganzen neuen Bundesländer sind, außer vielleicht der hohe Norden Und da gibt es natürlich eine Unmenge von Heimatarbeitsämtern und es ist auch nicht möglich, jeden Jugendlichen individuell zu betreuen Die Selbständigkeit soll ja mit dem Entlaßtraining erreicht werden - Schließlich noch die Betreuung und Begleitung der eher unselbständigen Jugendlichen, die auch sonst kaum ein Stutzsystem haben “*

Überlegungen zur Gestaltungen werden in einem Koordinierungskreis für berufliche Rehabilitation der Landesversicherungsanstalt im Land Sachsen durchgeführt

*Hier findet im Frühjahr 1995 ein Workshop über neue Wege in der beruflichen Eingliederung statt Hier will man Gedanken einbringen zur Problematik der Jugendlichen, die keinen Arbeitsplatz gefunden haben Ansetzen muß man an den subjektiven Gründen (z B Leistungshemmnissen) Ich meine, es sollten Möglichkeiten geschaffen werden, diese Jugendlichen weiter zu fordern, mit dem Ziel einer spateren Integration Denn gegenwartig gibt es nur die zwei Ebenen, Arbeitsmarkt und Werkstatt für Behinderte Für letztere sind unsere Jugendlichen eigentlich 'zu gut' - aber auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, hat ein Teil aus verschiedenen Gründen heraus Probleme Um diese Jugendlichen sollte man sich kümmern - daß ihnen eine Arbeitsmoghchkeit angeboten wird - nicht nur als Therapie sondern schon als Leistung - um den Vergessensindex nicht wirksam werden zu lassen, und das Kenntnisniveau zu halten und immer wieder zu aktivieren und andererseits, um sich in den Fertigkeiten fortzubilden und zu vervollkommen Es gibt Jugendliche, die unter den Bedingungen des BBW sehr gute Leistungen erbringen, aber in der Praxis Schwierigkeiten habe Da gibt es eine neue Umgebung, da gibt es neue Aufgaben, da steht der Leistungsdruck dahinter, und der Chef oder die Chefin erwarten einfach daß die Bekleidungsfertigerm, auch wenn sie gehörlos ist, die gleiche Leistung bringt wie eine Näherin, die hörend ist Die etwas längere Einarbeitungskurve wird jeder akzeptieren, der so jemanden einstellt, aber die Leistung muß sie dann bringen Um dieses Klientel weiterzufordern, mit Hinblick auf eine spätere Eingliederung, konnte man zum Beispiel in einer Betriebswerkstatt, die unter dem Dach des BBWs steht, vielleicht befristet auf ein halbes Jahr, ihn noch einmal unter Anleitung an einer Kleinserie mit Termin und Zeitvorgabe trainieren und sich über die Defizite des Jugendlichen auch auseinandersetzen “*

Darüber hinaus werden verschiedene Aspekte der Nachbetreuung, ihrer Notwendigkeit und Gestaltung in den Einrichtungen diskutiert

*„Nachbetreuung heißt im Prinzip, daß sie mit allen Problemen, die sie haben, kommen können und daß man sich auch mal ins Auto setzt und zu ihnen hinführt und genau diese Zeit ist nicht vorhanden, um das leisten zu können. “*

*„Günstiger wäre es, wenn das 3. Lehrjahr im Juni beendet wäre und die Neuen im September kämen. Dann hätte man den Sommer über Zeit, nach den Jungs zu schauen, könnte sie in den Betrieben besuchen oder ihnen sonst bei der Jobsuche noch mehr unter die Arme greifen. “*

*„Wir streben an, diese Jugendlichen in eine Nachbetreuung zu nehmen. Dergestalt, daß wir für ein Jahr immer noch der direkte Ansprechpartner für unsere Jugendlichen sind. Auch gibt es die Möglichkeit, eine solche Nachbetreuung über das Arbeitsamt direkt zu finanzieren. Das ist jedoch noch nicht ganz geklärt, aber es ist unser moralischer Anspruch, daß wir die Nachbetreuung übernehmen wollen, und das versuchen wir auch hier im Haus als Modellversuch zu realisieren. “*

*„Gemeinsam mit dem Bildungsministerium haben wir hier im Haus ein Projekt laufen, das sind 3 Frauen, die dem Verein angehören als Servicebüro für Jugendliche und Frauen. Sie beraten die Jugendlichen, wo es eine Förderung gibt etc. Bereits 50 Jugendliche konnten allein durch deren Kontakte in Arbeitsverhältnisse vermittelt werden, hier in der Region. “*

*„Eine Nachbetreuung wäre sinnvoll, aber nicht als "Nachbetreuer" sondern als guter Organisator. Das ist mehr eine Managementproblematik, weil wir ja ein Flächenstaat sind. Aber insofern würde es gerade im Flächenstaat einen Sinn machen, Kontakt mit den verschiedensten Stellen und Institutionen aufzunehmen. Jemand, der Wege bahnt, der Chancen eröffnet, der Tips weitergeben kann. “*

*„Wenn man herausfindet, z.B. über die Eltern, daß ein Betrieb einen Jugendlichen einstellen wollte, er aber nicht weiß, was damit auf ihn zukommt, daß man dann mit ihnen spricht - z.B. daß die Jugendlichen nicht in ihrer Leistungsfähigkeit eingeschränkt sind, daß sie jung, kräftig und sehr arbeitsmotiviert sind, und bei entsprechender Anleitung und Arbeitserläuterung voll leistungsfähig sind. Die meisten sind dann zwar skeptisch, aber bei vielen kann man dann über das Praktikum auch zu einer Meinungsveränderung kommen. Viele haben sich auch mit der Problematik noch gar nicht beschäftigt - und meistens stellt man sich unter einem Behinderten auch einen körperbehinderten Jugendlichen vor, für den der Arbeitsplatz erst gestaltet werden muß. Deshalb ist die Information über die Behinderung so wichtig. “*

## **Anhang**



# Übersicht 1 Ausbildungsberufe in den Einrichtungen

sortiert nach Anzahl der Auszubildenden

Beruf	§	1	2	1	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	SUM	ANZ
Hauswirtschaftshelfer/in	48		25	15	8	17	40	35	28	20	27	23	43	281	11	
Bürokraft	48	39			11	2	65	36				16	38	207	6	
Metallbearbeiter	48		28			4	22	28		13	19	33	40	187	8	
Bau- und Metallmaler	42	24	24	23		12			24	25	22		13	167	8	
Holzbearbeiter/-fachwerker	42			14		13	19	32		12		28	37	155	7	
Bürokaufmann/frau	25	48	41			21	15				19			144	5	
Beikoch	48					11			24	7	30	16	48	136	6	
Gartenbaufachwerker	48					9		24	9	9	26			77	5	
Bau-, Hochbaufachwerker	48								35			27		62	2	
Bauzeichner	25	32				7						15		54	3	
Werkzeugmaschinenpaner	48	17			17		14							48	3	
Kaufm. Bürokommunikation	25				18		24							42	2	
Zahntechniker	25					40								40	1	
Industrielektroniker	25	36												36	1	
Elektrogerätefachkraft	48	31												31	1	
Tischler	25		9			20								29	2	
Datenverarbeitungskaufmann	25				20		6							26	2	
Zerspanungsmechaniker	25	16				3	5							24	3	
Fachgehilfe im Gastgewerbe	25	14	10											24	2	
Gärtner	25		8			13		3		1				25	4	
Helferin im Gastgewerbe	48										21			21	1	
Städtische Hauswirtschafterin	25								15	4		1		20	3	
Industriemechaniker	25					16							2	18	2	
Hochbaufacharbeiter	25		9							9				18	2	
Elektromechaniker	42		17											17	1	
Koch	25		6			10								16	2	
Bekleidungsfertiger	25			11		4								15	2	
Ausbaumaurer	42	14												14	1	
Maler und Lackierer	25					13				1				14	2	
Bekleidungsnäher	25			7		5								12	2	
Fachkraft Textverarbeitung	48				12									12	1	
Polster-, Dekorationsnäher	25								12					12	1	
Klavierstimmer	25				11									11	1	
Technischer Zeichner	25					10								10	1	
Metallbauer	25						2	6				2		10	3	
Korbmacher	25				9									9	1	
Verwaltungsfachangestellte	25	8												8	1	
Änderungsnäherin	42						8							8	1	
Telefonist	48				7									7	1	
Bekleidungsschneider	25			6										6	1	
Werkzeugmechaniker	25					6								6	1	
Druckvorlagenhersteller	25					6								6	1	
Maschinenbaumechaniker	25					4								4	1	
Orthoädienschuhmacher	25							3						3	1	
Schuhmacher	25							3						3	1	
Orthopädiemechaniker	25							2						2	1	
Bandagist	25							2						2	1	
Damenschneider	25							2						2	1	
Herrenschneider	25							1						1	1	

<b>Gesamt</b>		279	177	76	113	246	233	211	100	101	206	119	221	2082	
---------------	--	-----	-----	----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	------	--

Erläuterungen: § = Beruf nach § 25/48/42b BBiG/HwO

1-12 = Einzelne Einrichtung

SUM = Anzahl Auszubildende

ANZ = Anzahl Einrichtungen, die im jeweiligen Beruf ausbilden

Übersicht 2 Ausbildungsberufe in den Einrichtungen  
 sortiert nach § 25/42b/48 BBiG/HwO

Berufe nach § 25 BBiG/HwO	§	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	SUM
Bürokaufmann	25	48	41			21	15				19			144
Bauzeichner	25	32				7					15			54
Kaufmann für Bürokommunikation	25				18		24							42
Zahntechniker	25					40								40
Industrielektroniker	25	36												36
Tischler	25		9			20								29
Datenverarbeitungskaufmann	25				20		6							26
Gärtner	25		8			13		3		1				25
Zerspanungsmechaniker	25	16				3	5							24
Fachhilfe im Gastgewerbe	25	14	10											24
Städtische Hauswirtschafterin	25								15	4		1		20
Hochbaufacharbeiter	25		9							9				18
Industriemechaniker	25					16							2	18
Koch	25		6			10								16
Bekleidungsfertiger	25			11		4								15
Maler und Lackierer	25					13				1				14
Bekleidungsnäher	25			7		5								12
Polster-, Dekorationsnäher	25							12						12
Klavierstimmer	25				11									11
Technischer Zeichner	25					10								10
Metallbauer	25						2	6				2		10
Korbmacher	25				9									9
Verwaltungsfachangestellte	25	8												8
Bekleidungsschneider	25			6										6
Werkzeugmechaniker	25					6								6
Druckvorlagenhersteller	25					6								6
Maschinenbaumechaniker	25					4								4
Orthoädienschuhmacher	25						3							3
Schuhmacher	25						3							3
Orthopädiemechaniker	25						2							2
Bandagist	25						2							2
Damenschneider	25						2							2
Herrenschnneider	25						1							1
<b>Gesamt</b>	<b>j</b>	<b>154</b>	<b>83</b>	<b>24</b>	<b>58</b>	<b>178</b>	<b>65</b>	<b>21</b>	<b>15</b>	<b>15</b>	<b>34</b>	<b>3</b>	<b>2</b>	<b>652</b>

Erläuterungen: § = Beruf nach § 25/48/42b BBiG/HwO

1-12 = Einzelne Einrichtung

SUM = Anzahl Auszubildende

## Noch Übersicht 2

<b>Berufe nach § 48/42b BBiG/HwO</b>	<b>§</b>	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>7</b>	<b>8</b>	<b>9</b>	<b>10</b>	<b>11</b>	<b>12</b>	<b>SUM</b>
Hauswirtschaftshelfer	48		25	15	8	17	40	35	28	20	27	23	43	281
Bürokräft	48	39			11	2	65	36				16	38	207
Metallbearbeiter	48		28			4	22	28		13	19	33	40	187
Bau- und Metallmaler	42	24	24	23		12			24	25	22		13	167
Holzbearbeiter/-fachwerker	42			14		13	19	32		12		28	37	155
Beikoch	48					11			24	7	30	16	48	136
Gartenbaufachwerker	48					9		24	9	9	26			77
Bau-, Hochbaufachwerker	48							35			27			62
Werkzeugmaschinenspaner	48	17			17		14							48
Elektrogerätefachkraft	48	31												31
Helferin im Gastgewerbe	48										21			21
Elektromechaniker	42		17											17
Ausbaumaurer	42	14												14
Fachkraft für Textverarbeitung	48				12									12
Änderungsnäherin	42						8							8
Telefonist	48				7									7
<b>Gesamt</b>	<b>r</b>	<b>125</b>	<b>94</b>	<b>52</b>	<b>55</b>	<b>68</b>	<b>168</b>	<b>190</b>	<b>85</b>	<b>86</b>	<b>172</b>	<b>116</b>	<b>219</b>	<b>1430</b>

Erläuterungen: § = Beruf nach § 25/48/42b BBiG/HwO

1-12 = Einzelne Einrichtung

SUM = Anzahl Auszubildende

### Übersicht 3 Ausbildungsberufe in den Einrichtungen sortiert nach Berufsfeld, Beruf, § 25/48/42b BBiG/HwO

Beruf/Berufsfeld	§	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	SUM
Zerspanungsmechaniker	25	16				3	5							24
Industriemechaniker	25					16							2	18
Maschinenbaumechaniker	25					4								4
Werkzeugmechaniker	25					6								6
Metallbauer	25						2	6				2		10
														62
Werkzeugmaschinenpaner	48	17			17		14							48
Metallbearbeiter	48		28			4	22	28		13	19	33	40	187
														235
<b>Metallbereich</b>		<b>33</b>	<b>28</b>		<b>17</b>	<b>33</b>	<b>43</b>	<b>34</b>		<b>13</b>	<b>19</b>	<b>35</b>	<b>42</b>	<b>297</b>

Industrielektroniker	25	36												36
Elektromechaniker	42		17											17
Elektrogerätefachkraft	48	31												31
														48
<b>Elektrobereich</b>		<b>67</b>	<b>17</b>											<b>84</b>

Bauzeichner	25	32				7					15			54
Hochbaufacharbeiter	25		9											9
Maler und Lackierer	25					13				1				14
Hochbaufacharbeiter	25									9				9
														86
Ausbaumaurer	42	14												14
Bau- und Metallmaler	42	24	24	23		12			24	25	22		13	167
Bau-, Hochbaufachwerker	48							35			27			62
														243
<b>Baubereich</b>		<b>70</b>	<b>33</b>	<b>23</b>		<b>32</b>		<b>35</b>	<b>24</b>	<b>35</b>	<b>64</b>		<b>13</b>	<b>329</b>

Gärtner	25		8			13		3		1				25
Gartenbaufachwerker	48					9		24	9	9	26			77
<b>Gartenbau</b>			<b>8</b>			<b>22</b>		<b>27</b>	<b>9</b>	<b>10</b>	<b>26</b>			<b>102</b>

Bekleidungsnäher	25			7		5								12
Bekleidungsfertiger	25			11		4								15
Bekleidungsschneider	25			6										6
Herrenschneider	25							1						1
Damenschneider	25							2						2
Polster-, Dekorationsnäher	25								12					12
														48
Änderungsnäherin	42							8						8
<b>Textil</b>				<b>24</b>		<b>9</b>		<b>11</b>	<b>12</b>					<b>56</b>

Erläuterungen: § = Beruf nach § 25/48/42b BBiG/HwO

1-12 = Einzelne Einrichtung

SUM = Anzahl Auszubildende

### Noch Übersicht 3

Beruf/Berufsfeld	§	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	SUM
Koch	25		6			10								16
Beikoch	48					11			24	7	30	16	48	136
<b>Ernährungsbereich</b>			6			21			24	7	30	16	48	152
Tischler	25		g			20								29
Holzbearbeiter/-fachwerker	42			14		13	19	32		12		28	37	155
<b>Holzbereich</b>			9	14		33	19	32		12		28	37	184
Fachhilfe im Gastgewerbe	25	14	10											24
Helferin im Gastgewerbe	48										21			21
Gastgewerbe		14	10								21		45	45
Bürokauffrau/frau	25	48	41			21	15				19			144
Verwaltungsfachangestellte	25	8												8
Datenverarbeitungskaufmann	25				20		6							26
Kaufmann für Bürokommunikation	25				18		24							42
														220
Bürokraft	48	39			11	2	65	36				16	38	207
Telefonist	48				7									7
Fachkraft für Textverarbeitung	48				12									12
														226
<b>Bürobereich</b>		95	41		68	23	110	36			19	16	38	446
Städtische Hauswirtschafterin	25								15	4		1		20
Hauswirtschaftshelfer/in	48		25	15	8	17	40	35	28	20	27	23	43	281
Hauswirtschaft			25	15	8	17	40	35	43	24	27	24	43	301
Technischer Zeichner	25					10								10
Korbmacher	25				g									g
Klavierstimmer	25				11									11
Zahntechniker	25					40								40
Druckvorlagenhersteller	25					6								6
Orthopädiemechaniker	25						2							2
Bandagist	25						2							2
Orthoädienschuhmacher	25						3							3
Schuhmacher	25						3							3
<b>Andere Bereiche</b>					20	56	10							86

Erläuterungen: § = Beruf nach § 25/48/42b BBiG/HwO

1-12 = Einzelne Einrichtung

SUM = Anzahl Auszubildende

## Literatur:

*Dr. Haink, R.: Berufliche Eingliederung von Hilfsschulabgängern der ehemaligen DDR. In: Berufliche Rehabilitation. Herausgegeben von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke, Heft 2/91, S. 23.*

*Keune, S.: Berufsausbildung behinderter junger Menschen - Fördermöglichkeiten und gesetzliche Voraussetzungen. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis. Berufsbildung in den neuen Bundesländern, Sonderheft, November 1991, S. 49.*

*Knabe, M, Werner, R.: Ausbildung von Behinderten und Lernbeeinträchtigten in den neuen Ländern. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 3/91, S. 45.*

*Marwege, U.: Berufsausbildung behinderter Jugendlicher in beiden deutschen Staaten. In: Deutschland Archiv. Zeitschrift für Fragen der DDR und der Deutschlandpolitik. Heft 11, 19. Jahrgang, November 1986.*

*Meinhart, P.: Berufliche Rehabilitation in der DDR. In: Knappe, E., u.a.: Behinderte und Rehabilitation. Beiträge zum vierten Sozialpolitischen Symposium Trier. Campus Forschung, S. 165.*

*Stöcker, W.: Berufsausbildung und berufliche Rehabilitation in der ehem. DDK In: Berufliche Rehabilitation. Herausgegeben von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke, Heft 2 '91, S. 31.*

*Zentralinstitut für Berufsbildung der DDR: Grundlegende Positionen zur Gestaltung der Berufsbildung im Zuge der Bildungsreform in der DDR. In: Berufsbildung 43 (1989) 12, S. 513.*